Neue Gespräche

aus der

Gegenwart

über

Staat und Kirche.

Che se la tua voce sarà molesta
Nel primo gusto, vital nutrimento
Lascerà poi quando sarà digesta.

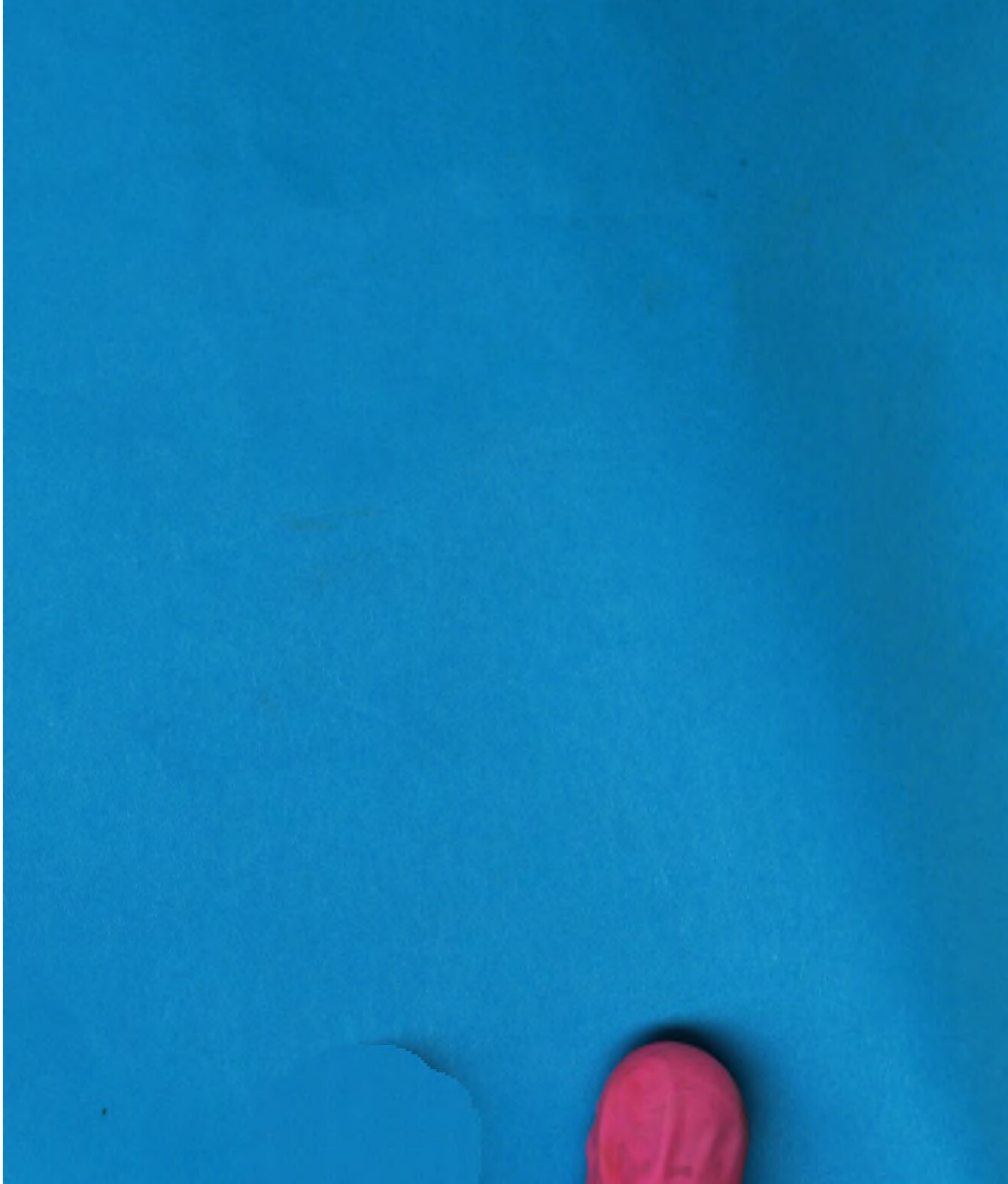
Dante.

Zweiter Theil.

Erfurt und Leipzig:

Gotth. Wilh. Körner.

1851.



Neue Gespräche

aus der

Gegenwart

über

Staat und Kirche.

Che se la tua voce sarà molesta
Nel primo gusto, vital nutrimento
Lascerà poi quando sarà digesta.

Dante.

Zweiter Theil.

Erfurt und Leipzig:

Gotth. Wilh. Körner.

1851.

Achtes Gespräch.

Büchner.

Ich komme selbst, lieber Waldheim, um die Hand zu bieten. Ich habe Sie neulich verletzt, was nicht meine Absicht war.

Waldheim.

Mich nicht, sonst würde ich mit weit weniger Schmerz von Ihnen weggegangen sein.

Büchner.

Nun, wie Sie wollen, also Ihre Gefühle und Ihre Freunde habe ich verletzt! Sie wissen, daß Jean Paul Allen räth, die durch die Bande des Blutes, der Ehe oder der Freundschaft auf einander angewiesen sind, sie möchten alle acht Tage eine halbe Stunde

eigends dazu verwenden, um recht reiflich darüber nachzudenken, wie viel gute und liebenswerthe Eigenschaften denn doch der Andere habe. Das that ich gestern, und das Resultat ist solcher Art, daß ich nicht eine, sondern beide Hände ausstrecke.

Waldheim.

Und ich ergreife sie auch mit beiden Händen! Mein theurer Freund, wie sollten wir auch verschont bleiben von dem Sturme der Partheyung, der durch das Vaterland braust, halbreife Früchte zu Boden geworfen hat, hoffnungsreiche Blüthen geknickt! Wo ich mich umsehe, tritt mir Zwiespalt, Mißtrauen, Gehässigkeit entgegen. Eltern und Kinder, Geschwister und Verwandte, Freunde, die durch ein langes Leben vereint hindurchgegangen, Alle sind ergriffen worden von dem bösen Geiste und in feindselige Lager geschieden. Von gegenseitiger Achtung der Person, von billiger Beurtheilung der Differenzpunkte, von aufrichtigem Wunsche nach Verständigung, ja nur von der gewöhnlichen Wahrhaftigkeit ist wenig mehr die Rede, so im Allgemeinen wie im Einzelnen. Das ist die dunkelste Seite der Gegenwart, die trübste Aussicht für die Zukunft.

Büchner.

Die Verständigung wäre wohl die recht eigentliche Aufgabe der Presse, aber ich kann leider nicht behaupten, daß sie erfüllt werde. Sehen Sie die Blätter an, die der Reactions-Parthey in Deutschland als Organ dienen! Die christliche Liebe im Munde, den Todhaß im Herzen, die Treue gegen König und Vaterland auf der Fahne, und in der Wirklichkeit die Schmähung der Handlungen des Königs, sobald sie den Zwecken der Parthey nicht dienen, die Herabwürdigung und Anfeindung der inneren und äußeren Politik, wenn sie nicht nach ihrer Pfeife tanzt. Und alles dieses in einem Gebräu von Plattheit und Büberei, wie es die übelste Zeit der rothen Journalistik nicht schlimmer aufzuweisen hat. Ich bin nicht unempfindlich für Scherz und Witz, auch wenn mir der Inhalt sonst gar nicht zusagt; wenn der Geist durchgeht, so mag es der poetische Drang entschuldigen, aber die gemeine Bosheit ist unverzeihlich. Und das ist nun die unfläthige Quelle, aus welcher eine Menge von wackeren Offizieren, Gutsbesitzern und Landpfarrern harmlos schöpfen, die Speise, die sie täglich genießen!

Waldheim.

Sie verfallen in dieselbe Sünde, die Sie anklagen: Uebertreibung und Unbilligkeit, ungleiches Maaß, ungleiches Gewicht! Was Sie bei den täglichen Verletzungen fühlen, das müssen Sie auch für die andere Seite gelten lassen. Wo ist die Parthey, die sich nicht gleicher Waffen bedient, nicht gleiches Unrechts schuldig macht? Der Schaden, der hierdurch dem Geiste der Nation zugefügt wird, ist unersetzlich. Jede Controverse muß überzeugen, heilen wollen. Aber Spott und Verhöhnung heilen nie, sondern reizen und steigern. — Die Zeiten, die ich von Frankfurt an bis heute durchgelebt, haben mir eine, freilich theuererkaufte, Belehrung zugeführt. Wenn man von den Gräueln der französischen Revolution hört, von der Vertilgungswuth der Partheyen, von den Reden und Thaten ihrer Führer, so ist man nur zu geneigt, darin einen Ausnahmszustand der Menschheit zu erblicken. Die eisernen Gitter einer Menagerie waren geöffnet, die Affen höhnten und bewarfen sich, die Tiger und Panther zerrissen, wer ihnen in den Weg kam! Wenn ich aber in das wüste Partheytreiben unserer Kammern und Versammlungen, in die Spalten der brandstiftenden Blätter hineinsehe, so kann ich mich nie des Gedankens erwehren, daß alle

Elemente zu einem solchen Zustande in gleichem Maaße auch in Deutschland und in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorhanden sind. Wenn je die Gitter sich aufthun, so wird sich zeigen, daß auch wir im Schooße unserer politischen Gährung eine Gironde und einen Berg ausbilden, und zwar nach beiden Seiten hin, der revolutionairen wie der contrerevolutionairen. Gebt ihnen die Gewalt in die Hände und seht, ob sie nicht auch zu dem einfachen Mittel greifen würden, ihre Gegner zu vertilgen, um sie zu widerlegen.

Büchner.

Gestehen Sie nur, daß Ihnen bei diesen sonst ganz gerechtfertigten Klagen nach rechts und links hin, auch etwas die Geschicke Ihres Freundes Radowitz vor Augen stehen. Er hat hierin freilich reichere Erfahrungen aufzuweisen als irgend ein Jetztlebender.

Waldheim.

Allerdings ist er „geübter im Leiden als im Reimen"!

Büchner.

Sagen Sie mir aber aufrichtig, konnte es anders sein? Mußten sich nicht die Angriffe von allen Seiten her gegen ihn kehren? Gegen ihn, in dessen geheimniß-

vollen Händen fast zwei Jahre hindurch die Zukunft Deutschlands ruhte oder sich verbarg? Ich kenne kaum ein ähnliches Beispiel eines so allgemeinen Mißtrauens, einer durch alle Partheyen so gleichförmig durchgehenden Verdammung.

Waldheim.

Gerade dieser sonderbare Umstand sollte Sie, wie mich dünkt, etwas vorsichtiger machen.

Büchner.

Ich will und werde nicht leichthin absprechen. Geben Sie mir aber auch die Anhaltspunkte zu reiferem Urtheile. Sie vermögen es.

Waldheim.

Ich vermag es, das ist bis zu einem gewissen Punkte wahr. Aber eben deswegen muß ich mir Zwang anthun, um Ihren Willen zu erfüllen; man spricht am schwersten über einen Menschen, wenn man gar nichts, oder wenn man Alles von ihm weiß. — Sie sagen, daß Radowitz allen Partheyen mißfallen habe bis zu den entgegengesetztesten hin. Lassen Sie mich Ihre eigenen Worte brauchen: konnte es anders sein? Er durfte und wollte keiner Parthey angehören, weil er

nicht seine Meinung, sondern die ihm übertragene Sache zu vertreten hatte, und diese sich seiner gewissenhaften Ueberzeugung nach in keinem der Partheyprogramme wiederfand. Daher mußte er sich fern von ihnen halten, von den Einen wegen ihrer Ziele, von den Andern wegen ihrer Mittel.

Büchner.

Heißt das nicht eben so viel, als er hat es mit keiner Parthey verderben wollen? Gerade dies ist ihm aber völlig mißlungen.

Waldheim.

Sagen Sie doch statt dessen: er hat es keiner Parthey recht machen wollen. Die Wirkung ist dieselbe, aber das sittliche Motiv ein äußerst verschiedenes.

Büchner.

Ich bitte Sie, geben Sie mir deutlichere Begriffe, legen Sie mir die Stellung des Vielbesprochenen zu den einzelnen Partheyen klar auseinander, sonst werden Sie meine Meinung über ihn nicht berichtigen.

Waldheim.

Ich wiederhole Ihnen, daß ich ungern an eine solche retrospective Revüe gehe, will mich aber Ihrem Willen fü-

gen. — Stellen wir also die verschiedenen Partheyen meinem Freunde gegenüber und hören wir ihre Zwiegespräche. — Die sogenannten specifischen Preußen sagten zu ihm: Du gehörst zu uns, denn dein Herz ist dem Könige, Deine Treue dem Dienste, beides dem Lande unauflöslich verpfändet. Ergreifen wir also den Moment, den nicht leicht wiederkehrenden, um Preußen aus dem deutschen Wirrsale reichen Vortheil zuzuwenden. Er mußte antworten: es handelt sich nicht bloß um Preußen, sondern um Deutschland; Preußen hat einen hohen Beruf empfangen, den Beruf zur Wiedergeburt der Nation, diesen Beruf muß es erfüllen; durch und in dieser Erfüllung wird es groß und herrlich werden, nicht durch den Zuwachs einiger Quadratmeilen und Einwohner. — Die Contrerevolutionäre sagten zu ihm: Du gehörst zu uns, denn Du hast in inniger Gemeinschaft mit uns den Kampf geführt gegen die Ursachen und Vorboten des Jahres **1848**. Vereinige Dich also mit uns, brich mit der Revolution, tilge ihre Spuren in der Verfassung vom **31**. Januar. Er mußte antworten: das darf und will ich nicht; nicht brechen, sondern zerbrechen, das ist die Aufgabe. Die Revolution als Princip ist das Unrecht, die Unvernunft; ihr gegenüber muß das Recht, die Vernunft

befestigt werden, das heißt sie zerbrechen. Die Revolution als geschichtlichen Hergang aber kann Niemand ungeschehen machen; was hierdurch veranlaßt wurde, das darf Niemand willkürlich antasten, wenn es rechtsbeständig geworden ist. — Die Oestreicher sagten: Du gehörst zu uns, denn Du wolltest von jeher nicht, daß Oestreich von Deutschland losgerissen und mit Preußen entzweiet werde. Also betritt einen Weg, der uns zusagt. Darauf mußte er erwiedern: Oestreich mit Deutschland und Preußen entzweien, das wollte ich nicht, und Niemand will es als Vorsatz und Absicht. Aber ich kann Eure Wege nicht gehen, denn ich bin Preuße und Deutscher, und habe zuerst danach zu fragen, was beiden heilsam ist, dann erst, wie dieses mit einem für beide Theile ersprießlichem engen Verhältnisse zu Oestreich zu vereinigen ist. — Die großdeutschen Katholiken sagten: Du gehörst zu uns, denn Du gehörst unserer heiligen Kirche an. Also laß die preußische Spitze der Union fallen und stelle dadurch das confessionelle Gleichgewicht her. Er mußte antworten: ich gehöre der katholischen Kirche an mit Leib und Seele, aber nicht der großdeutschen Politik; ich darf beides nicht vermengen und kann nicht von der Ueberzeugung lassen, daß der Bundesstaat die durch Recht

und Vernunft gebotene Gestalt für Deutschland ist, und daß dieser nicht anders als durch ein preußisches Primat zu gründen ist. — Die Gothaner endlich sagten: Du gehörst zu uns, denn Du willst die Nation aus ihrer Zerrissenheit erlösen und zur Einheit führen. Also ergreife jedes Mittel, um die Union sofort durchzuführen! Darauf antwortete er: das ist mir nicht erlaubt, denn Recht und Vernunft setzen auch hierin bestimmte Schranken, nicht jedes Mittel, das zum Ziele führte, ist gestattet.

Büchner.

Nun aber lassen Sie mich in die Unterhaltung eingreifen und ferner fragen: aber dieses oder jenes Mittel ist doch offenbar recht und vernünftig, weshalb ergreifst Du es nicht?

Waldheim.

Leider hätte er darauf antworten müssen: ich kann es nicht!

Büchner.

Und weiter: gieb Rechenschaft, weshalb Du es nicht kannst?

Waldheim.

Darauf habe ich in meines Freundes Seele nur noch die letzte Antwort: das darf ich nicht! —

Büchner.

Hiermit sind wir allerdings am Ende, oder vielmehr wieder am Anfange. Aber ich habe dann doch noch die schließliche Frage an Ihren Freund: weshalb betratest Du dann einen Weg, der bei solchen Bedingungen und Hindernissen doch nur unter ganz besonderen Fügungen zum Ziele führen konnte?

Waldheim.

Haben Sie dabei mehr die sachliche Seite im Auge, so antworte ich: weil Ehre und Pflicht nicht erlaubten, diesen Weg zu vermeiden. Fassen Sie hingegen die reinpersönliche Seite auf und meinen: weshalb unternahm er es? dann treffen Sie in die innerlichste Region meiner eigenen Vorwürfe gegen den Freund. Es ist mir der ernste Zweifel geblieben, ob er sich in einer constitutionellen Regierung zum verantwortlichen Rathgeber in solchen Zeiten herbeilassen durfte. Er konnte wohl nach Guizot's Definition, den König vor dem Lande vertreten, ob aber das Land vor dem Könige?

Wenn er hie oder da Anderes erkannte und wollte, als es in der theuren Seele seines Königs lag, hielt er sich auch befugt, Anderes zu thun? Hätte er sich nach eigener Ueberzeugung das Recht beigemessen, die Regierung in einen Weg hineinzuziehen, aus welchem dann kein anderer Ausgang blieb als ein solcher, den sich der König in seinem Gewissen verpflichtet gehalten zurückzuweisen? Nein, das wollte er nicht, und das soll ja, so behauptet man, der constitutionelle Minister, der Träger eines Systemes, wollen und können, so lange er im Amte verharrt! Das ist sein Schicksal gewesen, verschuldet oder unverschuldet, wie Sie es bezeichnen wollen, und er wird es gelassen hinnehmen müssen, daß man ihn energielos schalt in Augenblikken der äußersten Anstrengung, fantastisch, wenn die nüchternste Abwägung und Beharrlichkeit seine Handlungen leitete. — Doch genug und mehr als genug von einem Menschen, wenn es mir auch erlaubt sein muß, an ihm Theil zu nehmen. Wir haben es mit Ereignissen zu thun, in denen die Namen verschwinden!

Büchner.

Nun wohl, dann lassen sie uns von Namen und Menschen ganz absehen und allein von Sachen spre-

chen. Hier aber stehen Sie mir Rede! — Das neue Reich sollte also nicht von Frankfurt, sondern von Berlin aus begründet werden?

Waldheim.

Schon eine äußerst irrige Einleitung! Sollte von Berlin aus begründet werden? Ich denke, es konnte nur allein von dort aus begründet werden!

Büchner.

Es konnte also nur von Berlin aus begründet werden! Was geschah aber nun in Berlin? Von welchen Grundsätzen ging die preußische Politik dabei aus?

Waldheim.

Den ersten und obersten kann ich Ihnen auf der Stelle nennen: Nichts darf geschehen, was Preußen als solches gefährdet.

Büchner.

Habe ich vorher sehr irrig eingeleitet, so fangen Sie dagegen sehr bedenklich an. Glauben Sie denn, daß etwas für Deutschland heilsam seyn könne und für Preußen schädlich?

Waldheim.

Das glaube ich nicht; ich verwerfe vielmehr aufs ausdrücklichste diese Meinung, die leider auch in Berlin in entscheidenden Augenblicken ein Organ fand. Was für Deutschland heilsam, ist nie schädlich für Preußen. Das ist eben der Sinn der geschichtlichen Entwickelung der preußischen Monarchie, daß ein solcher Conflict der Interessen nicht mehr denkbar ist, und ihr tiefer Unterschied von Oestreich. Nur diese Ueberzeugung hat die Blicke aller deutschen Patrioten auf Preußen hingelenkt und wird es stets aufs Neue. Preußen kann nicht ohne Deutschland seine politische Aufgabe vollbringen, und Oestreich nicht mit Deutschland. Man bekrittle oder verlästere diesen Satz, er bleibt nichtsdestoweniger eine unumstößliche Wahrheit.

Büchner.

Ich bin gewiß der letzte, der widerspricht, aber eben darin liegt meine Berechtigung zu fragen, was aus dieser hohen Mission in den Händen der Preußischen Regierung geworden ist. Deutschland ist nicht geeinigt, und Preußen ist isolirt, die Sympathien der Nation sind verscherzt, die Fürsten abgefallen, Oestreichs Uebermuth, ja die Unverschämtheit der Rheinbundskönige

zu nie gekannter Höhe angeschwollen. Wo ist der Genius geblieben, die Macht des schaffenden Gedankens, die Kraft der Ausführung, durch die allein aus dem kleinlichen Gewebe der Diplomatie ein Stoff für die Weltgeschichte hervorgehen kann!

Waldheim.

Ihr Bild ist in dunkelsten Farben aufgetragen, aber die Umrisse sind richtig. Daß man gemeinhin nach dem Ausgange urtheilt, preist oder verdammt, ist auch völlig natürlich. Dieser weint, Jener jubelt; aber die Einsicht in den wirklichen Hergang gewinnt dabei nicht.

Büchner.

Schon eine altrömische Anforderung! Man soll über die menschlichen Dinge weder weinen noch lachen, sondern sie verstehen! Ich rühme mich nicht dieses classischen Gleichmuths, dazu ist mein Herz zu sehr bei der Sache. Aber das mindert nicht meinen Wunsch nach wahrheitsgetreuem Einblick in das Geschehene. Welche Stimmung verlangen Sie, die ich hierzu mitbringen soll?

Waldheim.

Weiter nichts als daß der Beschauer nicht Perso=nen, sondern Thatsachen betrachte, und daß er bei die=sen nicht einen Stand der Dinge wie er ihn wünschte, sondern den wirklichen anerkennt. Daß er die Atmos=phäre, in welcher eine Handlung vor sich geht, das Ele=ment, in welcher sie vollbracht werden muß, begreife und mitanschlage! Daß er die Anordnungen und Gefechts=momente einer Seeschlacht nicht unter der Voraussetzung beurtheile, sie sei auf dem Lande vorgefallen!

Büchner.

Sehr billiges Begehren!

Waldheim.

Das aber selten Erfüllung findet. Darauf hin=aus versuche ich zuerst, ob Sie zugeben werden, daß die preußische Regierung, indem ihr die Leitung der deutschen Sache zufiel, bei allen ihren Handlungen an eine Reihe von Bedingungen gebunden war, die schlech=terdings für sie maaßgebend blieben. Sie mußte sich im vollen Rechte fühlen, sie mußte stets der Zustim=mung ihres Landes sicher seyn, sie mußte auch in dem Aeußersten die vernünftige Möglichkeit erblicken, ihren Weg behaupten zu können. Gestehen Sie dies zu?

Büchner.

Solche allgemeine Sätze sind so wenig zu widerlegen, als blindlings hinzunehmen. Beispielsweise die Forderung nach formaler Berechtigung für die deutschen Schritte Preußens und die unzweifelhafte Zuversicht für den glücklichen Ausgang eines Zusammenstoßes der Waffen. Preußen ist groß geworden, indem es in das bloß papierne Rechtsgebäude des alten deutschen Reichs den fruchtbringenden Gedanken, den Geist der Neuzeit hineinbrachte. Es ist groß geworden durch den Krieg, nicht durch die Diplomatie. Wo diese allein ihr Wesen trieb, hat sie Preußen zu Grunde gerichtet; Jena und Auerstädt sind auf dem Boden gewachsen, den die elende Weisheit des Baseler Friedens angebaut, den Haugwitz, Lucchesini und Lombard bepflanzt hatten! Wenn eine politische Regel unvergleichliche Wahrheit enthält, so ist es die des Machiavell, daß ein Staat sich nur erhält durch die Mittel, durch welche er entstanden ist.

Waldheim.

Ich sprach nicht blos von dem geschriebenen Rechte einer bestimmten Zeit, wie es etwa von Wien aus entgegengehalten wurde, wenn man dort ein solches Argu-

ment gerade dienlich fand, sondern von der rechtlichen Grundlage alles Zusammenlebens der Staaten, die nie ohne Versündigung und eigenes Verderben verletzt werden kann. Hier lehne ich den Gegensatz zwischen individuellem Gebote und politischer Moral allerdings ab; die Autorität der Obrigkeit kann nicht in anderen Ländern erschüttert werden, ohne die eigene zu untergraben. Dies ist der Irrthum bei der Bezugnahme auf vergangene Zeiten. Die Regierungen kämpften damals mit den Waffen ihre Kämpfe aus, gerechte oder ungerechte, aber sie hatten nicht zu befürchten, daß dadurch zugleich der Geist der Völker vergiftet, die Grundlage aller rechtlichen Ordnung zertrümmert würde. Ich rühme wahrhaftig nicht die ungerechten Eroberungszüge, aber es waren Kriege um Land und Leute, nicht um Prinzipien, und da mochte es zuweilen so scheinen, als wenn die Selbsterhaltung, als eine Nothwehr, zum Bruche des Vertragsrechtes hindränge. — Wir sind aber, lieber Büchner, gerade ganz in die Verallgemeinerungen gerathen, und ich halte um so mehr ein, weil ich, wie schon erwähnt, mich dagegen verwahre, als wenn die Folgerungen, die aus jenem obersten Gebote wirklich gezogen worden sind, etwa stets die meinigen wären!

Büchner.

Legen Sie lieber die Hergänge nach ihrer Zeitfolge so auseinander, wie sie Ihnen erscheinen, und lassen Sie mich an das Einzelne meine Betrachtungen knüpfen. Ich vertraue Ihrer Wahrheitsliebe, vertrauen Sie meiner Vernunft! Wie sahen Sie also die Lage der Dinge an in dem Augenblicke, als der König die Kaiserkrone ablehnte, zugleich aber auch feierlich erklärt hatte, daß die Nation auf seine Hingebung, seine Treue, seine Liebe zum gemeinsamen Vaterlande zuversichtlich zählen könne? Der erste Act des deutschen Drama, oder vielmehr der großen Tragödie war vorüber, was war nun der Plan für die folgende bis zu der endlichen Peripetie?

Waldheim.

Ja wohl, der erste Act war vorüber, aber er ist mehr als bloße Exposition gewesen!

Büchner.

Aufmerksame Zuschauer hätten freilich schon viel von der weiteren Entwickelung ahnen können, denn die Situation sowohl als die Charactere hatten sich scharf genug gezeichnet!

Waldheim.

Sie versprachen, von den Personen zu schweigen und nur von den Dingen zu sprechen. Nur für diese stehe ich Ihnen Rede; wenn Sie diese Rede aber von vornherein an eine bekannte Ciceronianische erinnern sollte, so wiederhole ich Ihnen, daß dies nur für einzelne Theile der zu Tage getretenen Hergänge der Fall ist. — Doch noch einmal, weg mit den dunklen Worten, in die ich wider Willen verfalle, lassen wir die offenkundigen Thaten sich selbst erläutern. — Preußen unternahm es also, das, was in der Frankfurter Verfassung recht und möglich war, auf dem Wege freier Vereinbarung in's Leben zu rufen. Das Programm hieß: sämmtliche reindeutsche Staaten in einen Bundesstaat mit gemeinschaftlichem Parlament und einheitlicher Centralgewalt, und diesen Bundesstaat wieder in einen unlöslichen völkerrechtlichen Bund mit der östreichischen Gesammt-Monarchie zu einigen! Das deutsche Reich war das eine Glied dieses deutsch-östreichischen Bundes, das östreichische Reich das andere; beides dem Auslande gegenüber eben so eine völkerrechtliche Gemeinschaft, wie es bisher der Bund gewesen war. Nach Innen hingegen zwei gesonderte staatliche Verbände, deren jeder sein eigenes Leben führte und nur soweit mit dem anderen

sich durch Verträge einigte, als es der beiderseitige wirkliche Vortheil mit sich brachte. — Für das Verhältniß der einzelnen Staaten im deutschen Reiche sollte es als oberster Grundsatz gelten, daß die Selbstständigkeit jedem in allen Dingen verbliebe, die der Einzelnstaat genügend zu leisten vermag, daß aber die bisherigen Sonderrechte überall da auf die Gesammtheit, also auf Centralgewalt und Parlament übergingen, wo der Einzelnstaat eben als einzelner nicht der höheren Aufgabe zu entsprechen vermag. Dies wurde der leitende Gedanke des Verfassungsentwurfes vom **28. Mai 1849.**

Büchner.

Diese Verfassung und Alles, was sie beabzweckte, habe ich stets vollkommen verstanden und auch für das den gegebenen Umständen wirklich Entsprechende angesehen. Das viel geschmähete, niedrig gelästerte und verspottete Gotha war eben der Ausdruck solcher Ueberzeugung. Nicht desselbigen kann ich mich für den deutsch-östreichischen Bund rühmen. Hier habe ich schon damals die ernstlichsten Zweifel gehabt, ob daraus wirklich ein heilsamer Zustand für Deutschland hervorgehen könne. Sie sind oft genug artikulirt worden, so daß ich sie Ihnen nicht aufzuzählen brauche.

Waldheim.

Ob mir wohl diese Einwürfe und Bedenken neu sind? Und doch stehe ich auch jetzt nicht an, jene Gedanken des großen mitteleuropäischen Bundes eben so wohl für eine unabweisliche, als für die großartigste politische Gestaltung der Jetztzeit zu halten. Zwei Dinge stehen für mich fest: der Zug der deutschen Nation nach staatlicher Einigung, und der Zug der östreichischen Lande nach centralisirter Monarchie. Beide große Körper müssen diese Ziele erreichen oder daran untergehen. Ein wahrhaftes deutsches Staatswesen kann Oestreich nicht einschließen und eben so wenig sich von Oestreich lossagen. Oestreich kann zu dem reindeutschen Staate nicht die Stellung einnehmen wie Würtemberg, eben so wenig aber wie Frankreich. Beides ist unmöglich und der Versuch dazu verderblich.

Büchner.

Glauben Sie wirklich, daß das gegenwärtige Bewußtsein der Nation eine Verbindung mit Oestreich für so unentbehrlich hält? Sie täuschen sich, indem Sie die Wirkung rein negativer Ursachen: Abneigung gegen Preußen, confessioneller Argwohn, Aerger am Geschehenen, Ermattung am Gegenwärtigen, oder demokratische

Hinterlist, für positive Zuneigung zu Oestreich halten! Eben diese doppelsinnige Auffassung des großen Problems hat man Ihren Sinnesgenossen zum hauptsächlichsten Vorwurf gemacht.

Waldheim.

Mag sein! Demunerachtet kann ich nicht von dieser Ueberzeugung lassen. Das gegenwärtige Bewußtsein der Nation hat seine Rechte und seine Nothwendigkeiten, aber eben so die sechshundertjährige Geschichte der Nation. Auch diese führt Rechte und Nothwendigkeiten mit sich; dem einen und dem anderen kann nur genügt werden durch den Bund der beiden zugleich getrennten und zugleich untrennbaren Glieder der europäischen Mitte. Können und wollen Sie die Augen davor schließen, welche unermeßliche Zukunft einem solchen Bunde sich eröffnet, dem sich bald genug auch Dänemark, die Niederlande, Belgien, die Schweiz als Schutzverwandte anschließen würden? Seiner Natur nach, ich rede vom Ganzen und nicht von dem eigenen politischen Leben seiner beiden selbstständigen Glieder- würde er nicht angreifen, eben so wenig aber angegriffen werden können. Er bildet daher den wesentlichen Kern und Schwerpunkt in dem europäischen Staaten,

systeme der Zukunft; er trennt und verbindet alle Theile dieses Systemes, er vermittelt die wohlthätige und scheidet die feindselige Berührung innerhalb des Welttheils, der die Geschicke der Zeit trägt. Giebt es einen größeren Beruf?

Büchner.

Aber lieber Waldheim, ich habe nie geglaubt, daß die Conjectural-Politik so poetische Aufwallungen erzeugen könnte! Wundern Sie sich nun, wenn die Leute dergleichen begriffliche Gedankenflüge nicht mit Ihren sonstigen Eigenschaften zusammenreimen und auf die wunderlichsten Hypothesen über Ihr inwendiges Aussehen fallen müssen!

Waldheim.

Brauchen Sie doch statt wunderlich lieber gleich die ganze Rüstkammer der schmückenden Beiwörter, die mir in so reicher Auswahl zu Theil geworden sind! Ich könnte mit dem großen Königsberger Denker erwiedern: Begriffe ohne Anschauungen sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind! und so habe ich stets nach beiden trachten müssen. Aber ich ziehe auch Ihnen gegenüber vor, unentschuldigt zu bleiben,

und begreife, daß Ihnen die unmittelbare Nothwendigkeit, die endliche Erlösung aus der Zerrissenheit unseres Vaterlandes näher liegt als die Fernsichten des großen mitteleuropäischen Bundes. Das lagen und liegen sie mir übrigens wahrhaftig auch! — Wiederum zur Sache! — Das Programm des 28. Mai konnte auf geradem kurzen Wege nur dann zum Ziele führen, wenn Oestreich einwilligte, und sämmtliche deutsche Staaten sich dem preußischen Aufrufe anschlossen.

Büchner.

War das aber irgend zu erwarten? Hatte man sich das ganze Heer der Gegner wohl lebhaft vergegenwärtigt, die Ziele, die sie verfolgten, die Mittel, die ihnen zu Gebote standen?

Waldheim.

Man hatte es, man hatte das feindliche Heer nach seinen sehr bunten Bestandtheilen classificirt und mit ernster Sorge ins Auge gefaßt. Daß die östreichische Regierung sich nicht von den Traditionen der gewöhnlichen Cabinetspolitik losmachen, daß sie sich nicht über die hergebrachte Eifersucht gegen den emporgekommenen Nachbar erheben, daß sie nicht zu der Einsicht gelangen

werde: alles was Preußen erhöhe, brauche deshalb noch nicht Oestreich zu erniedrigen, daß sie nicht die Bedeutung des Momentes begreifen, sondern die dem Kaiserstaate zufallende glorreiche Stelle in diesem ungeheuren geschichtlichem Prozesse von sich weisen werde — alles dieses war bald genug klar. Daran fanden die vier mittleren Höfe die ersehnte Anlehnung, die beiden südlichen öffentlich, die beiden nördlichen zunächst noch unter der Hand. Das Ausland sprach zwar noch wenig in dieser Epoche, aber seine Einwirkung ließ sich doch allenthalben verspüren. Von den großen Partheyen in Deutschland selbst hatte die reactionäre von Hause aus die Errichtung des parlamentarischen Bundesstaates nur als Zugeständniß an die Revolution angesehen und die engste Allianz mit Oestreich und Rußland als Bedingung ihrer Zwecke; sie trat überall in heftigste Opposition. Die Demokraten endlich, auch diejenigen, die in der Frankfurter Verfassung das Mittel erblickt hatten, das monarchische Princip zu Grunde zu richten, wurden durch richtigen Instinct geleitet, die entschiedenen Gegner des Ganges Preußens. Sie fühlten besser wie Viele, die gerade die Besiegung der Demokratie als Panier vor sich hertragen, daß in dem Zusammenschluß der preußischen Regierung mit den nationalen

Strebungen die eigentliche Lösung des Problems der Gegenwart und daher die wahre Stärkung der Monarchie in Deutschland liege. Rückkehr zum Partikularismus von **1815**, das wurde ihre Losung, dieselbe wie die ihrer extremsten Gegner.

Büchner.

Trat aber nicht dagegen die constitutionelle Parthey überall und aufrichtig auf die Seite Preußens? War damit nicht der einzige, aber der unfehlbare Weg gewiesen? Ach! wenn unsere Regierung sich offen, unumwunden, vertrauengebend und vertrauennehmend mit dem wahren Geiste des Volkes verbündet, wenn sie sich der constitutionellen wie der nationalen Strömung zuversichtlich hingegeben hätte, wer hätte ihr widerstanden! Ich verlange dabei keine Zwangsmaßregeln, denn ich weiß, daß man sich in Berlin einmal dazu nicht für berechtigt hielt. Aber was hinderte das Reichsparlament nach dem jede Bürgschaft leistenden Wahlgesetze ohne allen Verzug einzuberufen und die Verfassung abzuschließen? Oestreich lag noch am Boden, noch hatten russische Schaaren den künstlichen Bau nicht wieder zusammengefügt, noch hing das Damoklesschwerdt der Volkserhebung über den schlimmen Gelüsten in

München und Stuttgart, noch wagte in Dresden Niemand zu denken, daß man empfangene Wohlthaten mit schwärzestem Undank lohnen dürfe, noch fühlte Jeder, daß nur Preußens gewaltiger Arm die gesammte deutsche Fürstenwelt vor sicherem Untergange rette. Wenn man am **15.** Juli **1849** that, was am **20.** März **1850** geschah, wer hätte gewagt, dies Parlament nicht zu beschicken, wer hätte vermocht, seinen Beschlüssen zu widerstreben, hinter welchen Preußens Macht stand! Da ist ein Augenblick versäumt worden, der nie wiederkehrt! —

Waldheim.

Sie setzen den **15.** Juli **1849.** Lassen Sie uns die Lage der Dinge in jenem Momente näher beleuchten; ich weiß die ganze Schwere der Frage zu würdigen und greife dem Resultate in keiner Weise vor. Die naheliegendsten Einwürfe sollen mich nicht aufhalten.

Büchner.

Sie sind auch nicht von Belange, und ich will Ihnen beweisen, daß sie auch mir nicht fremd sind. Das Zusammentreffen mit der preußischen Verfassungsfrage dürfen Sie mir nicht anführen. Man konnte

die preußischen Kammern entweder an dem verfassungsmäßigen Augusttermine zusammentreten lassen und dann wieder vertagen, oder beide Parlamente nebeneinander arbeiten lassen. Der Abschluß der Reichsverfassung mußte ohnedies in allerkürzester Frist erfolgen. — Also bleiben die außerpreußischen Hindernisse! Waren diese wirklich erheblich? Die 28 Regierungen, die der Frankfurter Verfassung beigetreten waren, hatten sich noch nicht erklärt; sie würden aber nicht haben auf sich warten lassen. Hannover und Sachsen hätten Schwierigkeiten gegen die Einberufung des Parlaments erhoben; es ist mir aber doch mehr als zweifelhaft, ob sie es gewagt hätten, in jenem Zeitpunkte die Wahlen zu verweigern. Bayern und Würtemberg zögerten mit der Erklärung, aber um sie zu entscheiden, war ja eben das kühnste Vorgehen das einzige Mittel. Damals gedachten die Herren v. d. Pfordten, Römer, v. Beust, Stüve und ihre durchlauchtigsten Herren doch noch der jüngstvergangenen Tage, und daß diese vielleicht wiederkehren könnten! Schlimmer konnte man immer nicht fahren als am 20. März 1850! — Alles lief zuletzt auf Oestreich hinaus. Daß man sich dort widersetzt haben würde, ist möglich, ja wahrscheinlich. Aber mit wie viel Wirkung? Hätte man mit Waffen

drohen können und wollen? In Ungarn, Siebenbürgen hatten die Russen freilich Fortschritte gemacht; wie weit war es aber noch bis Görgey's Abfall und Ungarns gewaltsamer Unterwerfung! In Italien belagerte man noch Venedig, und der Friede mit Sardinien wurde erst im August geschlossen. Wäre Ungarn, wäre Italien so schnell zu Boden gesunken, wenn die östreichische Regierung im Geiste des Schwarzenbergischen Hasardspieles gewagt hätte, auch noch Preußen und Deutschland zu einer Schilderhebung zu nöthigen? Ich glaube, auch der wegen seiner Kühnheit, ich brauchte gern ein anderes Wort, so hoch Gepriesene hätte sich zweimal bedacht und wäre bei geziemendem Proteste stehen geblieben. Sicher aber wären Oestreichs Sprache und Handlungen tief unter den späteren geblieben!

Waldheim.

Conjecturalpolitik, Gedankenflüge warfen Sie mir vor! Ist dies etwas Anderes, nur nicht so Schuldloses? Lieber Büchner, Sie legen mir die Antwort in den Mund, weshalb der Gedanke, das Verfassungswerk durch so frühe Einberufung des Reichstages zu erzwingen, in dem preußischen Cabinete nicht Eingang fand. Soll ich Sie immer wieder zurückführen auf den Aus-

gangspunkt unserer Differenz? Man wollte nicht Oestreichs Agonie benutzen und die Rebellion in dessen Landen durch die Aussicht auf auswärtige Unterstützung nähren; man wollte nicht den Aufruhr entzünden in den deutschen Staaten, deren Regierungen dem Einigungswerke widerstrebten.

Büchner.

Zehnmal kann ich mir es vorsetzen, und eben so oft reißt mich der Zorn über diese ascetische Romantik, diesen sentimentalen Legitimismus wieder mit sich fort. Wehe denen . . . . . .

Waldheim.

Büchner, soll ich unser Gespräch wieder abbrechen? Ich habe mich dazu hergegeben, objectiven Fragen eben solche Antworten gegenüber zu stellen, aber es giebt Worte, die ich nicht hören darf und hören will. Ich habe Ihnen und Jedem die Person preis gegeben, die mir doch nahe genug steht, aber darüber hinaus ist es für mich Gewissensache, keine solche Ausbrüche in meiner Gegenwart zu dulden.

Büchner.

Sie können mir den Mund schließen, werther Freund, aber nicht der Geschichte. Doch ich schweige

von Berlin! Das aber können und werden Sie zugestehen müssen, daß ein Weg, wie ihn die preußische Regierung einschlug, von der absoluten Voraussetzung abhing, daß die deutschen Fürsten Patriotismus und Vernunft entgegenbringen würden, das erste, um das Heil der Nation, das zweite, um ihr eigenes Heil zu wollen. Aber sie hatten weder Patriotismus noch Vernunft, und so mußten die Geschicke erfüllt werden.

Waldheim.

Doch mit sehr ruhmvollen Ausnahmen, von denen die Geschichte gleichfalls Act nehmen wird!

Büchner.

Nun also der zweite Abschnitt Ihrer pragmatischen Historie! Der Vordersatz der preußischen Regierung traf nicht zu, Oestreich stimmte nicht bei, mehrere deutsche Fürsten wiesen die dargebotene Hand von sich, andere zogen die schon gegebene zurück. Zwang durch eigene Kräfte, durch die Waffen der preußischen Union, war nicht erlaubt, und eben so wenig, daß man andere Kräfte entfesselte. Also was nun?

Waldheim.

Dasjenige was unter solchen Umständen übrig blieb. Der leitende Gedanke konnte nur sein: den

rechtlich fortbestehenden Bund von 1815 herzustellen und innerhalb seiner die bereitwilligen Staaten zur bundesstaatlichen Union zusammen zu schließen. Ursprünglich war man davon ausgegangen, daß das deutsche Reich sich nach seinen eigenen Bedürfnissen ordne, und daß es, auf dieser Grundlage stehend, mit Oestreich den Bund schließe. Jetzt war schon ein weit ungünstigeres Stadium eingetreten. Die Union von 26 Staaten war nicht das deutsche Reich, die Restauration des Bundes von 1815 konnte nun andere Ansprüche erheben als der rein völkerrechtliche Bund mit Oestreich. Die Unionsverfassung durfte nichts enthalten, was die Herstellung des alten Bundes von vornherein unmöglich machte . . . . . .

Büchner.

. . . . . aber auch die restaurirte Bundesacte nichts, was die Bildung der Unionsverfassung unmöglich machte?

Waldheim.

Ganz recht, das war die Doppelaufgabe. Immer aber lagen auch hierin noch große Hoffnungen für eine Zukunft, die auf dem unmittelbaren Wege und in kür-

zester Frist zwar nicht zu erzwingen, im natürlichen Laufe der Ereignisse aber fast unausbleiblich war. Der Bund von 1815 hätte sich aus drei sehr ungleichartigen Theilen zusammengesetzt: Die Union, ein wahrer staatlicher Verein mit Parlament und Centralgewalt, dann die östreichische Monarchie, und endlich eine Anzahl deutscher Staaten, die auf eigene Hand ihr bisheriges Wesen fortzusetzen suchten. Dieser Versuch hätte voraussichtlich nicht weit geführt, weniger als je konnten diese Regierungen in einer Isolirung verharren, bei der ihnen die übliche Anlehnung an das Ausland scharf untersagt worden wäre. Sie mußten die nähere Gemeinschaft mit einem der beiden großen Körper suchen, und hier hätte sie aller dynastischen Antipathien unerachtet die Unmöglichkeit einer reellen Gemeinschaft mit dem inneren Leben Oestreichs zuletzt doch in den Anziehungskreis der nationalen Union hineingebracht. Sie wußten dies recht gut, daher ihr leidenschaftlicher Haß gegen die anscheinend sie so wenig berührende Unionsverfassung! Sehen Sie den Wirklichkeiten in München, Hannover, Dresden und Stuttgart in's Auge und fragen Sie sich, ob an den drei letzten Orten die einsam stehende Abneigung gegen das Hohenzollersche Primat dauernd genügt haben würde, und wie lange an

dem ersteren die Aufregung des Partikularismus derselben Abneigung zur Folie dienen konnte? Ich kann nicht prophezeien, aber ich bin nicht unbekannt mit den Triebfedern dieser Zeit. Die innere Nöthigung, die Gewalt, die allein aus der Wahrheit entspringt, würde in kürzerer oder längerer Frist, durch wenige oder mehrere Zwischenstufen hindurch, die sämmtlichen rein deutschen Lande dahin geführt haben, wohin sie durch den äußeren Zwang nicht gelangen sollten.

Büchner.

Wenn ich Ihnen dies Alles zugebe, so frage ich um so mehr: was war aber dann nothwendig, um, von solcher Basis ausgehend, zu solchem Ziele zu gelangen? Doch wohl der kürzeste, präciseste Abschluß der Union, die Belebung ihrer Verfassung nach allen Richtungen hin, der entschiedenste Ernst gegen die abfallenden Wort- und Vertragsbrüchigen, vor Allem eine in demselben Maaße gesteigerte, furchtlose Festigkeit, als die Umstände schwerer und drohender wurden. Was geschah von allem diesen?

Waldheim.

Ehe ich hierauf antworte, lassen Sie mich zuvörderst die Natur der Hindernisse etwas beleuchten, die

eben in diesem Stadium in den Weg traten. Oestreich, seiner innern Gefahren durch russische Unterstützung entledigt, konnte und wollte alle Kräfte gegen das deutsche Einheitswerk kehren. Die mittleren Höfe hatten, was sie suchten, einen festen Rückhalt, der sie in den Stand setzte, ganz ungescheut mit ihren Plänen hervorzutreten; sie lassen sich auf den einfachen Ausdruck bringen: nicht bloß aus den deutschen Wirren mit ungeschmälerter Machtvollkommenheit hervorzugehen, sondern mit vergrößerter. Der Münchner Entwurf zeigt diesen Gedanken im Einzelnen; Lockungen auf der einen, Drohungen auf der anderen Seite gingen damit Hand in Hand, um die Glieder der Union zu trennen. Nicht ohne Frucht! Die beiden hessischen Fürsten fanden, daß man der Besorgnisse vor dem eigenen Lande jetzt überhoben sei und sich füglich dahin wenden könne, wo keine Opfer abverlangt, sondern neue Verherrlichungen zugesichert wurden. Andere Unionsfürsten schwankten sich unwiderruflich zu binden, sie wollten Zeit und Raum behalten, sich dafür zu entscheiden, wo am mindesten Gefahr, am meisten Vortheil sich aufthäte. So war der Stand der Dinge, als das Parlament in Erfurt zusammentrat.

Büchner.

Ihre Angaben, so kläglich sie klingen, sind getreu. Aber mit verdoppeltem Unmuthe frage ich, weshalb wurde die Union nicht sofort ins Leben gerufen? Gab es irgend ein anderes Verfahren gegen den unvermeidlichen Zerfall des ganzen Werkes, als daß man die in Erfurt angenommene Verfassung ohne allen und jeden Verzug verkündete und die Central-Regierung einsetzte? Was hielt die preußische Regierung ab, das einzig Vernünftige und Würdige zu thun, um ihre übernommenen Pflichten zu erfüllen, der allgemeinen Stimme in Deutschland und im eigenen Lande zu genügen?

Waldheim.

Im eigenen Lande? Hier, lieber Büchner, berühren Sie die Achillesferse! Nicht die Besorgnisse vor östreichischem und bayerschem Widerspruche oder vor auswärtigem Einschreiten ist zwischen die richtige Einsicht und die Ausführung getreten, sondern der Zwiespalt im eigenen Lager. Ich rede nicht von der Nothwendigkeit, die Verfassung von 28. Mai, die unter anderen Voraussetzungen entworfen war, jetzt in Einklang zu bringen mit der veränderten Aufgabe; sie würde, unter festem Aufrechthalten des Characters der

Union auch durch das Parlament bei einer unverzüglich folgenden Revision anerkannt worden seien und brauchte den definitiven Abschluß der Union nicht zu hemmen. Aber der Zwiespalt lag viel tiefer. Sie wissen so gut als ich, daß eine Parthey in Preußen vom ersten Beginn der deutschen Bewegung an, in ihr nur ein Werkzeug der Revolution und ein Verderben für die Monarchie in Preußen erblickt hatte. Es kommt mir in diesem Augenblick weder darauf an, die Kräfte und die Wege dieser Parthey zu beschreiben, noch das Für oder Wider der aufgestellten Gründe abzuwägen. Daß ich sie nicht theile, wissen Sie ohnehin. Ansichten dieser Natur fanden aber auch Anklang und Eingang im Schooße der Regierung. Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß ein Theil der Männer, die sich ein großes, ein unvergeßliches Verdienst um Preußen erworben hatten, zu der Meinung gelangte, daß die Unionsverfassung durch die in ihr begründete Machtvertheilung die Interessen Preußens und durch ihre parlamentarische Gestaltung das monarchische Prinzip gefährde.

Büchner.

Also statt dessen eine Verfassung, bei welcher einige deutsche Kleinstaaten in Preußen aufgingen, und mit

einigen Abgeordneten das nothwendige Uebel der preußischen Kammern vermehrten! Das Großpreußen, von dem die Gegner stets gesprochen, oder vielmehr die erste Gruppe in dem Pfordten'schen Deutschland! Und das hielt man für eine preußische Politik, für einen edlen, ja nur erlaubten Ausgang der ungeheuren Krise, die das Vaterland bis in sein Innerstes durchzuckt hatte! O Jammer, o Schmach!

Waldheim.

Sie wollten mich ja ruhig anhören! Für preußische Politik wurde dies allerdings gehalten, und zwar nicht blos von blinden Partheygängern, sondern auch von Männern, die Preußens Wohl sicher im Herzen tragen und aufrichtig nach dem fragen, was es zu fördern im Stande sei. — Es steht mir in keiner Hinsicht zu, die Phasen zu schildern, durch welche dieser Gegensatz der Ansichten hindurch gegangen ist; das Ergebniß liegt zu Tage. Der Fürstencongreß constatirte den Abfall einiger, das Schwanken anderer, beiden trat nichts entgegen. Die Unionsverfassung wurde nicht abgeschlossen, die Regierung nicht eingesetzt.

Büchner.

Und Sie sagen das mit gelassenem Muthe? Sie rufen nicht Fluch auf die herab, die hiezu den Anstoß gegeben, und wälzen nicht die schwerste Verantwortung auf diejenigen, die sich einem solchen Unwesen nicht sofort entzogen, ja noch ferner ihren Namen dabei nennen ließen?

Waldheim.

Ich habe unternommen, Ihnen über Geschehenes zu referiren, nicht Personen anzuklagen oder zu rechtfertigen. Ein jeder kann verlangen oder erwarten, daß man seine Handlungen nach seinen Absichten beurtheile, und daß von den Männern, die hier einander gegenüber standen, jeder in gutem Glauben an die Richtigkeit niseer politischen Erkenntniß verfahren ist, darüber besteht für mich kein Zweifel.

Büchner.

Nun, Sie stehen ja am letzten Acte des Schauspiels! Fahren Sie fort und reden Sie! Fast schäme ich mich, wieder zu fragen: Also was nun?

Waldheim.

Ich würde genau dieselbe Antwort geben: Was unter solchen Umständen übrig blieb! Glauben Sie,

daß ich den tiefen Schmerz nicht mitempfinde, daß das heilige Werk der Wiedergeburt der deutschen Nation in ein solches Stadium treten konnte? Aber durfte man deswegen in ärgerlicher Verzweiflung Alles aufgeben, solange noch eine vernünftige Möglichkeit vorhanden war?

Büchner.

Ich kann mich nicht rühmen, diese einzusehen, und habe für die Männer, die sich dem hingaben, kein anderes Gefühl als für den Schiffsführer, der das sinkende Fahrzeug stets zuletzt verlassen soll.

Waldheim.

Auch das könnte schon genügen und wäre einiger Anerkennung werth.

Büchner.

O ja, wenn der Führende nicht selbst die Schuld des Sinkens trägt. Wenn er nicht den Zustand des Schiffes vernachlässiget, das Steuer mit unsicherer Hand geführt, den richtigen Curs nach rechts und links verlassen hat.

Waldheim.

Ich bleibe bei Ihrem seemännischen Gleichnisse. Wenn nun der zeitweilige Steuermann den Hafen deut-

lich vor Augen hat, aber eben so deutlich die Klippen und Sandbänke, Untiefen und Strömungen dazwischen? Soll er nach gleichbleibendem Kompaßstriche segeln, das Schiff scheitern oder auflaufen lassen? Oder muß er es rechts und links wenden, laviren, ja Anker werfen?

Büchner.

Wenn er den Hafen fest im Auge behält, gewiß! Aber ganz fest!

Waldheim.

Und wenn nun zugleich Hader und Zwiespalt unter den Offizieren und Mannschaften des Schiffes ist, wenn der eine diesen, der andere jenen Curs verlangt? Wie dann?

Büchner.

Genug der Gleichnisse! — Die Union sollte oder konnte also nicht abgeschlossen, die Verfassung nicht verkündet, das Parlament nicht einberufen werden. Im Vergleich zu der vorhergehenden Epoche war wieder eine unermeßliche Verschlechterung der Situation eingetreten. Die Pole hatten sich umgekehrt, erst mußte jetzt der weitere Bund wieder dastehen, ehe an einen engeren zu denken erlaubt und möglich war. Wie die-

ser ausfiel, das blieb dahingestellt; da die Verfassung vom 28. Mai zerfiel, so mußte in günstigster Voraussetzung wieder von vorne angefangen und versucht werden, ob sich einige deutsche Staaten zu bundesstaatlicher Einigung fänden, und wie deren Verfassung dann aussehen werde!

Waldheim.

Einiges wahr, anderes falsch! Lassen Sie mich statt dessen sagen, wie ich den Gang der in Berlin theils befolgt, theils durchkreuzt wurde, in seinem ursprünglichen Gedanken zu verstehen glaube. Allerdings hatten sich die Pole verändert. Preußen mußte in diesem traurigen Stadium ruhen statt zu handeln, hören statt zu reden, prüfen statt anzubieten, aus seiner vorschreitenden Bewegung in eine abwartende Stellung sich zurückziehen. Die Gegner mußten dahin gebracht werden, die Linie zum Ziele für uns selbst wieder zu eröffnen. Dazu mußte die Reorganisation des weiteren Bundes in erste Linie gestellt werden; hierdurch allein konnte die monstruöse Coalition der vielgestaltigen Gegner zerrinnen, den Fürsten und Völkern Deutschlands die Augen geöffnet und auch den auswärtigen Mächten eine andere Ansicht über den wirklichen Bestand der

deutschen Frage gegeben werden. Dies war der Sinn der freien Conferenzen, dort mochten die Gegner mit ihren Plänen für die Bundesreform ans Tageslicht kommen, Preußen aber seine doppelte Pflicht wahren: die der wirklichen Sachlage entsprechende völlige Gleichstellung mit Oestreich zu sichern, und die der deutschen Sache treugebliebenen kleineren Staaten gegen jede auch noch so verkappte Herabsetzung zu schirmen. Beides sind die Ziele, die schlechterdings und unter allen Umständen festzuhalten waren, alles Andere ist mehr oder minder gleichgültig.

Büchner.

Und die Union? Der deutsche parlamentarische Bundesstaat?

Waldheim.

Ich bin noch nicht zu Ende. In diesem Stadium des abwartenden Verfahrens kam alles darauf an, daß Preußen, indem es das Vorschreiten einstellte, auch nicht einen Fußbreit Boden verlor. Die Unionsverfassung, die in ihrer Ursprünglichkeit nicht ins Leben treten konnte . . . . . .

Büchner.

. . . . . sollte!

Waldheim.

. . . . . konnte und sollte, durfte durchaus nicht nach den etwaigen Conjuncturen zusammengeschnitten und hierdurch ihres wesentlichen Characters beraubt werden. Eben so wenig durfte sie unter irgend einem Vorwande aufgehoben werden; ihre rechtsbeständige Existenz mußte völlig unangetastet, und die unirten Regierungen bis zur wirklichen Constituirung des Bundesstaates auf der Basis ihres Maibündnisses vereinigt bleiben.

Büchner.

Das also nannte man Provisorium?

Waldheim.

Das war das Provisorium; von einer Alternative zwischen diesem und zwischen einer definitiven Constituirung der Union, demnach der Verkündigung ihrer Verfassung und der Einberufung des Parlaments, ist nicht die Rede gewesen, sondern nur von jenem Provisorium oder von der Aufhebung der Unionsverfas-

sung. Wenn Sie meiner Darstellung der successiven Phasen dieses politischen Herganges gefolgt sind, so brauche ich Ihnen nicht zu zeigen, daß auch von denen, die die deutsche Sache vertraten, in diesem Stadium kein anderes Ziel verfolgt werden konnte, als der Zukunft die Wege frei zu halten. Das Barometer war auf seinen tiefsten Punkt gesunken, aber es wäre wieder gestiegen; Alles kam nur darauf an zu hindern, daß die Röhre über dem Queckſilber abgebrochen wurde.

Büchner.

Ich fange jetzt an, früher Geahntes deutlicher zu sehen. Mit einem solchen Definitivum also hat man ein Vierteljahr hindurch die ganze deutsche Presse, ja die Nation selbst, in beispielloser Weise zu mystificiren gewußt, und seine Beförderer als Vorfechter der deutschen Sache hingestellt! Da die gedungenen oder selbstbetrogenen Schreiber sich nicht schämen werden, so haben wir alle Ursache, es an ihrer Stelle zu thun!

Waldheim.

Büchner, keine Scheltworte! Meine Freunde litten an der Verwirrung des öffentlichen Urtheils mehr als die Ihrigen und haben geschwiegen!

Büchner.

Eine Franzöſin ſagte einſt: was mich am meiſten ekelt, iſt, daß das, was ich jetzt ſehe, einſt Geſchichte ſein wird! Ganz frei ſoll man doch die Bahn nicht für die abſichtliche Entſtellung laſſen. — Noch bin ich aber nicht im Klaren über die Art, wie Sie ſich den ferneren Verlauf denken, wenn die Regierung dem von Ihnen angedeuteten Wege treu geblieben wäre?

Waldheim.

Preußen durfte keine Handlung des bisherigen, keine Geſtaltung des künftigen weiteren Bundes zugeben, bei dem es nicht gleichmäßig Hand anlegte. Das war es ſich und ſeinen Verbündeten ſchuldig. Von einer Anerkennung des Rumpf-Bundestages in Frankfurt und ſeinen Verfügungen in deutſchen Dingen oder über das gemeinſchaftliche Eigenthum konnte keine Rede ſein. Bald genug wären die ungebundenen Conferenzen aller deutſchen Regierungen eben ſo gut auch für Oeſtreich und die Seinigen zum unabweislichen Bedürfniß geworden. — Bei der Reform der Bundesverfaſſung hätte ſich dann ergeben, wo die Linie der politiſchen Einigung ſei, bis zu welcher alle Glieder des Bundes von **1815** mitgehen konnten und wollten;

dies constituirte die neue Bundesacte. In materieller Gemeinschaft hätte sie wahrscheinlich gegen die alte gewonnen, voraussichtlich aber wäre das politische Band noch loser ausgefallen als früher. Oestreich mußte den Eintritt seiner gesammten außerdeutschen Lande fordern, und dies allein schon macht jede wahre Vereinigung unmöglich und läßt nur eine gewöhnliche, völkerrechtliche Allianz zum Vorschein kommen, welchen Namen man ihr auch gebe, und mit welchen sonstigen Eigenschaften man sie auch ausstatte.

Büchner.

Den Zutritt der östreichischen Gesammtmonarchie sehen Sie also als eine ausgemachte Sache an? Deutschland als Deutschland soll verschwinden, seine nationalen Interessen, sein Geist, seine Sprache untergetaucht werden in ein widriges Gemisch von Tschechen, Magyaren, Ruthenen, Slovaken, Polaken, Szeklern, Winden und Italiänern! Ja, wenn ich Sie richtig fasse, so erscheint Ihnen dies sogar als ein Vortheil!

Waldheim.

Sachte, sachte! Der Zutritt unter jenen Vordersätzen, diese sehe ich allerdings als einen Vortheil

für die deutsche Sache an, aber auch nur dann! Nur dann, wenn in dem neu-alten Bunde Preußen dastand mit ganzer ungebrochener Kraft, mit durchgängiger Gleichheit, mit der Unionsverfassung in der Hand und mit der vollen Freiheit, sie ins Leben zu rufen! Ohne diese Bedingungen sammt und sonders, ist das Einwerfen der 28 Millionen Nichtdeutscher in den deutschen Bund der Untergang der Nation, mit diesen Bedingungen war es die stärkste Triebfeder zur Schöpfung des nationalen Bundesstaates.

Büchner.

In diesem untrennbaren Zusammenhange wollen Sie also die sechs Propositionen verstanden wissen, die Graf Brandenburg nach Warschau brachte! Die offiziöse Bekanntmachung dieses Bruchstücks aus den Verhandlungen, bei dem freilich alles Vorhergegangene und alles Nachfolgende fehlt, möchte uns gern glauben machen, daß damals schon alle Zugeständnisse angeboten worden seien.

Waldheim.

Ich würde mich sogar nicht wundern, wenn jetzt das östreichische Cabinet selbst die Naivetät hätte, für

sich in Anspruch zu nehmen, was ihm aus jenem Verständigungsplane im eigenen Nutzen dienlich scheint, aber zurückzuweisen, was darin Preußen seine Stellung und der deutschen Nation ihre Zukunft sicherte. Wir erleben gar sonderbare Dinge! — Doch zurück zu jenem letzten Versuche, den einbrechenden Strom des Verderbens in bessere Bahn zu leiten! Ich sagte, daß wenn die Linie gezogen war, die alle Glieder sammt Oestreich einschloß, so würde sich sofort herausgestellt haben, ob und welche deutsche Staaten darüber hinaus gehen wollten, konnten und mußten. Das war dann die Union, der engere Bund im weiteren, den Niemand weder in München noch in Warschau oder in London mehr vorwerfen konnte, daß er aus preußischer Ehrsucht und Vergrößerungslust entsprungen sei, oder den weiteren unmöglich mache. Das Bedürfniß hätte bewirkt, was Recht und Vernunft nicht vermochten!

Büchner.

Und auch dieses so unaussprechlich mäßige Ziel ist nicht erreicht worden! Hier in eine solche Bahn des Abwartens und Schweigens konnte doch nun der fremde Gegner nicht störend eingreifen?

Waldheim.

Aber das eigene Zerfallen, und dieses trat ein. Von den Seiten her, wo das Beharren auf dem deutschen Wege als gefahrdrohend für Preußens Interessen angesehen wurde, verlangte man ganz folgerichtig, daß Preußen seine bisherige Politik verlasse, die Unionsverfassung auflöse und sich auf der hierdurch gewonnenen Basis mit Oestreich verständige. Nicht weil Oestreich, sondern obgleich es dies fordere, müßte man so handeln. Leider wußten die Feinde besser, was im eigenen Lager vorging, als die Freunde. Mißverständniß, Halbheit, Schwanken nach allen Seiten! Auch Ihre Presse, die Blätter Ihrer Parthey haben redlich dazu beigetragen, um die deutsche Richtung in der Regierung zu schwächen, der entgegenstehenden die Waffen zu liefern.

Büchner.

Uebel genug! Aber wie konnte die Presse unter diesen Umständen anders urtheilen!

Waldheim.

Sie konnte es, wenn auch nur ein Theil der Vorsicht und Besonnenheit in Ihrer Parthey waltete wie in der feindlichen. Wenn man dort die unsägliche

Schwierigkeit der Situation und ihrer Träger begriff, statt sich mit der contrerevolutionären, der demokratischen und der östreichischen Presse darin zu überbieten, daß man sie täglich mit jeder Schmähung, mit jeder auch der unsinnigsten Verdächtigung übergoß.

Büchner.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich diesen Vorwurf auf sein richtiges Maaß zurückbringen wollte. Und sind wir nicht selbst durch Späteres noch gerechtfertigt worden? Denken Sie an die Erklärung vom 8. October, die doch vor der großen November-Katastrophe erfolgte. Wurde nicht durch diese schon das Gebäude der Unionsverfassung niedergerissen, dasselbe, das Ihre Sinnesgenossen als rechtsbeständig ansahen?

Waldheim.

Ich wundere mich, auch bei Ihnen auf die Verwechselung zu stoßen, der man freilich jetzt geflissentlich Eingang zu verschaffen sucht. In Wien und Warschau wußte man besser, ob Preußen hierdurch seinen Weg aufgegeben habe oder nicht. Wenn ich bei Ihrem Gleichnisse bleibe, so sage ich, das Gebäude der Unionsverfassung, das für die ganze Nation errichtet und ein-

gerichtet war, wurde von einem Theile derselben nicht bezogen. Nun konnte man entweder suchen, mit dem Reste durch angemessene Veränderungen in dem großen Gebäude dennoch unterzukommen, oder man erklärte, so lange nicht eine entsprechende Zahl von Bewohnern vereinigt sei, werde man das Gebäude nicht beziehen, sondern daneben für sich und die treuen Genossen ein Haus vorübergehend hinstellen. Der Bau des parlamentarischen Bundesstaates bleibe völlig unangetastet, in ihn die deutsche Nation einzuführen, sei eben so die Pflicht als die Hoffnung Preußens. — Heißt das die Rechtsbeständigkeit der Unionsverfassung leugnen, sie niederreißen?

Büchner.

Gut, ich will diesen für die Menge nicht allzu verständlichen Unterschied gelten lassen; ich ahne die inneren und äußeren Drangsale, aus denen er hervorgegangen. Aber sagen Sie mir noch, ob Sie wirklich glauben, daß auf dem Wege des Abwartens, auch nach langen Mühen, nach namenloser Geduld und Selbstverleugnung, ein Resultat zu hoffen stand? Es war doch immer ein System bloßer Verneinung, das die deutsche Sache, wie mich dünkt, zu nichts Anderem

gebracht hätte, als wo sie jetzt steht. Pflichttreuer und rechtlicher, ja auch ehrenvoller war jener Weg, ob aber aussichtsreicher?

Waldheim.

Statt der inneren Gründe, die ich anführen könnte, lassen Sie mich lieber auf Analogien hindeuten. Blicken Sie auf das, was seitdem wirklich geschehen ist, nachdem die Gegner dahin gebracht wurden, mit ihren eigenen Absichten und Plänen hervorzutreten. Mehrere Regierungen, die bereits in das feindliche Lager übergegangen waren, müssen wieder umkehren, andere, deren Schwanken und Zagen nicht wenig zum Verderben der Union beitrug, ermannen sich. Ja selbst die vier Königshöfe sind weiter auseinander gekommen, als sie sich und Andern eingestehen.

Büchner.

Nicht zu verwundern! Dieselben selbstsüchtigen Triebe, die vorher einigten, trennen jetzt! Es wird noch weiter gehen.

Waldheim.

Wichtiger aber ist noch die Rückwirkung auf unsere inneren Zustände; das werden Sie nicht verkennen, wenn

Sie sich erinnern, welchen verhängnißvollen Einfluß eben diese Mißverständnisse auf Preußens deutsche Politik ausgeübt haben. Der wahrhaft achtbare Theil ihrer inneren Gegner bestand und besteht aus denen, die das specifische Preußenthum zu vertreten glaubten, weil man ihnen glaublich gemacht hatte, daß Preußen verlieren müsse, was Deutschland gewinne, und daß dagegen nur in enger Verbindung mit Oestreich ein Gegenmittel zu finden sei. Diese Männer allein warfen durch ihre Zahl und Stellung im Lande ein so schweres Gewicht in die Wagschaale der östreichischen Interessen; von ihnen getrennt, ist das Häuflein der doctrinären Gegner des deutschen Einigungswerkes ein ohnmächtiges. Betrachten Sie nun, wie hier die neuesten Erfahrungen gewirkt haben!

Büchner.

Das Vertrauen und die Neigung zur östreichischen Allianz ist freilich gewaltig umgeschlagen und gerade in den alten Provinzen am meisten. Wenn man nach manchen offenkundigen Erscheinungen schließen kann, so wäre ein Kreuzzug gegen den Wiener Uebermuth und die Rheinbundsperfidie dort wahrhaftig sehr populär.

Waldheim.

Und dieses jetzt, lieber Büchner, jetzt, nachdem vorhergegangen ist, worüber ich am besten schweige. Wie nun, wenn dieselbe und eine noch größere Enttäuschung innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen eingetreten wäre, als Preußen noch dastand mit ganzer ungebrochener moralischer Macht und auf dem Boden der rechtsbeständigen Unionsverfassung? Scheint es Ihnen nicht, daß ich doch nicht ganz unberechtigt von Aussichten sprach, daß auch in diesem schlimmen Stadium noch durch besonnene Festigkeit eine andere Stellung zu gewinnen war als jetzt?

Büchner.

Sei es so! Aber die eigentliche Katastrophe kam doch wohl nicht aus der Unionsfrage, sondern von außerhalb. Hessen und Holstein!

Waldheim.

Jedoch nicht in gleicher Weise. Der Schmerz bei beiden ist gleich, aber nicht die Art der Einwirkung auf die allgemeine deutsche Frage. Die Vertheidigung des guten Rechtes der Herzogthümer, der gerechtesten und deutschesten Sache, hat Preußen leider einen un-

fäglichen Schaden zugefügt, seine ganze Stellung zu Europa verrückt und nach einer langen Reihe schwerster Opfer doch keinen Segen zu bringen vermocht.

Büchner.

Durch eigene Schuld!

Waldheim.

Durch eigene und durch fremde Schuld. Immer aber stand diese schwierigste Frage so, daß sie nicht nothwendig zu gewaltsamer Lösung hindrängte. Sie hatte eine ganz unläugbar europäische Seite und konnte, wenn Preußen aufgeben mußte, sie im rein deutschen Interesse allein oder durch Vermittlung zwischen Holstein und Dänemark zu enden, immer noch zu allgemeiner Berathung gestellt werden. Trat Preußen im Vollbesitz seiner eigenen moralischen und materiellen Macht in eine solche europäische Versammlung ein, nahm es sich dort das Recht und die Interessen Deutschlands und der Herzogthümer zum festen Ziele, so konnte noch auf eine Erledigung gezählt werden, die wenigstens die Ehre und vor Allem auch die Zukunft rettete. — Mit Hessen stand es anders.

Büchner.

Können Sie getheilter Empfindung in dieser grausamsten aller Rechtsverletzungen sein? Gab es auch nur einen Augenblick des Zweifels darüber, was hierin Preußen oblag?

Waldheim.

Ich bin durchaus nicht im Zweifel, wo das Recht und das Unrecht lag, weiß vielmehr, daß es selten auf Erden so deutlich und gemeinverständlich auseinander tritt. Für die preußische Regierung aber nahete die Stunde der Entscheidung; hatten schon die Vorfragen Spaltungen hervorgerufen, als es blos auf Nichthandeln ankam, so mußten diese zu offenem Bruche führen, als es Jedem einleuchtete, daß jetzt in einer oder der anderen Richtung gehandelt werden mußte. Preußen kann und darf nicht dulden, daß östreichische und bayerische Truppen Hessen besetzen, weil es die Behörde verwirft, die hierzu den Befehl gegeben, weil in einem Rechtsstreite eine brutale Execution dem unpartheyischen Urtheile nicht vorhergehen darf, und weil eine fremde Occupation dieses Landes mit den militairischen und politischen Lebensbedingungen Preußens unverträglich ist — dies war das Programm, welches dem Ministerium abgefordert wurde.

Büchner.

Nun, ich denke, jeder dieser drei Gründe wäre schon allein hinreichend gewesen. Der erste ruht auf dem deutschen Bundesrechte, der andere auf dem Rechte aller Zeiten und Völker, der dritte auf Allem, was man preußische Politik nennen darf. Und dabei haben Sie noch nicht einmal die materielle Frage in dem Streite zwischen der hessischen Regierung und ihren Ständen berührt, die ja für Jedem, der nicht durch die Partheybrille sieht, gar keine verschiedene Meinung zuläßt. Konnte denn über das Verhalten der preußischen Regierung zu der hessischen Sache in irgend einem Moment ein Zweifel sein?

Waldheim.

Sie wissen, daß von Hause aus in dem Sinne verfahren worden ist, welchen ich eben bezeichnete, trotz der Bregenzer Allianz, trotz der von Warschau herüberschallenden Klänge. Aber Sie wissen auch, daß die letzte Entscheidung entgegengesetzt ausgefallen ist. Als der Augenblick da war, wo das Schwert gezogen werden mußte, als die Aufforderung dazu erging, nicht blos von Räthen der Krone, die davon durchdrungen waren, daß nie ein gerechterer, ein würdigerer, ein

dienlicherer Moment eintreten könne, um den großen Entschluß zu fassen, sondern auch von den Seiten aus, wo man das Höchste zu verlieren hatte und es dennoch geringer achtete als die Ehre Preußens, da siegte, eben= wohl aus ehrlicher Ueberzeugung entsprungen, die An= sicht, daß um eines solchen Objectes willen nicht ein solcher Preis eingesetzt werden dürfe. Die Politik Preu= ßens wurde eine andere. — Als der römische Histo= riker an die Gränzen gelangt, jenseits welcher er seine Darstellung nicht ausdehen kann, sagt er: das Weitere lasse ich, wie unbekannt, so unentschieden! Aus umge= kehrtem Anlaß sage ich dasselbe und schweige!

Büchner.

Aber ich durchaus nicht!

Waldheim.

Ich bitte Sie doch darum, wenigstens für heute. Denken Sie bei jedem kritischen Rückblicke daran, daß Ihre Vorwürfe im tiefsten Wesen dieselben sind, welche die Demokraten gegen Ihre Parthey richteten, als das Schicksal Deutschlands in Ihren Händen zu liegen schien. Man kann nicht Alles, was so scheint, und man darf nicht Alles, was man kann! Das Erstere zu

würdigen, ist Sache einer oft erst spät eintretenden klaren Kenntniß des geschichtlichen Verlaufes, das Andere geht auf die obersten Principien der Politik und hiermit wieder auf die obersten Gebote des Daseins zurück. Wir müssen gelassen tragen, was uns auferlegt wird, zumal die Irrthümer der Menschen. Nicht blos im Leben thut die Liebe noth, sondern auch in der Wissenschaft, ja vornämlich in der Politik! — Auf Wiedersehen!

Neuntes Gespräch.

Galsdorff.

In dieser Weise kann es aber mit unserem Casino wirklich nicht mehr fortgehen! Die politische Discussion haben wir uns nun schon seit längerer Zeit versagen müssen; jeder hört doch nur sich selbst und nicht den Anderen. Wenn es aber auch nicht mehr möglich ist, sich über die Wahl der anzuschaffenden Zeitschriften und Broschüren zu einigen, so fällt für mich, den Auswärtswohnenden, jedes Interesse an der ganzen Anstalt weg!

Büchner.

Weshalb wollen Sie uns aber mit der ganzen trüben Fluth der Berliner Broschürenliteratur überschwemmen? Einige dieser Eintagsfliegen reichten voll-

kommen hin; wir brauchen in der That nicht alle fünf, von denen uns die offiziöse Presse versichert, daß sie zum Theil „sehr werthvoll seien.“ —

Galsdorff.

Das heißt, wir wollen uns mit dem Angriffe begnügen und die Vertheidigung ignoriren. Wollen Sie denn nicht, ganz abgesehen von Lob und Tadel, wenigstens den faktischen Hergang des verflossenen Jahres kennen lernen? Ich dächte, das wäre doch das Geringste, was die Männer, die unter so schweren Umständen sich auf die Bresche gestellt haben, von jedem wahren Patrioten, ja von jedem auch nur einigermaßen billigen Zuschauer erwarten dürfen.

Büchner.

Daran habe ich es nicht fehlen lassen, liebster Herr v. Galsdorff; ich bin aus allen Strichen der Windrose mit Enthüllungen und Aufklärungen heimgesucht worden. Noch vor wenig Tagen habe ich aus einer Quelle geschöpft, von der ich mindestens weiß, daß sie die Wahrheit geben will, so weit sie es mit übernommenen Pflichten und subjectiven Auffassungen vereinigen kann. Ich habe mit Waldheim gesprochen,

den Sie wohl nicht als unberufen zurückweisen werden, wie weit Sie sich auch von ihm entfernt haben mögen. . . .

Galsdorff.

Oder vielmehr er sich von mir! Glauben Sie denn, daß es mir kein Leid gemacht hat, ihn, den ich als reines Hermelin verlassen, jetzt als trikolores Zebra wiederzufinden?

Büchner.

Er mag sich für die zoologische Metapher selbst bedanken. Also hat er sich von Ihnen entfernt! Auch das, wie Sie wollen! Manches habe ich indessen doch anders sehen gelernt, als uns die Schattenspiele an der Wand, mit denen wir fast ein ganzes Jahr hindurch unterhalten wurden, darzustellen sich bemühten. Die Lection war stark! Ich denke, wir geben uns nicht noch einmal zu dergleichen her. — Aber auch Waldheim's Retrospective hat mir noch immer keinen anderen Totaleindruck hinterlassen, als daß unsere Regierung sich peinlich abmühte, zwischen zwei Wassern zu schwimmen.

Galsdorff.

Miserabel genug, daß man sich so lange damit abgab, viereckige Kreise zu machen, ein juste milieu zwi-

schen Revolution und Königthum aufzufinden! Wir waren nie im Zwiefel über den Ausgang dieser Operation.

Büchner.

Sie waren gewiß gut unterrichtet und noch besser vertreten! Ich sehe nur, daß kein Theil dem anderen wich. Kladderadatsch sprach einmal die Gefühle Vieler aus: „der Streit zwischen Herrn v. Manteuffel und Herrn v. Radowitz hat den betrübendsten Ausgang genommen; beide Theile sind auf dem Platz geblieben!“

Galsdorff.

O ja, einer hätte füglich früher verschwinden können.

Büchner.

Es frägt sich nur, welcher? und da würden unsere Meinungen auseinander gehen, obgleich ich nicht für den Gegner des Herrn v. Manteuffel schwärme. Aber es verschwand keiner, und jeder Theil mußte dem anderen etwas nachgeben, um ihn zu etwas zu zwingen. Daher gab Herr v. Manteuffel zu, daß die Unionsverfassung nicht aufgehoben wurde, daß man den östreichischen bundestäglichen Forderungen nicht nachgab,

und daß die bekannte Schilderhebung gegen die hessische Invasion erfolgte. Aber sein Gegner mußte die Hand bieten, daß die lauwarme Erklärung über die Union vom 8. October erschien, und erreichte nicht, daß genügende Streitkräfte rechtzeitig zusammen kamen. Ich kann es nicht rühmen und die Personen nicht preisen; sie haben gewiß geglaubt, dies sei ihre Pflicht, aber es war besser, wenn der doch einmal unvermeidliche Bruch früher erfolgte.

Galsdorff.

Sind Sie dessen in Ihrem Sinne sicher?

Büchner.

Ich glaube es.

Galsdorff.

Nun ich wenigstens habe nichts dagegen; es wäre dann mit der zahmen Revolution nicht so weit gekommen.

Büchner.

Hierin haben wir ganz gleichen Geschmack. Ich ziehe auch den Reactionären in Schlafrock und Pantoffel die in der Pickelhaube bei Weitem vor. Mit

diesen wären wir gewiß einig genug geworden, wenn sie nur erst einige Patronen mehr gegen weiße und hellblaue Monturen verfeuert hätten als an dem großen Tage von Bronnzell!

Galsdorff.

Sie hätten also mit Wohlgefallen das Heer des Königs in den Kampf ziehen sehen für Bayrhofer und Consorten?

Büchner.

Bayrhofer? Was berechtigt dazu, die verfassungstreuen hessischen Stände nach diesem Namen zu nennen, um sie damit der Abneigung der Wohlgesinnten zu überweisen? Nennen wir etwa unsere erste Kammer nach Herrn v. Gerlach, oder die zweite nach ähnlichen Namen, um sie dem gegründetsten Mißtrauen aller derer im Lande zu überliefern, welche ein schlicht gegebenes Fürstenwort auch so verstanden wissen wollen?

Galsdorff.

Der Vergleich scheint mir außerordentlich übel gewählt, besonders in diesem Falle. Stehen diese beiden Namen oder vielmehr die Partheyen, die sie vertreten,

gleich nahe und gleich ferne von der Wahrheit? Besteht die Politik des treuen Unterthanen, des Christen darin, daß er zwischen beiden eine sorgsame Mittellinie zu ziehen suche?

Büchner.

Weshalb nicht? Es steht ja geschrieben, der König soll nicht abweichen weder zur rechten noch zur linken? Da ist ja die richtige Mitte vorgezeichnet. — Entrüsten Sie sich aber nicht; ich unterscheide wirklich zwischen beiden; jeder Mensch hat die Fehler seiner Tugenden!

Galsdorff.

Die Fehler meines Freundes sind aber so, daß ich sie nicht um die beste Tugend seiner Gegner hergebe! Und darunter sind solche Gegner, von denen ich mit nagendem Kummer sagen muß: „weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Ich darf auch die Schrift citiren!

Büchner.

Recht so, das heißt als ächter Partheymann gesprochen. An seiner Stelle begreife und achte ich solche

Ausschließlichkeit ganz und gar. Nur müssen Sie sich nicht als Schiedsmann zu Gericht setzen, wenn es eben auf Unpartheylichkeit ankommt. Und diese fordere ich für die hessische Sache.

Galsdorff.

Ich habe doch auch Einiges davon gehört und kann nichts finden als den Principienkampf zwischen der Volkssouverainität und der Monarchie. Da ich nun keine Anarchie, Steuerverweigerung und Majoritätsregierung im eignen Lande will, so kann ich sie auch nicht in Hessen wollen. Da ich verlange, daß mein König seine Minister frei wählen dürfe, so werde ich auch fordern, daß diese Prärogative nicht dem Kurfürsten durch factiöse Kammern, Beamte und Offiziere bestritten werde. Was in Preußen und im November 1848 galt, das muß auch für Hessen und für den November 1850 gelten. Zwei und drei macht fünf in jedem Jahrhundert und unter jedem Breitengrade, sagt der Wandsbecker Bote.

Büchner.

Sieyes aber sprach einst: Wenn ich sage: zwei und zwei macht vier, so behauptet man, ich meinte zwei

und zwei mache fünf! Das ist das Unglück, daß Niemand mehr dem Andern verstehen will! In der Art, wie Sie über Hessen den Stab brechen, liegt ein völliges Verkennen des Characters und der Natur des dortigen Kampfes. Ich sage Ihnen, Hessen ist das gewollte und vorbedachte Theater gewesen, auf welchem das Trauerspiel der Contrerevolution, die auch eine Revolution ist, aufgeführt werden sollte. Dazu ist der Mann mit dem unheilbringenden Namen hingesandt worden! Er hat den Bruch mit dem Lande gesucht und gefunden, jedes Mittel zur Ausgleichung in freventlicher Absicht zurückgestoßen. Er löste die Kammern auf, eine Woche vor dem Ablauf des Steuertermines, und ehe sie sich über die Verlängerung des Budgets ausgesprochen hatten. Sein Vorwand, daß die Verweigerung gewiß gewesen, hat sich jetzt als gänzlich unwahr herausgestellt. Beim Wiederzusammentritt weigerte er die Vorlage des Budgets; es sei nicht fertig! Neue Unwahrheit! Nach der zweiten Auflösung soll der Ausschuß seine Zuziehung zu dem Ausnahmsgesetz verweigert haben; wir wissen aber, daß die rechtswidrige Ordonnanz schon vorher unterzeichnet war. — Heißt das etwas anderes, als daß man das treue ernste Land zwingen wollte, zum Aeußersten seiner rechtlichen Vertheidigungsmittel zu greifen?

Galsdorff.

Alle diese Dinge sind doch weiter nichts als Ausflüsse des französischen Constitutionalismus und der Beamtenallmacht. Wie der Baum, so die Früchte; man muß Gott danken, daß er irgendwo einmal an der Wurzel angegriffen worden ist!

Büchner.

Das nennen Sie französischen Constitutionalismus, Beamtenallmacht, wo der Staat auf der Selbstständigkeit der Bürger, der Gemeinden, der Berufsstände und Corporationen, der Beamten und Richter ruht, und auf diesem Grunde erst die Kammern und Minister in Thätigkeit treten? In welchem Lande hat sich der deutsche Rechtssinn in solcher Weise kundgegeben, ohne jede Zugabe von unerlaubter Selbsthülfe, ohne jede andere Macht als die des Opfermuthes und des Leidens, den Zeitgenossen zu schmerzlicher Bewunderung, der Nachwelt zu grimmiger Vergeltung! Warlich, der Fluch dieses unerhörten Rechtsbruches, dieser rohsten aller Gewaltthaten wird sich an die Ferse derer hängen, die sie verübt haben, und sollte nauch erst die Enkel büßen, was die Väter begangen haben!

Galsdorff.

Wir werden uns über die Rechtstheorie hierin nicht einigen, ich könnte Ihrer Behauptung mehr als einen triftigen Einwand entgegenstellen, aber das führte zu weit, und ich ziehe es vor, über Ihre Verwünschungen zur Tagesordnung überzugehen. Diese ist aber die Frage, ob wir für die hessische Geschichte Krieg anfangen sollten oder nicht.

Büchner.

Anfangen, wer behauptet denn das?

Galsdorff.

Das läuft, was die Gefahr anbetrifft, ziemlich auf eins hinaus. Ich bin sonst gar nicht gegen den Krieg; er dient sehr dazu, gewissen politischen Hirngespinnsten den Boden wegzuziehen und ernsthafteren Betrachtungen über die Natur der Dinge Eingang zu schaffen, ja wenn es dem ruhigen Bürger etwas übel geht, sogar christlichen Betrachtungen! Das ist der Moment, von dem der ehemalige privilegirte Königlich Preußische Staatsphilosoph selbst zugestand, daß dabei die Unsicherheit aller irdischen Güter in der Gestalt von Husaren mit blanken Säbeln wirklich zur Erscheinung komme. Aber eine Art von

Gelingen muß doch in Aussicht stehen, und wo diese am 2. November zu finden war, das ist mir doch etwas dunkel.

Büchner.

Damit aber brechen Sie ja eben den Stab über das preußische Cabinet weit schärfer als irgend einer der gehaßten Gothaner! Preußen, das gewaltige, waffenmächtige, wehrlos im Augenblick, wo die Würfel geworfen wurden!

Galsdorff.

So weit gehe ich durchaus nicht. Preußen ist nie wehrlos; das würde jeder Feind gewahr werden, er komme von Westen, Osten oder Süden, oder auch von allen drei Seiten zugleich. Wir haben nicht vergessen, daß wir sieben Jahre hindurch gegen fast ganz Europa kämpften und oft genug die preußische Monarchie nur noch im Lager existirte.

Büchner.

So höre ich Sie gern reden. Und dennoch verzagen Sie an dem November 1850?

Galsdorff.

Ich verzage ganz und gar nicht, wenn es so sein mußte. Aber wir konnten im ersten Debüt schlimme Augenblicke durchzumachen haben, ehe das Gleichgewicht hergestellt war. Wollte man da hinaus, so mußte man zur rechten Zeit die ganze Armee mobil machen und ins Feld stellen.

Büchner.

Wir haben ja aber nie etwas anderes verlangt; wir, und hier spreche ich im Namen der unermeßlichen Mehrzahl, waren zu jedem Opfer bereit, um Preußens Ehre und Stellung emporzuhalten. Von wo gingen denn die Hemmungen des Volksgeistes aus, doch gewiß nicht von denen, welche Gut und Blut dabei zu opfern hatten? Wer hinderte, daß unsere Landwehr zur rechten Zeit zu den Fahnen gerufen, und von der Eifel bis nach Lithauen die siegesreichen Waffen des preußischen Heeres erhoben wurden?

Galsdorff.

Ich bin zwar durchaus nicht dafür bezahlt, den Verfechter der preußischen Unionspolitik des vorigen Sommers zu machen, aber das kann ich doch nicht auf

ihr sitzen lassen. Uebersehen Sie denn ganz die politische Lage, in die man sich gesetzt hatte? Wir durften nicht den Krieg provociren und damit unausbleiblich das Ausland hineinziehen. Wie wenig ich auch jenes System beglückwünsche, so verstehe ich doch, daß Alles darauf ankam, Preußen als in strenger Vertheidigung begriffen, Oestreichs Angriff aber als reinen Landfriedensbruch hinzustellen. Nur so durfte man hoffen, daß die russischen Heere sich auf indirecte Hülfe, auf die Sicherung Ungarns beschränkten und nicht die Reihen der unmittelbaren Feinde in einer Weise vermehrten, die geradezu jede Möglichkeit des Sieges abschnitt.

Büchner.

Nun wohl, ich will einmal von dem einzig großartigen, zum Geist und Bewußtsein des deutschen Volkes sprechenden Entschlusse absehen. Konnte und mußte denn aber nicht wenigstens der allernächsten Aufgabe genügt werden? Der in Hessen herannahende Anstoß zeigte ja ganz deutlich den Weg dazu. Dort konnte der feindliche Angriff schon mit mittelmäßigen Kräften anfangen und allmählig gesteigert werden. Was war natürlicher als eben so successiv die preußischen schlagfertigen Kräfte zu erhöhen immer bis zu der Linie,

daß wir auf unserem Kriegsschauplatze die sichere Ueberlegenheit hatten.

Galsdorff.

Ja, ja. Das sind die militairischen Vorschriften, die schon der Fechtmeister bei Molière codificirt hat: um in einem Duell auf den Stoß zu siegen, muß man den Degen des Gegners von dem Umkreise des eigenen Körpers entfernt halten und ihm dagegen soviel Stiche beibringen als möglich. Wenn es nur mit so schönen Grundsätzen abgethan wäre.

Büchner.

Ich habe, lieber Herr v. Galsdorff, zwar nicht wie Sie die Kriegsschule besucht und eine Landwehr-Schwadron geführt, aber erlauben Sie mir, daß mich das Stück Eisen auf meiner Brust doch zuweilen an die Tage erinnert, wo ungefähr an derselben Stelle mein Blut den Soldatenrock färbte. Von meiner militairischen Einsicht braucht übrigens gar nicht die Rede zu sein; die dienstwillige Presse hat ja deutlich genug verkündet, daß ganz andere Beweggründe die Ansichten in unserem Cabinete auseinander führten als strategische oder taktische. Wissen Sie etwa nicht, was alle

Zeitungen meldeten, daß sich dort Stimmen erhoben, die schon seit Anfang August forderten, man möge Corps von entsprechender Stärke in Westphalen, an der Nahe, bei Frankfurt, in Thüringen zusammenziehen? Jedes von solcher Zusammensetzung, daß es den verschiedenartigen Objecten des Streites gegenüber stets den Kräften des Feindes überlegen blieb? Nahmen dann die feindlichen Kräfte zu, so mußten in demselben Verhältniß die unsrigen wachsen. Was trat entgegen, frage ich Sie, der Sie nahe genug an den Quellen stehen? Die Einen entsetzten sich vor dem Schreckbilde einer Entfesselung der Demokratie, Andere trugen vielleicht Bedenken, die Armee nach langem Frieden gleich einer solchen Probe auszusetzen, und der Rest endlich hielt sich an die unläugbare Folge, daß die Truppenzusammenziehungen Geld kosten. — So geschah nicht allein so viel als Nichts, sondern man verfuhr wie in tiefster seligster Ruhe; die überflüssigen Pferde wurden verkauft, die Reserven gingen nach Hause, die Armee war um ein Drittel an gedienten Leuten schwächer, als in den vorhergegangenen Monaten. Das war die Antwort auf die geforderte successive Kriegsbereitschaft.

Galsdorff.

Was man doch mit einer Zusammenstellung vereinzelter, aus dem Zusammenhange gerissener Thatsachen machen kann!

Büchner.

Das bin ich oft genug gewahr geworden.

Galsdorff.

Heute aber geben Sie mir den Beweis, welches schiefe Gebäude aus dem Zusammenfügen der Bausteine entsteht, die die bösartigste Partheypresse liefert. Ich will mich nicht damit aufhalten, Sie darauf hinzuweisen, was für Hindernisse auch einer solchen allmähligen Mobilmachung entgegenstanden. Wer da weiß, wie unsere Linientruppen in Baden, Frankfurt, Hamburg und im Innern verzettelt waren, wer unbefangen abwägt, ob unsere Armeeorganisation zu solchen anomalen Demonstrationen paßt, der wird ohnehin schon von Ihrer Anklage das Erforderliche abziehen. Preußens bewunderungswürdige Heeresverfassung entspricht unserer Stellung den drei anderen Continentalmächten gegenüber, sie muß die Aufgabe lösen, ein eben so starkes schlagfertiges Heer in den Krieg zu führen, das im

Frieden nur die Hälfte von dem kostet, was die Anderen dafür ausgeben. Dadurch ist sie aber an gewisse Bedingungen gebunden, von denen die Schreier gegen das Ministerium nichts wissen oder vielmehr wissen wollen. Gottlob ist indessen noch nicht jeder Preuße die Düpe des nächsten Pamphletschreibers! — Aber die richtige Einsicht liegt doch noch in ganz Anderem. Die Staatsmänner, welche Sie tadeln, gingen von der Ueberzeugung aus, daß das politische System, das zu einer solchen Lage der Dinge hingeführt hatte, verderblich und unhaltbar sei, daß Preußen jedenfalls aus dieser Situation heraus müsse, und daß es dies nicht durch einen gefährlichen und aufreibenden Krieg, sondern durch den Wechsel des Systems erzielen müsse und werde. Deswegen also verweigerten sie Opfer, die nicht blos fruchtlos, sondern, indem sie in eine fehlerhafte Linie hineindrängten, geradezu verderblich waren. Und hierin hatten sie vollkommen recht und verdienen ebenso viel Lob, als man ihnen jetzt Tadel spendet. Daß eine solche Umkehr nicht ohne augenblicklichen Verlust und Schaden abgeht, das ist nicht zu verwundern; wenn eine Firma Bankerott macht, so ist die Liquidation weder ein angenehmes noch ein einträgliches Geschäft. Der Concurscurator ist nicht zu beneiden!

Büchner.

Hier muß ich Sie doch unterbrechen. Ich habe dieſen Vergleich ſchon mehr als einmal gehört und will mit dem inneren Zwiſte unter den Theilnehmern des Handlungshauſes gewiß nichts zu ſchaffen haben. Aber die natürlichſte Gerechtigkeit fordert doch, daß Niemand den Ausgang eines Geſchäftes anklage, wenn er ſelbſt den Operationen des Hauſes entgegengetreten, die günſtigen Conjecturen gehemmt und zuletzt im entſcheidenden Augenblick die Fonds zurückgezogen hat? Wenn eine Parthey kein anderes Programm kennt als „mit der Revolution zu brechen", ſo mag es ganz folgerichtig ſein, daß ſie die Verbindung mit Oeſtreich und Rußland ſucht. Dann aber nehme ſie auch die Folgen und Bedingungen mit hin und klage nicht diejenigen darüber an, die von anderen Vorderſätzen aus zu anderen Zielen gelangen wollten. Am wenigſten aber rühme ſich Ihre Parthey, die ich immer noch von den Männern am Ruder unterſcheide, ſie habe den üblen Ausgang vorausgeſehen und verkündet. Wenn Jemand bei nächtlicher Weile hingeht und die Schienen einer Eiſenbahn aufbricht, dann weiß er freilich, daß am andern Morgen der Zug dort wird Halt machen müſſen. Aber es ſteht ihm nicht wohl an, ſich deſſen

zu berühmen. Wie gesagt, ich habe mit beiden Theilen nichts gemein, aber „man soll sie billig hören beide“! — Doch genug davon, darüber sind wir einig, daß nicht zu rechter Zeit und nicht in gehöriger Ausdehnung gerüstet worden war, es treffe nun die Schuld oder das Lob dabei wen es wolle! Dies einzusehen, dazu gehört weder viel politischer noch militärischer Scharfsinn. Eine andere Frage aber möchte ich Ihnen vorlegen. Sie kennen unsere heutige Armee besser als ich, und haben mehr Urtheil über die Menschen, das gebe ich gern zu. Sagen Sie mir, wenn nun aber zu rechter Zeit und im rechten Umfange gerüstet worden wäre, hatten wir Männer, die das Heer Preußens zum Siege zu führen vermochten? Wenn ich den Mangel an Kriegserfahrung in großen Verhältnissen, den Mangel an hervorstechenden Eigenschaften bedenke, so wandelt mich dabei oft einige Besorgniß an.

Galsdorff.

Die Sorge theile ich nun nicht in dem Maaße. Ich habe zwar, wie Sie vorher zart andeuteten, den Krieg nicht wirklich gesehen, aber desto mehr im Frieden darüber nachgedacht und aus der Vergangenheit auf die Zukunft zu schließen versucht. Auch nachdem ich den Dienst verlassen und wieder auf meiner Scholle sitze,

sind Gedanken wie die Ihrigen mir nicht fremd geworden. Je mehr man sich aber mit der Frage beschäftigt, was eigentlich den großen Feldherrn macht, je schwieriger wird es, sich darüber Rechenschaft zu geben.

Büchner.

Anhaltspunkte muß es doch für die Beurtheilung der Menschen geben?

Galsdorff.

Gerade die naheliegenden sind am wenigsten stichhaltig. Erfahrung und Uebung spielen dabei nur eine geringe Rolle. Bei untergeordneten Führern wächst die Tüchtigkeit in der Regel mit der Summe ihrer Kriegserfahrungen, bei den Feldherren ist dies keineswegs gewöhnlich der Fall. Die großen Heerführer haben fast alle schon sehr früh angefangen, sich als solche zu zeigen; denken Sie nur an Condé und Carl XII., wo schon der erste Kriegsdienst von Glanz umgeben war. Und wenn Andere, wie Bonaparte und Moreau, vor ihrem Obercommando schon irgend in niederen Stellen den Krieg gesehen hatten, so war das so unbedeutend, daß man darin unmöglich eine Vorbereitung für ihre Siegeslaufbahn erblicken kann.

Büchner.

Dann freilich müßte man die Ursachen in angebornen eminenten Eigenschaften suchen, aber ich gestehe

Ihnen, daß mir dies grade am schwersten zu begreifen ist. Ich bin durch allerlei günstige Umstände in den Fall gekommen, mehr als einen der gefeierten Helden aus den letzten großen Kriegen in der Nähe zu sehen, und ich habe nie entdecken können, wo ihnen der Cäsar oder Hannibal eigentlich saß. Sind denn die kriegerischen Erfolge, von denen die Welt erfüllt wird, immer nur durch anderweitige Umstände und Einflüsse und nicht durch die Führer bestimmt? Käme es also nur auf den blinden Griff an, daß ein solcher Glückssohn an die Spitze des Heeres träte, der, wie das persische Sprichwort sagt, wenn er in's Meer fällt, mit einem Fisch im Munde herauftaucht? Das ist doch unmöglich zu glauben.

Galsdorff.

Es wäre auch gewiß ein ganz irriger Schluß. Wenn man alle die begünstigenden Umstände, die glücklichen Zufälle abzieht, so bleibt ein Rest, der durchaus den persönlichen Eigenschaften zugeschrieben werden muß. Die Frage ist nur, welches sind die Eigenschaften, die dem sonst gar nicht unter Anderen Hervorstechenden den Lorbeer um die Schläfe winden. Eine etwa besondere tiefe Kenntniß des Kriegswesens ist es sicher nicht. Ob und wieviel man von der Natur des Krieges überhaupt wissen kann, ist sehr zweifelhaft, und gerade die

großen Helden haben oft am wenigsten positive Kenntniß davon besessen.

Büchner.

Ist es aber damit nicht wie mit jeder anderen Kunstübung? Das Wissen nimmt gegen das Können nur eine untergeordnete Stelle ein: es dient mehr der Kritik als der That.

Galsdorff.

Ohne Zweifel. In erste Linie sind gewiß die Charactereigenschaften zu stellen. Zuerst Gedanken, damit dem Feldherrn die Lage der Sache in großer Lebendigkeit vorschwebe, damit ihm zur rechten Zeit etwas einfalle. Das ist die Hauptbedingung, damit er das Heft in die Hand bekommt und nicht der Gegner. Dann bei der Ausführung: moralischer Muth, Energie des Willens, Ausdauer in der Handlung. Fasse ich aber Alles zusammen, so muß doch noch das Letzte hinzukommen, um den glücklichen Feldherrn zu machen: anfängliche Successe. Geben Sie dem ersten besten sonst tüchtigen Soldaten drei gewonnene Schlachten, so wird er wahrscheinlich die folgenden selbst gewinnen, und ein großer General werden.

Büchner.

Das mag psychologisch ganz gegründet sein.

Galsdorff.

Der Schrecken und die vorgefaßte Meinung, die sich in dem feindlichen Heere festgesetzt, das Selbstgefühl und Vertrauen in dem unsrigen, noch mehr aber die gewonnene eigene Zuversicht und Sicherheit, die sich in dem Feldherrn selbst ausbildet, das sind die Garantien der künftigen Siege. In den meisten Kriegesfällen kommt es weit weniger darauf an, was Jemand thut, als wie er es thut!

Büchner.

Eigentlich frug ich Sie wohl mehr nach Personen, und Sie haben meine Frage höchst sachlich beantwortet. Nun, „das was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls". Aber wir würden doch beide mit gutem Muthe auf kommende Kriege blicken, und wenn wir uns auch nur auf die erbliche Eigenschaften unseres kriegerischen Regentengeschlechtes verlassen müßten, die doch Gottlob auch in dieser Zeit sich herrlich bewährt haben. Also frisch darauf, wenn der Ruf erschallt!

Galsdorff.

Nun da ich Ihre Schlachtlust gar nicht mehr zu bändigen vermag, kommt mir zum Glück Elihu Burritt

in eigener Person zu Hülfe! Guten Tag, lieber Doctor, hier sehen Sie einen Mann vor sich, der mit aller Gewalt Krieg führen will.

Sielhorst.

Daran hat der Herr Oberbürgermeister sehr Unrecht. Von allen Mitteln, einen Zwist zu entscheiden, groß oder klein, ist der Krieg jedesmal das schlechteste.

Galsdorff.

Lassen Sie daher eiligst einen Friedens-Congreß zusammentreten, um die deutschen Wirren zu lösen.

Büchner.

Soweit wie der Dresdner könnte er uns auch allenfalls führen! Wenn nur der Moment nicht zu ernsthaft für solche Scherze, zu dringend für solche Experimente wäre, diplomatische sowohl als mystische.

Sielhorst.

Es scheint, ich gerathe hier in einen lebhaften Strauß hinein! Aber weshalb, meine geehrten Herren, sind denn die friedlichen Friedens-Congresse die Ablagerung für den beiderseitigen Zorn? Erlauben Sie mir

überhaupt die Frage: haben Sie über die Sache wirklich einmal etwas mehr nachgedacht als . . . . . .

Galsdorff.

. . . . . der Pöbel der Clubs und Journale? Etwas mehr wohl, wenn auch gewiß nicht so viel als Sie, der ja selbst in Frankfurt aus der ersten Quelle schöpfte. Ich gestehe Ihnen aber, daß ich doch lieber aus dem Christlichen und aus dem Möglichen die Richtschnur für die Geschicke der Menschen hernehme als aus solchen Combinationen, die weder mit dem Christenthum noch mit der Möglichkeit zusammengehen!

Sielhorst.

Weder mit dem Christenthum noch mit der Möglichkeit, sagen Sie? Sie halten also den Gedanken der Friedensstiftung für unchristlich und unmöglich? Gestatten Sie mir zu glauben, daß Sie sich doch wohl noch weniger damit beschäftigt haben, als Ihre Aeußerung annehmen ließ.

Büchner.

Ich wenigstens bin belehrungsfähig. Setzen Sie mir lieber auseinander, was Sie in Frankfurt in den-

selben Räumen betrieben haben, die ich unter ganz anderen Umständen kennen lernte! — Sie wollen den Krieg abschaffen und müssen mir also schon verzeihen, wenn ich mit der Frage herausrücke, wie es geschehen konnte, daß eine Anzahl verständiger Männer aus allen Theilen von Europa auf den Gedanken gefallen ist, die Geschichte von sechs Jahrtausenden hinter sich zu werfen und im Jahr **1850** urplötzlich die Welt auf den Kopf zu stellen?

Sielhorst.

Ist das Ihr Haupteinwurf? Dann dürfte ich hoffen, Sie leicht und vollständig zu bekehren. Ich brauchte Ihnen ja nur zu zeigen, daß der Friedenscongreß im Jahre **1850** nichts weniger als ein Einbruch in die Geschichte, in die reale Wirklichkeit, sondern im Gegentheil gerade einer der naturgemäßen Schritte ist, die eben seit sechs Jahrtausenden, wenn auch langsam, einander gefolgt sind. Damit würde sich zugleich die Bedingung des Herrn von Galsdorff erfüllen, denn diese Jahrtausende sind doch offenbar durch das Christliche und durch das Mögliche hindurchgegangen.

Büchner.

Sie sagen, die Abschaffung des Krieges sei schon im ganzen Laufe der Vergangenheit schrittweise vor sich gegangen. Wie verstehen Sie das?

Sielhorst.

Nehmen Sie das Wort Krieg nur nicht in seiner engsten Bedeutung, die es gegenwärtig hat, sondern in der umfassenderen jeder gewaltsamen Lösung eines Streites, so kann ich hoffen, daß Sie meiner Beweisführung zugänglicher sein werden, als es noch den Schein hat. — Wurde nicht in den Anfängen der Geschichte aller Völker jeder Zwist zwischen den Betheiligten und ihren Familien durch die Waffen ausgefochten? Was war die Blutrache anderes? Dann kämpften die kleineren politischen Elemente, die Städte, die Adelsgeschlechter ihren Streit aus; wir sind ja wohl Alle zufrieden, daß das Faustrecht abgeschafft worden. Welches war nun die Phase, in die der Krieg überging? Es machten die großen politischen und religiösen Partheyen eines Landes ihre Zwiste mit dem Schwerte aus.

Büchner.

Die Bürgerkriege liegen doch schon weit hinter uns!

Sielhorst.

Aber die Kriege zwischen den Einzelnstaaten sind übrig geblieben, und diese sind es, die der Weltgeist ebenso verbannen muß und will wie die anderen Formen der Gewalt, auf die wir mit Abscheu zurücksehen. Sind sie etwa besser als die untergegangenen? Gewiß und wahrhaftig nicht, und der Franzose hatte ganz recht, der uns zurief: toute guerre entre les nations civilisées est une guerre civile!

Büchner.

Aber mit welchen Mitteln denkt man denn diese colossalste aller Aufgaben zu lösen?

Sielhorst.

Gerade mit denselben, mit denen die vorhergegangenen überwunden worden sind: Verbot der Selbsthülfe und Entscheidung durch Spruch.

Büchner.

Uebersetzen Sie dies etwas mehr ins Gemeinverständliche, wenn es möglich ist.

Sielhorst.

Also Erklärung aller Staaten, ihre Zwiste in Zukunft nicht mehr durch Krieg, sondern durch richterliche Entscheidung zu enden; Feststellung eines allgemeinen internationalen Codex, am besten durch einen Völkercongreß; Einsetzung entweder eines permanenten Tribunals oder eines Schiedsgerichtes für den jedesmaligen Fall.

Galsdorff.

Und Aufhebung der stehenden Heere, nicht wahr?

Sielhorst.

Die erste Bedingung und der nächste Vortheil!

Galsdorff.

Aha! ich verstehe!

Bücher.

Ernsthaft gesprochen, lieber Doctor, glauben Sie wirklich an irgend eine Möglichkeit, einen solchen Riesenplan in's Leben zu rufen?

Sielhorst.

Warum nicht? Konnten alle früheren Formen des brutalen Waffenzusammenstoßes vernichtet werden,

weshalb diese letzte nicht? Jene erschienen ihrer Zeit gewiß ebenso naturgemäß und unabwendlich als uns jetzt der Krieg zwischen den einzelnen Staaten. Und ist denn nicht das Bedürfniß und die Ausführbarkeit schon von jeher anerkannt oder mindestens geahnet worden? Was thaten sonst die Amphiktyonen im Alterthum, was war die politische Thätigkeit der Concilien des Mittelalters? Wohinaus gingen die Projecte Heinrich des vierten und St. Pierre's, die Gedanken von Kant und Bentham?

Büchner.

Aber die jetzige Zeit, ihre Bedürfnisse und ihre Aufgaben, wo bleiben diese dabei?

Sielhorst.

Erkennen Sie nicht gerade darin die Zeichen der Zeit, daß der europäische Frieden im Großen und Ganzen seit **36** Jahren erhalten blieb, den unzähligen Ursachen des Zerfalls unerachtet, daß nie mehr Congresse und Conferenzen, nie mehr schiedsrichterliche Sprüche statt gefunden haben als in der neusten Epoche? Es kommt ja nur darauf an, daß diese Ueberzeugung allgemein werde, daß die Gewalt der öffentlichen Mei-

nung sich ihrer bemächtige; sie ist ja nie mächtiger gewesen als jetzt. Wozu hätte sie sonst die Tribüne und die Presse? Man fange nur an, die stehenden Heere und die Kriegsflotten abzuschaffen; zu wagen ist dabei nichts, wenn alle Staaten sich zu gleichförmigen Schritten vereinigen.

Büchner.

Wenn Jeder hierzu aufrichtig die Hand böte, so wäre freilich, wenn nicht der ganze Umfang des rêve de l'homme de bien, aber doch schon viel zu erreichen. Ich werde nichts dagegen haben.

Galsdorff.

Also, so schnell verrauschen die Fluthen Ihrer Kriegeslust! Nun ich spare mir zwar die Kritik im Allgemeinen, aber nur weil schon ein einziger Punkt dazu hinreicht. Oder denken Sie etwa nicht daran, daß die stehenden Heere im gegenwärtigen Augenblick nicht blos nach Außen, sondern vor Allem, auch nach Innen schützen müssen? Es ist schmählich und verderblich, einem äußeren Feinde zu unterliegen, aber noch unendlich schmählicher und verderblicher, in die Hände der Revolution zu gerathen. Das Jahr 1848

lastet mehr auf der Seele eines jeden treuen Preußen als das Jahr 1807.

Büchner.

Daraus würde ich nun meinerseits doch nur eine Controverse über die Ziffer der beizubehaltenden Heeresstärke ableiten, nicht über den Grundsatz. Ich will nicht alte unerfreuliche Wortkämpfe erneuern, am wenigsten bei Gelegenheit der Friedenscongresse; sonst müßte ich wiederum hervorheben, daß wenn die Regierungen ihre mächtigste Macht erkennen und brauchen wollten, so würden sie nicht der Millionen von Soldaten bedürfen, um den inneren Frieden zu sicheren. — Aber ich gebe vollkommen zu, und das wird auch unser Doctor eingestehen müssen, daß der jetzige Zustand von Europa noch sehr fern ab von einem solchen liegt, bei welchem Deutschland seine Kriegsbereitschaft wesentlich vermindern dürfte. Hierein stimme ich nicht mit manchen meiner politischen Freunde in den Kammern.

Sielhorst.

So lange, von Osten hergezogen, eine stets drohende Gewitterwolke über dem Vaterlande steht, aus der ein einziger Wille jede Stunde ein halbe Million bewaff-

neter Maschinen auf uns herabschleudern kann, so lange muß auch Deutschland freilich bereit bleiben.

Galsdorff.

Glauben Sie denn, daß es sich dabei blos um Rußland handelt, daß die anderen europäischen Mächte bei dem Zersetzungs- und Umgestaltungsprozeß in Deutschland die Hände in den Schooß legen würden?

Büchner.

Das glaubt Herr Sielhorst wohl so wenig als irgend Jemand. Bei Allem, was Deutschland wahrhaft einigt, müssen wir stets erwarten, das ganze Ausland gegen uns zu haben, das ist klar. Diesen Cabineten bei dem Prozesse unserer Wiedergeburt eine Stimme einzuräumen, ist ungefähr so viel, als wenn man bei der Stiftung eines Mäßigkeitsvereines die Brandweinbrenner, oder bei der Abfassung einer Abolitionsbill die Sklavenhändler zuziehen wollte!

Galsdorff.

Dabei bleibt nur die kleine Frage übrig, ob man es vermeiden kann. Die Stellung des Kaisers Nicolas, denn dieser ist das russische Cabinet, außer ihm

giebt es keins, fassen Sie aber viel zu klein und engherzig auf. In dem Kaiser lebt die tiefe Ueberzeugung, daß er von Gott berufen und an die Spitze der größten physischen Gewalt des Erdballs gesetzt worden ist, damit er die Ordnung Gottes in den irdischen Dingen aufrecht halte. Die untergeordneten Rücksichten auf Landerwerb, auf Ausdehnung der Gränzen seines Reiches, wie sie seine Vorgänger erfüllten, sind ihm ganz fremd. Indem er die Revolution bekämpft, ihr den Boden entzieht, sie da mit den Waffen, dort mit seinem moralischen Einflusse niederwirft, sucht er nicht sich, ja nicht einmal Rußland, sondern die Ehre Gottes und dessen Gerechtigkeit. Dieses klare Bewußtsein, dieses reine Gewissen, das ist es, was ihn stark macht, und wenn er zum Schiedsrichter geworden ist, so sind es nicht Soldaten oder diplomatische Kunstgriffe, die ihn dazu gemacht, sondern seine innere Ueberlegenheit in einer Zeit, wo schlechte Principien und furchtsame Halbheit sich die Hand geboten haben, um alle europäischen Cabinete zur Ohnmacht zu verdammen. Er ist stark, weil wir Alle schwach sind! Werden wir stark, so wird sich das Gleichgewicht der Kräfte sofort wieder herstellen!

Büchner.

Ganz vortrefflich; ich bin durch und durch dieser Meinung. Rußland ist stark, weil wir schwach sind! Daraus habe ich auch immer den Schluß gezogen, daß Preußen sich auf eigene Füße stellen müsse, damit das Gleichgewicht wiederkehre. Sie hingegen, lieber Herr v. Galsdorff, scheinen mir bei dem Satze anzukommen, daß die Stärkung Preußens darin bestehe, daß es mit der Revolution des Kaisers Nicolas breche und dazu mit ihm auf denselben Boden sich stelle. Irre ich mich nicht, so versteht nun dieser Herrscher unter Revolution nicht bloß das Pflasteraufreißen, den Barrikadenbau, die Erniedrigung und Beraubung der Kronrechte, die rothe oder dreifarbige Republik, sondern auch Alles das, was wir in unserem Sprachgebrauche deutsche Freiheit und deutsches Recht nennen. Für ihn steht die preußische Verfassung auf gleicher Linie mit der französischen, oder vielmehr sie ist ihm noch fataler. Der Kampf in Schleswig und der Kampf in Baden und der Pfalz, beides sind nur Regungen desselben Aufruhrs, Gagern und Reventlow dieselbe Art Geister wie Schlöffel und Brentano. Das ist freilich ein sehr einfaches System, aber deshalb noch kein richtiges. Ich erlaube mir, es für eine der beiden Extreme der

politischen Verirrung zu halten; wenn Sie wollen, mögen Sie das absolutistische als den Gipfel, und das radicale Extrem als den Boden betrachten, aber im tiefsten Wesen sind sie näher verwandt als irgend etwas und fühlen sich daher, alles Todthasses unerachtet, sehr zu einander hingezogen.

Galsdorff.

Das würde doch ein sehr bedenkliches Zusammentreffen geben, wenn die Attraction zum Contacte führte!

Büchner.

Wir aber, liebster Herr v. Galsdorff, wollen weder das Eine noch das Andere. Wir wollen weder von Struve und Hecker, noch von dem Kaiser Nicolas beglückt werden. Man hat uns auf das Beispiel der großen Völkerwanderung hingewiesen, wo das Abendland von Osten her durch halbwilde Stämme erobert und erneuert wurde; das waren solche, die unter rohen Formen Tugenden mitbrachten, die im Römerreiche untergegangen waren. So weit aber sind wir doch nicht gesunken, daß wir Rußland, daß wir die Cultur, die eher faul als reif geworden, zum Vorbilde gebrauchen könnten!

Galsdorff.

Sie ziehen die Frage auf das nationale Gebiet hinüber und schmähen dabei ein Volk, das Sie nicht anders als an einigen Vergnüglingen im Auslande studirt haben, die ungefähr überall gleich aussehen. Von der Naturkraft und den schönen Eigenschaften des unverfälschten russischen Volkes haben Sie nie einen Begriff erwerben können. Und auch bei Jenen, die durch die europäische Bildung hindurchgegangen sind, ist ein so allgemeines Urtheil ungerecht und tadelswerth. Hätten Sie, wie ich, unter den Schöpfern der russischen Poesie, unter denen, welche die Literatur jeder Nation als Zierde preisen würden, einen Einzigen kennen gelernt, so würden Sie wissen, daß das altrussische Kindesgemüth, die Reinheit eines jungfräulichen Herzens, auch heutzutage noch lebt und mit dem höchsten Fluge des Geistes zusammengehen kann. Fragen Sie doch Waldheim, er kann Ihnen mehr von dem Manne sagen und steht wohl nicht in dem Verdachte, von Rußland her verzogen zu sein.

Büchner.

Solche Erfahrungen habe ich allerdings nicht gemacht und will Ihnen gerne glauben. Aber gestatten

Sie mir dennoch, den Kaiser Nicolas als Bildner Deutschlands förmlich zu perhorresciren; die Herrschaft russischer Diplomaten in Berlin und Wien und die vorjährige Aufwartung in Warschau ad audiendum verbum regis haben uns kein Heil hinterlassen, wohl aber eine Schmach, die unsere Enkel noch erröthen machen wird.

Sielhorst.

Was wollen Sie, lieber Herr Büchner! Wir neigen nun einmal mehr zu den Griechen als zu den Römern. Jene riefen bei allen ihren innern Zwisten die Fremden herbei und sind auch daran richtig zu Grunde gegangen. Die Römer, mit alleiniger Ausnahme Coriolan's, nie, und sie haben sich wohl dabei befunden!

Galsdorff.

Frankreichs Zwischentritt in unseren Handel mit Oestreich wäre Ihnen wohl angenehmer gewesen?

Büchner.

Auf mich kann diese Frage kaum zielen, da ich Niemand ein Recht der Einsprache in deutsche Fragen zugestehe, bei keinem Fremden Hülfe suche!

Sielhorst.

Aber auch auf mich nicht. Ich kenne das heutige Frankreich hinreichend, um zu wissen, daß wenn man die sogenannten friedliebenden Bürger zwischen Ledru Rollin und dem Czaren abstimmen ließe, die Mehrheit sich für Rußland entscheiden würde. Ich habe keinerlei Sympathie für ein Land, in dem es dahin gekommen, daß die republikanische Staatsform blos aus der Unmöglichkeit ihr Dasein fristet, daß die drei monarchischen Partheyen sich nicht einigen können, wem sie die Krone aufsetzen wollen.

Galsdorff.

Sie würden schnell genug einig werden, wenn es sich darum handelte, einen Bruch zwischen Preußen und Oestreich zu nutzen, um das linke Rheinufer zu erobern!

Büchner.

Oder auch vielleicht in Italien einzurücken, die östreichische Herrschaft in der Lombardei zu vernichten und Savoyen an Frankreich zu bringen! Täuschen sonst gute Nachrichten nicht, so lag dieser Gedanke, wenigstens dem Präsidenten und seinen Freunden bedeutend näher, als die Gefahren Preußens zu Gunsten der östreichischen Hegemonie zu vermehren! Er ist auch praktischer als

ein Eroberungszug gegen die Rheinlande; man findet dort die glühenden Sympathien eines zertretenen Volkes und einen kriegsgerüsteten Alliirten vor und hat kaum eine englische Einsprache zu besorgen. Lauter Vortheile, die doch Gottlob an unserm deutschen Rheine noch mangeln. Der Popanz der französischen Invasion, mit dem man uns zu schrecken sucht, ist für unsre treuen Verbündeten zu Wien bedrohlicher als für Preußen!

Galsdorff.

O ja, Italien ist eine Lockspeise geblieben, seit Carl VIII. nach Neapel zog, und jetzt mehr als je! Dies widerwärtige Volk, zusammengesetzt aus Kriecherei und Hochmuth, aus Feigheit und Tollkühnheit, mit seinen Mazzini's auf dem Throne und neben dem Throne, ist ein Geschwür am Körper von Europa.

Sielhorst.

Häßliche Worte über ein schönes Land und ein Volk, das der englische Dichter wohl die Niobe der Nationen hätte nennen können! Unselige Erde, schmerzzerrissener Boden, an den doch jeder Fremde, der dort gelebt, später mit einem Gefühle zurückdenkt, wie der Exilirte an seine Heimath! Volk, das alles gegeben hat

an Europa und nichts zurück empfängt! Was wir besitzen und genießen, gehört Italien an: das Recht, der Handel, die Industrie, die Kunst, die Wissenschaft, und jetzt beschimpfen und zertreten wir das Volk, das uns aus Barbaren zu einer gesitteten Nation gemacht hat! Dort wie in dem ritterlichen und unglücklichen Ungarn, dort kämpften unsere natürlichen Verbündeten, und wir ließen sie zu Grunde gehen!

Galsdorff.

Wenn Sie alle Insurgenten der fünf Welttheile, alle Aufrührer gegen die von Gott gesetzte rechtmäßige Obrigkeit zu Preußens Verbündeten machen wollen, dann reden Sie mindestens nicht mehr von deutscher Sache und preußischer Ehre, sondern proclamiren Sie die Solidarität der revolutionären Interessen als Canon Ihrer Politik! Einen solchen Beistand aber wollen wir weder leisten noch empfangen; um keines Preises willen, auch nicht um den des Sieges über Oestreich!

Büchner.

Lassen Sie mich an Herrn Sielhorst's Stelle Ihnen einen anderen Alliirten nennen. Würden Ihre Argumente auch gegen England gelten, Ihre Antipathien

gegen eine Anlehnung Preußens zur Abwehr des angedrohten Austro-Russischen Zwanges, auch bis dahin sich erstrecken?

Galsdorff.

Wer wollte uns denn aber in London? Haben wir nicht am Rande des Krieges gegen den ganzen Osten und halb Deutschland gestanden, ohne daß das „treulose Albion", wie es Napoleon zu betiteln liebte, sich auch nur gerührt hätte? Umgekehrt, eben in diesem desperaten Augenblick wurden wir wegen der heillosen schleswigschen Händel fortwährend von dort her auf's Aergste bedrohet.

Büchner.

Leider sehr wahr, und es ist dies keine der geringen Ursachen der Katastrophe geworden, die Preußen und Deutschland so tief verwundet hat. Das Ministerium, das jetzt über diese Weltmacht verfügt, hat damit eine Verantwortlichkeit auf sich geladen, über die es sich wohl vor dem jetzigen englischen Parlamente, aber niemals vor der unpartheyischen Nachwelt rechtfertigen wird.

Galsdorff.

Mehr braucht aber auch ein Ministerium der Majoritäten nicht. Am wenigsten in England, wo der vielbelobte Mittelstand vor Allem baumwollisch gesinnt ist und erst nach weitem Intervalle dann an den Continent und seine politischen Hahnenkämpfe denkt. Die dortige Gattung von Heldenmuth ist die des holländischen Kaufmanns, der sich vermaß, den Brand seiner Segel zu wagen, wenn er durch die Hölle schiffen müßte, um seine Waaren abzusetzen! Ich bin überzeugt, mehr als ein ehrsamer Wähler in der City begreift nicht, um mit Clemens Brentano zu reden, weshalb der Herr für unsere Sünden gestorben ist und nicht lieber in Birmingham eine nützliche Calicotfabrik angelegt hat.

Sielhorst.

Ihrem englischen Characterbilde geht es eben so wie dem russischen, das Sie Herrn Büchner vorwarfen. Wer England näher gesehen, der bleibt nicht an so äußerlichen Vorstellungen kleben. So obenweg kann man nicht über dieses merkwürdige Land und Volk urtheilen, das gemischter und einiger, praktischer und sinnender, baumwollischer, wie Sie zu sagen belieben, und doch christlicher, verschlossener und offenherziger, zögernder und

energiſcher, ſchüchterner und furchtloſer als irgend ein anderes iſt. Allerdings frägt man dort zuerſt danach, was England zuträglich iſt, aber das verſteht man auch vollkommen.

Büchner.

Nur für den jetzigen Fall muß ich es durchaus läugnen. Hätte das Cabinet wirklich England's höchſten Vortheil und ſeine eigenen Pflichten verſtanden, ſo hätte es nicht in der deutſchen Frage die Rolle geſpielt, die es drei Jahre hindurch fortgeführt hat. Jede geſunde engliſche Politik mußte darauf hinführen, ſich feſt und entſchieden an Preußen anzuſchließen und gegen Oeſtreichs Pläne aufzutreten, man mochte die Kriſe nun unter dem conſtitutionellen, dem confeſſionellen, oder dem materiellen Geſichtspunkt betrachten. Statt deſſen verharrte der eine Theil des Cabinets in der abſoluteſten Blindheit, klammerte ſich an die vereinzelte ſchleswigſche Sache an und fabelte von preußiſchem Ehrgeize!

Sielhorſt.

Ach Gott, wenn wir doch ehrgeiziger geweſen wären!

Büchner.

Ja wohl, ja wohl! — Der andere Theil, der Palmerston'sche Kreis, wußte etwas mehr von dem wirklichen Stand der Dinge, und man kann ihm auch gewiß keine Zärtlichkeit für Oestreich Schuld geben. Aber er fand es im Interesse seiner inneren Stellung zweckdienlich, auf diesem Gebiete, auf dem quasineutralen der deutschen Politik, den Tory's etwas zu Willen zu leben. Eine Entschuldigung für dieses Verfahren kann der Staatssecretair des Auswärtigen schwerlich in den höchsten Regionen suchen; dort soll die deutsche Sache deutlicher erkannt und mitempfunden worden sein wie leider an vielen deutschen Höfen; edle Herzen schlugen für die Sache unseres theuren Vaterlandes, und klare Augen sahen, was zu thun gewesen wäre. Aber die öffentliche Meinung wurde irre geleitet auf alle Weise, nicht ohne sehr directe Nachhülfe des betheiligten Auslandes, und die irregeleitete öffentliche Meinung beschönigte nun wieder die Handlungen und Unterlassungen des Ministeriums.

Galsdorff.

Machen Sie aber solche Betrachtungen, deren Richtigkeit ich auf sich beruhen lassen muß, nicht etwas

irre an Ihrer Begeisterung für eine Regierungsform, bei welcher der Minister eine solche Allmacht üben kann, wenigstens auf einem so inhaltsschweren Gebiet wie die auswärtige Politik? Was für ein Unterschied bleibt denn noch zwischen dem englischen und dem französischen Constitutionalismus? Da und dort, ich meine unter Louis Philipp's Musterverfassung, sehe ich allmächtige Kammermajoritäten, die aus Wahlen hervorgehen, bei denen Geld und Versprechungen die Stimmen des freien und gleichen Volkes werben und vertreten. Wissen Sie hierüber Anderes von England als von Frankreich?

Büchner.

Es würde sehr weit führen, wenn ich dahin trachten wollte, Ihnen die totale Verschiedenheit der englischen und französischen Zustände so nahe zu rücken, wie sie mir vor Augen stehen. Aber was dabei ähnlich aussieht, ist Schein, und was verschieden, ist die Wirklichkeit. Die Franzosen haben nie nach Freiheit gerungen, sondern eigentlich immer nur nach Gleichheit, die Engländer aber opfern noch zur Stunde alle Gleichheit der Freiheit. Wer in England bei den Wahlen besticht, der giebt sein eigenes Geld, in Frankreich aber giebt oder verspricht er das Geld des Staates.

Galsdorff.

Beides ist nicht schön. Wenn ich Ihnen, lieber Büchner, dieses aber Alles für das heutige England noch zugestände, wird es auch morgen noch so sein? Mich dünkt, statt der alten englischen Partheyen treten jetzt die Continentalgegensätze dort in Wirksamkeit. Bald genug werden wir nicht mehr von Tory's und Whig's, sondern von Conservativen und Radicalen und etwa einer richtigen Mitte reden hören. Ihr Peel, den Sie neulich bis in die Wolken erhoben, hat dazu den ersten Anstoß gegeben und vielleicht Altengland hierdurch mehr gefährdet wie alle Gegner.

Büchner.

Wahres und Irriges ineinander! Das ist ganz richtig, daß die alten Partheyen dort zurücktreten, oder vielmehr ihren Charakter verändern. Sonst drehte sich die Stellung um einen einfachen Gegensatz. Die Einen herrschten, und die Anderen wollten herrschen, und mit ihnen ihr politisches System. Jetzt aber ist die Schärfe und Schneide der Systeme abgebrochen; die Whig's möchten den Forderungen der Zeit zögernd nachgeben, die Tory's ihnen zögernd widerstreben; der Accent für beide liegt aber auf zögern. Diese Par=

theyen als solche haben sich wirklich überlebt und werden andern Gestaltungen des öffentlichen Bewußtseins Platz machen. Peel's unsterbliches Verdienst ist es, daß er sich zuerst aus den traditionellen Fesseln losgemacht, daß er zuerst auszusprechen wagte, die Regierung müsse sich nicht auf Partheycombinationen stützen, sondern auf den inneren Werth ihrer eigenen Maßregeln. Dahin wird es kommen müssen, wenn auch noch durch üble Zwischenzeiten hindurch, von dem die letzte Ministerialverlegenheit, die das Land Tagelang buchstäblich ohne Regierung ließ, schon eine Probe gegeben hat.

Galsdorff.

Apropos, Sie haben ja diese Operation genauer verfolgt. Mir schien die ganze Ministerkrise, die uns so lange in Spannung hielt, darauf hinaus zu laufen, daß weder die Whig's noch die Tory's Lust hatten, es darauf ankommen zu lassen, das Parlament aufzulö sen. Die Wahlunruhen mochten beiden Theilen nicht sonderlich behagen. Sie sehen, daß es doch auch im constitutionellen Musterstaate Fanatiker der Ruhe giebt.

Büchner.

Nur ist die Gattung nicht ganz so wüthend gemäßigt wie die unsrige. Eben habe ich einen Brief meines alten Bekannten Crusius in der Tasche, der ein Prachtexemplar der Art ist. Constitution und Deutschland waren das Panier, das er hoch emporhielt. Jetzt schreibt er mir in naivster Weise, die Entdeckung, daß man den Flachs auf der Baumwollenspinnmaschine verarbeiten könne, sei für Preußen wichtiger als alle parlamentarischen Arbeiten, denen er in Frankfurt und Berlin obgelegen habe. Ja, damit diese segensreiche Zukunft nicht etwa durch tollkühne Schilderhebungen unterbrochen werde, unterzeichnet er Dankadressen für den doppelten Novembermann! Adressen, die der Rath Deder umhersendet, die Stütze der „guten Sache" in jenem Bezirke!

Galsdorff.

Zu der guten Sache des Beamtenthums, einschließlich der Ablösungsgesetze und der Gemeindeordnung, bekenne ich mich nicht im Geringsten. Das aber kann ich doch nicht blos von meinem, sondern auch von Crusius Standpunkte aus nur im höchsten Grade gerechtfertigt finden! Wollte Gott, alle Adressen dieses letzten

Jahres hätten eine eben so richtige Adresse gehabt! Lassen Sie aber alles Partheywesen bei Seite; ich verlange weder von Crusius noch von Ihnen, daß Sie sich mit mir zu den höchsten Principien bekennen, zu denen, die allein den Staat unter den Menschen dauernd zu befestigen vermögen. Aber wer auch nur die Segnungen eines festen und gesicherten Zustandes genießen will, der muß es den Männern hohen Dank wissen, die sich geopfert haben, um Preußen diesen Zustand zu verschaffen. Crusius mag sonst von Herrn v. Manteuffels Politik denken, was er Lust hat, daß er es ihm aber von Herzen dankt, aus der schwülen gewitterschwangeren Atmosphäre erlöst zu sein und wieder eine gesunde ruhige Luft zu athmen, das wird ihn wohl Niemand verdenken.

Büchner.

So, glauben Sie? Gerade dieser leidige Trost erscheint mir als der allernichtigste. Der jetzige Zustand von Deutschland ist ein durchaus trügerischer, unhaltbarer. Die Fragen sind nur verläugnet, keine beantwortet. Sobald von irgend einer Seite eine europäische Krise hereinbricht und die physische Macht der östlichen Allianz lähmt, so werden die unbeantworteten Fragen

furchtbar wieder erschallen. Wo ist das Vaterland, das Ihr uns schuldig seid, so werden die Deutschen rufen! Wo unsere Ehre, die wir Euch anvertrauten, die Preußen! Keine ausweichende, halbe, beschönigende Antwort, mit denen jetzt Alles abgethan scheint, wird dann genügen. Der Sturm wird losbrechen, die Fluthen den Boden des Vaterlandes wieder zu überschwemmen drohen!

Galsdorff.

Das heißt, Sie prophezeien eine zweite Auflage des Märzes 1848! Oder wünschen Sie vielleicht sogar?

Büchner.

Ich verabscheue die Argumente durch Dachziegel und Pflastersteine, eben so wie deren bloße Widerlegung durch Kartätschen, und ich hoffe, daß uns die Vorsehung bewahren wird vor der Wiederholung jenes gräulichen Schauspieles. — Weshalb sollte ich Ihnen nicht meinen letzten Gedanken aussprechen? Wenn es Ihnen und Ihren Sinnesgenossen nachginge, so würde freilich jener Moment, den ich so bestimmt vor mir sehe wie die Sonne, die dort niedergeht, dieselbe gewaltsame Lösung suchen und finden wie vor drei Jahren.

Sielhorst.

Und die Revolution wird nicht vor den Thronen stehen bleiben wie damals!

Galsdorff.

Wirklich? Dabei müßten wir doch auch sein, mein radikaler Freund! — Aber auf Ihrer Seite, lieber Büchner, was würde dort geschehen? Wird die Bürgerwehr wieder „einschreiten", das heißt die wilde Revolution in die zahme zurückführen?

Büchner.

Auch auf der Seite, wo ich stehe, sind leider sehr Viele so tiefem Unmuthe verfallen, so vollständig verzweiflend an den Fürstengeschlechtern Deutschlands, daß ich lieber die Augen wegwende von dem, was über uns hereinbrechen könnte. Aber eben deshalb kommt Alles darauf an, daß die wilden Strömungen vorhandene Betten und Canäle vorfinden, in die sie sich ergießen und regeln. Das ist die unermeßliche Bedeutung der constitutionellen Verfassungen, ganz besonders der preußischen, das ist der Unterschied gegen den März 1848. Das ist der Hort des Volkes wie der Krone, und er wird sich dann bewähren!

Galsdorff.

In dieser Art verstehen Sie demnach die Haltung der Centren der preußischen Kammern! Darum sind sie so großmüthig und machen die Faust im Sacke, wenn auch nicht in der Asche! Die Enthüllung ist belehrend.

Büchner.

Ich glaube nicht, daß die Männer, die Sie meinen, irgend etwas verbergen und irgend einer Enthüllung aus dem Wege gehen. Ich theile nicht das Verfahren, welches sie beobachten; es hat meiner Ansicht nach überwiegende Nachtheile, giebt dem Ministerium eine falsche Zuversicht und dem Lande eine falsche Meinung von seinen Vertretern. Aber ich begreife die löbliche Absicht; sie wollen wenigstens den letzten Rettungsweg nicht zertreten wissen und bis dahin schweigen und harren.

Galsdorff.

Mögen sie doch nur ja in diesem Schweigen verharren; man wird sie nicht aufwecken. So hinterlistig sind die „weißen Jakobiner" nicht, wie man sie machen will; sie stellen keine Fallen. Ich glaube vielmehr, daß sie den kommenden Dingen mit großer Ruhe

und mit um so mehr Zuversicht entgegen gehen, als man den deutschen Hirngespinnsten nicht die preußischen Realitäten zum Opfer bringt. Um der deutschen Einheit willen wird Preußen nicht aufstehen. An diesem Schwindel hat man nach und nach genug bekommen. Die Lectionen des Jahres 1848 sind doch nicht ganz spurlos vorübergegangen!

Büchner.

Wie leicht wäre es mir, darauf zu antworten, wie leicht, Ihnen zu zeigen, daß heute wie vor drei Jahren eine große Zahl, und wahrhaftig nicht die schlechtesten Preußen, Deutschland im Herzen trägt, und daß eine andere Zahl Deutschland wie damals im Munde führt, und daß beide das Wort wieder aussprechen werden, wenn die Stunde gekommen ist! Aber ich schweige von Deutschland und rede von Preußen, von Preußen, dessen Stellung, der Preis zweier glorreicher Jahrhunderte, vernichtet worden ist. Glauben Sie mir, nicht Viele zwischen dem Rheine und der Memel bekennen sich zu der Entdeckung jener Zungendrescher der Bußfertigkeit, daß Preußen seit dem November 1850 seine vollberechtigte Stellung als europäische Großmacht wieder gewonnen habe; sondern sie wissen das Umgekehrte.

Diese Sünde wird gebüßt werden müssen durch einen Waffenkampf auf Leben und Tod. Eben was man hat um jeden Preis vermeiden wollen, was gerade in die jetzige klägliche Lage gelockt hat, das wird zehnfach hervorbrechen: der Krieg gegen Oestreich, bis ein Theil völlig am Boden liegt. Wird aber Preußen nicht gerade dann durch die unwiderstehliche Gewalt der Umstände hinübergedrängt werden zur Verbindung mit dem revolutionären Geiste, den auch ich so bezeichne? Wird man dann, wenn es um Sein oder Nichtsein gilt, noch peinlich abwägen dürfen, weß Geistes Kind die Verbündeten sind, die für Preußen und gegen Oestreich eintreten? Wird man dann noch die Kräfte als feindselig von sich stoßen können, die den gebrechlichen Kunstbau der östreichischen Monarchie von einander sprengen, und an den treulosen Dynastieen in Deutschland das Vergelteramt üben werden? Daß es je dahin komme, das war es, was wir hindern wollten, was auch die preußische Regierung zu wollen schien, indem sie sich an den besseren Geist der Nation wandte, und Oestreich gegenüber eine feste Selbstständigkeit behauptete. Beides ist im November zu Grunde gegangen, das ist mein Schmerz für die Gegenwart, das ist mein Grauen vor der Zukunft!

Galsdorff.

Wie wenig Wahres, wie viel Falsches, wie wenig Preußisches, wie viel Gothaisches in Ihren Worten, lieber Büchner! Wo sollte ich anfangen, um Sie zu widerlegen, oder vielmehr um die Thatsachen, die Sie wie durch ein façettirtes Glas betrachten, wieder an ihre richtige Stelle zu bringen! Sie zählen sich ja auch zu den Conservativen und sollten unserem demokratischen Freunde kein so übles Beispiel geben. Ich glaube, wir müßten in so folgereichen Augenblicken nur an das Vaterland und nicht an unsere Partheyleidenschaften denken und nichts verlautbaren, was dazu angethan wäre, die Regierung herabzusetzen, ihr alles Vertrauen und ihren Maßregeln allen Erfolg zu entziehen.

Büchner.

Gewiß und wahrhaftig auch meine Ueberzeugung! Ich halte es nur für gestattet, den Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft zu richten, nicht die Gegenwart und ihre gefährlichen Aufgaben zu zerlegen. Erlauben Sie mir aber die bescheidene Frage, ob Ihre Parthey dieser Pflicht eingedenk geblieben ist, als mißliebige Personen an der Regierung Theil nahmen und mißfällige Schritte von ihnen ausgingen? So weit

mein Gedächtniß reicht, war dies durchaus nicht der Fall. Ihre Presse, Ihre Redner, Ihr Verkehr mit Nah' und Fern griffen jene Personen und jene Maßregeln mit allem und jedem Mittel an; die ernsthafte Anklage und der mittelmäßige Scherz, die grobe Insulte und die subtilere Verläumdung, die Verdächtigung der Absichten und die Schmähung der Handlungen, alles dieses wechselte in rastloser Folge. Wenn zu jener Zeit irgendwo im Inlande oder im Auslande noch Jemand der preußischen Regierung vertrauete und ihren Gang unterstützte, so war dies gewiß nicht die Schuld Ihrer Parthey. Ich liebe gar nicht jene Personen und billige gar nicht ihr System, aber ich hätte doch gewünscht, daß die Parthey, die sich vorzugsweise die Königliche nennt, bei den Regierungshandlungen, welchen der König seine freie Genehmigung gegeben, nicht die äußerste Linke überboten hätte. — — Doch meine Casinostunde ist vorüber, wir müssen uns trennen, wie so oft schon ohne andere Gemeinschaft als den guten Willen. An diesen glaube ich bei Ihnen, lieber Herr von Galsdorff, trauen Sie ihn auch mir zu!

Zehntes Gespräch.

Galsdorff.

Hier bringe ich Ihnen den Abdruck der Stahl=schen Rede, den Sie wünschten. Sie werden daraus einen vortrefflichen Ueberblick über die jetzige Lage der schleswigschen Sache gewinnen, die uns noch zu guter Letzt ein März=Minister in so übelriechenden Nebel zu hüllen gesucht hat.

Themar.

Aufrichtig gesprochen, war das gar nicht der Grund meiner Bitte. Wer weiß, ob ich in der Sache selbst mit Stahl harmoniren würde. Ich habe es nur mit der oratorischen Seite zu thun. Da ich nun einmal das beneidenswerthe Mißgeschick gehabt habe, in keiner der Nationalversammlungen, Kammern und Parlamente zu

sitzen, auch vom Besuchen der Volksversammlungen und Club's durch mannigfaltige Gründe abgehalten worden bin, so muß ich schon sehen, wie ich die hervorstechenden Redner auf andere Weise kennen lerne. Aber das geschieht in großartigster wissenschaftlicher Partheylosigkeit; sehen Sie, da liegt Vincke's Rede über „die Lage des Landes", die mir Büchner verehrt hat.

Galsdorff.

O weh, die legen Sie doch ja nicht zu der meinigen; sie könnten sich anfallen wie einst in dem Erfurter Sprechvereine! — Welche Fluth von Schwatzhaftigkeit hat sich doch seit drei Jahren über Deutschland ausgegossen! Unsere Demosthene sind nur leider noch nicht aus der Periode ihres Vorbildes herausgekommen, wo er noch mit den Steinen im Munde sprach!

Themar.

An dem Inhalte habe ich auch nicht immer viel Freude gehabt. Aber rein technisch betrachtet, kann ich Ihrer wegwerfenden Aeußerung ganz und gar nicht beitreten. Im Gegentheil, es gehört zu meinen großen Verwunderungen, daß in dieser Nation, die nie Uebung gehabt in dem, was man öffentliches Leben nennt, ohne

allen Uebergang und Vorbereitung eine so beträchtliche Zahl von Rednern hervorgetreten ist, die man stets und überall gepriesen haben würde, in Athen wie in London.

Galsdorff.

Das ist bedeutend mehr, als ich gewahr geworden bin. Aber ich will zugestehen, daß mir das ganze Treiben der Rednerbühne zu widerwärtig ist, als daß ich das darauf Gesprochene immer mit gehöriger Unbefangenheit zu würdigen vermöchte.

Themar.

Das heißt, was in Ihrem Sinne geredet wurde, gefiel Ihnen stets, und das Andere nie?

Galsdorff.

Ganz so schlimm ist es nicht; Sie müssen bei meinen Ausbrüchen über die Zeit schon immer etwas abziehen. Aber das rechte Wort an der rechten Stelle, wie Pope verlangt, ist doch wirklich auch nicht häufig gewesen.

Themar.

Ich kann nur meine Erfahrungen im Lehramte und die daraus geflossenen oratorischen Excurse anfüh-

ren. Da habe ich es aber zehnmal empfunden, daß um gut zu reden, vor Allem eine feste Richtung des Willens erforderlich ist; nichts stört mehr als Zerstreuung, Unbestimmtheit und Lässigkeit. Darin liegt eben das Wesen der wahren Rede; sie soll in stetigem Fortschreiten nach einem deutlichen Ziele streben. Einen solchen Gipfelpunkt muß jede Rede haben, alles Vorhergehende ist Vorbereitung, alles Nachfolgende ist Erläuterung. Es kann nicht Aufgabe des Redners sein, irgend eine Wahrheit überhaupt zu beleuchten, das ist die Sache des philosophischen Denkers, oder irgend ein Gefühl darzustellen, das fällt der Poesie und Kunst anheim. Der Wille der Zuhörer ist es, auf den es der Redner abgesehen hat, und darum muß in ihm selbst der eigene Wille, und zwar ein gestählter und concentrirter, hervortreten. — Mit dem Schreiben ist es nicht ganz so, hier spielt die eigentliche Fertigkeit eine größere Rolle.

Galsdorff.

Woran liegt aber nur die gewaltige Ueberlegenheit der Wirkung bei der freien Rede auch über die beste schriftliche Abfassung? So oft ich dies auch habe an

mir selbst erproben müssen, ist es mir doch noch nicht recht deutlich geworden.

Themar.

Ja, Sie können noch weiter fragen; worin liegen die Unterschiede in der eigentlichen ethischen Wirkung bei Reden von verschiedener Art? Wie spiegelt sich in dieser Wirkung die Art der Hervorbringung ab, ob die Rede eine völlig ausgearbeitete, oder eine blos nach logischem Schema durchgeführte, oder endlich eine ganz aus dem Augenblick geborne ist? Es hat mich stets ungemein interessirt, diese Gegensätze zu zergliedern und in ihren Erfolgen zu studiren, denn jedem kommt ein besonderes Feld zu, und jedem ein besonderer Effect.

Galsdorff.

Ebenso bedeutsam als die Kunstformen der Rede sind aber doch die Individualitäten der Redner selbst. Ich meine natürlich nicht ihre Personen, denn leider sind oft die vortrefflichsten Männer die langweiligsten und unfähigsten Redner, sondern ihren rednerischen Character. Die Hauptsache besteht meiner Zuhörererfahrung nach immer darin, daß der Redner gleich von Hause aus seinem Auditorium die Zuversicht einflößt, daß er es nicht

mißhandlen, sondern in gemessener Zeit wieder freilassen werde. Dazu dient eine scharfe gegliederte Exposition, die gleich zeigt, was man zu erwarten, und durch welche Zwischenstufen man nachzufolgen hat. Wenn man so ein bestimmtes Ende vor sich sieht, dann läßt sich der Zuhörer viel gefallen, dahingegen sofort die Ungeduld erwacht, sobald in ihm der schreckliche Gedanke aufsteigt, in dieser Manier könne der Redner wohl füglich den ganzen Tag fortfahren ohne innere Nöthigung zum Schließen! Jedermann verträgt das Vorlesen eines schlechten Sonnett's, aber nicht einer bandwurmartigen Reihe von Terzinen!

Themar.

Sie geben mir ja da die werthvollsten Beiträge zu meinen Studien über die sittlichen Bedingungen der oratorischen Wirkung! Besonders wenn Sie dabei noch die persönlichen Unterabtheilungen gelten lassen. Fragen Sie sich, woraus der unleugbar große Eindruck der Gagern'schen und ähnlicher Reden in Frankfurt hervorging, so müssen Sie diesen in die Persönlichkeit des Redners legen, in die eigene Ueberzeugung, die aus seinen Worten sprach. Nehmen Sie Redner wie Döllinger, Camphausen, Simson, Rießer,

Stahl, Robert Blum, so ist es die Logik der Gedanken und die Klarheit des Ausdrucks, in denen die Kraft ruhte. Ganz andere Effecte erzeugt die Kühnheit und Schlagfertigkeit, die an Vincke, Ludwig Simon, Vogt und Lichnowsky bewundert wurde.

Galsdorff.

Nun das muß ich wenigstens bekennen, daß Ihre wissenschaftliche Unpartheylichkeit hier in großartiger Weise an den Tag tritt! Sie machen eine sehr bunte Reihe und preisen dabei auch Namen, die unsereiner nicht ohne vorgängige Entschuldigung in den Mund nimmt. Wollen Sie nicht daran gleich das Bedauern knüpfen, daß Deutschland jene schönen Talente jetzt zum Theil entbehren muß!

Themar.

Lieber Herr v. Galsdorff, ich bin nicht gerade verdächtig, die Gesinnung Robert Blum's und Vogt's zu theilen, aber Sie berühren da doch eine sehr ernste Seite. Es ist in einer so zerrissenen Zeit wie die unsrige eine eigene Sache um die politischen Verbrechen und ihre Bestrafung! Wir sind nicht mehr wie vor Jahrhunderten von einer politischen Atmosphäre

umgeben, in der Jeder von der Geburt an die volle Sicherheit über Recht und Unrecht auf diesem Gebiete einathmet.

Galsdorff.

Daran liegt es nicht, das gebe ich nicht zu. Die Menschen, die Sie nennen, wußten und wissen sehr gut, was recht ist, aber sie wollen es nicht. Ich kann hier keinen Unterschied finden mit dem Mörder, dem Dieb, dem Verbrecher jeder Art. Im Gegentheil, solche sind durch verwahrloste Erziehung und augenblickliche Noth oft weit mehr zu entschuldigen. Ich liebe die Jury nicht, denn ich will Richter haben, die unter dem Gesetze und über den Partheyen stehen, und nicht Geschworene, die sich über das Gesetz stellen und unter den Partheyen stehen. Aber wenn ich als Geschworner da säße, so würde ich den politischen Verbrecher mit leichterem Herzen zum Tode verdammen als den armseligen Straßenräuber!

Themar.

Weil Sie sich nicht die Mühe geben, auf mein Bedenken näher einzugehen. Sie sagen: die politisch Straffälligen wollten nur nicht was sie wußten; das ist

aber eben die Frage, die in unseren heutigen Seelenzuständen nicht mit einem so ausnahmslosen Ja beantwortet werden kann. Freilich sagt man nur in einzelnen Fällen von irgend Jemand, „er weiß nicht, was er will", aber diese Begriffe gehören zusammen. In Zeiten, wo die Menschen nicht mehr wollen, was sie wissen, wissen sie auch nicht mehr, was sie wollen. Das wahre Verhältniß der Glieder des Organismus ist aus den Fugen gehoben; nicht bloß das Fleisch streitet gegen den Geist, sondern dieser auch gegen sich selbst. Dieses, was Möhler einst von dem Zustande des sündhaften Menschen überhaupt sagte, gilt in gewissen Epochen auch in speciellster Anwendung für den staatlichen Organismus.

Galsdorff.

Haben Sie denn aber ein christliches Bedenken gegen die Bestrafung politischer Verbrecher? Das würde ich mit Ihren Grundanschauungen durchaus nicht zusammen reimen können.

Themar.

Ist auch nicht von nöthen. Ich weiß, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst in der Hand hat.

Aber in Anwendung dieses Rechts oder dieser Pflicht, da thut sich die Nothwendigkeit auf zu ernstester Gewissenserforschung des Richters wie des Schuldigen. Die politische Leidenschaft und ihre wechselnden Phasen dürfen nicht an die Stelle der ewigen Gerechtigkeit treten, und hiergegen schützt nicht die ordnungsmäßige gesetzliche Form. Denken Sie an England, das Land, dessen Geschichte fast anderthalb Jahrhunderte hindurch von der Hand des Henkers geschrieben wurde, und zwar bei den entgegengesetztesten religiösen und politischen Motiven doch stets in bester formaler Ordnung!

Galsdorff.

Da kommen Sie in Sielhorst's Departement. Er hat bei seiner englischen Reise diese Blutspuren mit besonderer Liebhaberei verfolgt, dafür aber auch bei dem Monumente der Märtyrer in Oxford Visionen erlebt. Sonderbar genug, daß gerade unser Doctor, der entschiedene Läugner alles Uebersinnlichen, dergleichen Anwandlungen hat, die ihn um so mehr ärgern, als er sie nicht glauben darf. Hat er Ihnen seine Erlebnisse erzählt?

Themar.

Sie thun ihm einigermaßen Unrecht; Sielhorst ist kein Läugner, sondern ein Zweifler. Das war Thomas auch, und wer weiß, ob auch ihm nicht einst die Finger in die Wunden gelegt werden! Erzählt hat er mir übrigens seine Gespenstergeschichte und sie dabei selbst auf's Lebhafteste bestritten.

Galsdorff.

Apropos, ich habe Sie immer schon fragen wollen was Sie von Gespenstern halten, und fasse daher diese Gelegenheit. Rücken Sie heraus!

Themar.

Vorläufig würde ich mich auf Kant zurückziehen, die Möglichkeit der Erscheinung Abgestorbener im Allgemeinen durchaus zugeben, aber mir im Besonderen vorbehalten, jede einzelne zu bestreiten.

Galsdorff.

Das ist schlimm; ich möchte Sie so gern zur Stiftung eines Vereines für Beförderung des Gespensterglaubens anwerben.

Themar.

Ei wer weiß, ob ich nicht wenigstens als auswärtiges Mitglied in diese gemeinnützige Anstalt einträte! Freilich aber mit sehr viel Rückhalten und Vorsichtsmaßregeln.

Galsdorff.

Nun wir machen mehrere Stufen der Einweihung. Wenn Sie nur nicht gleich von der Meinung ausgehen, jede Geistererscheinung müßte nothwendigerweise Betrug oder Selbsttäuschung sein. Es giebt in der That nichts Seichteres als die Art, wie die Gespensterläugner ihre Verneinung begründen wollen. Ich bin hierin bei sonst ganz verständigen Leuten auf solche Albernheiten gestoßen, daß man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll. Mein Pfarrer, mit dem ich zur Strafe meiner Sünden behaftet bin, hat mir die neuesten Proben davon geliefert.

Themar.

Vermuthlich hat er Sie auf die immensen Fortschritte der Naturwissenschaft und die Masse des Lichtes verwiesen, mit der die Weltweisheit des Jahrhunderts die Nebel zerstreut habe, die seit Anbeginn der Zeiten auf dieser dunklen Region lasten.

Galsdorff.

Freilich. Ich habe ihm vergeblich vorgehalten, daß eine nur einigermaßen gründliche Bekanntschaft mit dem Umfange der gewonnenen Erkenntniß sogleich zeige, wie wenig die dürftigen Fragmente dessen, was wir von der umgebenden Natur wissen, zu einem Widerspruche berechtigen. Man stelle die ganze Mathematik, Physik, Chemie, Physiologie und Psychologie der Gegenwart zusammen und suche etwas darin, was als ein irgend haltbarer Beweis gelten könne, daß die Seele eines Abgeschiedenen keine Gestalt annehmen und bemerkbar werden könne! Und nun vollends seine theologischen Einwendungen waren zum Verzweiflen.

Themar.

Hat er Sie nicht vielleicht darauf aufmerksam gemacht, daß derjenige, welcher an die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wiedererscheinung Abgeschiedener glaubt, sehr nahe daran ist zugeben zu müssen, daß zwischen dem irdischen Tode und dem Eingange in ewigen Lohn oder ewige Verdammniß ein Zwischenzustand liegen müsse?

Galsdorff.

Natürlich habe ich das hören müssen und ihn mit der Erwiederung entsetzt, daß ich in der Annahme

des Hades, des Scheols gar kein Bedenken fände. Es hat wahrhaftig die ganze Heftigkeit der ersten Reformationszeit dazu gehört, um diese Lehre wegen der daraus erwachsenden Mißbräuche zu verwerfen. Ein Christ kann und darf nicht gegen die Zulässigkeit der zeitweiligen Rückkehr aus dem Zwischenzustande sprechen.

Themar.

Darin gehen Sie zu weit, lieber Herr v. Galsdorff. Weder die Schrift noch die Kirchenlehre enthält ein Gebot, daß man die Wirklichkeit der Erscheinung Abgeschiedener glauben oder läugnen solle; es ist dies daher eine jener Angelegenheiten, über welche sich ein Christ unbeschadet seines Heiles den Ansichten hingeben darf, welche ihm die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheinen. Es kommt also auf die historischen Zeugnisse an.

Galsdorff.

Manchen Andeutungen der heiligen Schrift gegenüber kann ich Ihnen diese Freiheit nicht absolut zugestehen. Aber ist denn der allgemeine ungetheilte Glauben aller Zeiten und Völker und insbesondere der gesammten Christenheit nicht der ernstlichsten Betrachtung

werth? Bis zum 18. Jahrhundert würde man in ganz Europa Jeden, der die Möglichkeit der Gespenster geläugnet hätte, geradezu für einen Gotteslängner gehalten haben. Wie viele Männer, die die höchsten Zierden der vergangenen Jahrhunderte gewesen, Helden, Staatsmänner, Kirchenlehrer aller Confessionen, Gelehrte aller Art, Meister jeder irdischen Wissenschaft haben nicht allein an die Wirklichkeit der Geistererscheinungen fest geglaubt, sondern auch geradezu behauptet, daß sie deren selbst gesehen!

Themar.

Man würde Ihnen die Dunkelheit des Mittelalters entgegen stellen und den Einwand des classischen Alterthums machen.

Galsdorff.

Mit großem Unrechte. Ist Cäsar nicht dem Brutus erschienen? Erzählt Sueton nicht, daß Nero von den Schatten seiner Mutter geplagt wurde, und Dio, daß Caracalla oft die Schatten seines Vaters und Bruders gesehen, oder Plinius, daß dem Athenodorus durch ein Gespenst der Ort angezeigt worden, wo dessen Gebeine verscharrt wären? Selbst Lu-

crez, der Läugner der Unsterblichkeit der Seele, wagt so wenig die factische Wahrheit der Gespenster in Abrede zu stellen, daß er sie sehr künstlich aus einer Abschälung des Leichnams erklärt, die sich verdichte und sichtbar werde.

Themar.

Vortreffliche Vorstudien für den zu stiftenden Verein! Ich muß sie sogar noch mit den Zeugnissen des heiligen Augustinus, Hieronymus, Justinus des Märtyrers und Gregor des Großen vermehren, die Aehnliches aussagen!

Galsdorff.

Gelten denn nun diese glaubwürdigsten Zeugnisse nichts gegen die aus den trübsten Quellen geflossene Aufklärung eines halben Jahrhunderts? Nicht etwa eine höhere Erleuchtung ist es, die jenen Glauben aus den Gemüthern des jetztlebenden Geschlechtes vertilgt hat, sondern gerade der geistige Stumpfsinn, der grobe Materialismus, der keine andere Wahrheit kennt als die der fünf Sinne, und es dann freilich leicht hat, sich des Glaubens an Gespenster zu erwehren.

Themar.

Es bleibt doch noch manche Seite der Bedenken, die Sie nicht berührt haben. Man wird Sie fragen, wie es zugehe, daß sonst, als man an Gespenster glaubte, so viele erschienen seien, jetzt aber Niemand dergleichen erlebe.

Galsdorff.

Niemand erlebe? Nichts unrichtiger als diese Behauptung! Die bestimmte Erklärung, Gespenster gesehen zu haben, wird bis zum heutigen Tage von völlig glaubwürdigen Personen ausgesprochen; ich könnte Ihnen darüber unwiderlegliche Thatsachen anführen. Aber ganz abgesehen davon, was ist denn begreiflicher, als daß in Zeiten, wo dieser Glauben allgemein war, solche Erzählungen häufig, in ungläubigen Zeiten hingegen selten sein müssen? So wie man damals bei ganz gewöhnlichen Dingen geneigt war, an Gespenster zu denken, so läugnen jetzt die Meisten ihre wirklichen Gespenstererscheinungen sich selbst ab oder verschweigen sie. Niemand hat Lust, sich verspotten zu lassen.

Themar.

Sie sagten eben ganz richtig, daß man in anderen Zeiten eine Menge ganz natürlicher Hergänge

für übernatürliche hielt, und daß es dann nie an Beispielen fehlte, die man citiren konnte. Hiermit ist es aber auch jetzt nicht anders. Freilich läßt sich das Raisonnement derer, welche das ganze Gebiet des Uebernatürlichen läugnen, auf den Satz zurückzuführen: ein Verstorbener kann nicht wiederkehren, also muß sich die Begebenheit anders zugetragen haben. Aber die Gläubigen sind sehr geneigt, gerade den umgekehrten Schluß zu machen und auch ihrerseits jeder objectiven Untersuchung von vorneherein zu entsagen. J. v. Meyer, Kerner und Steinbeck haben hierin Wirth, Fischer und Hagen nichts vorzuwerfen. — Ich habe oft daran gedacht, daß es ein sehr nützliches Unternehmen wäre, wenn Jemand sich vorsetzte, die unzähligen Angaben sogenannter übernatürlicher Ereignisse kritisch zu sichten, streng zu prüfen und passend zusammenzustellen. Weshalb sollen nicht solche Erzählungen ganz nach den Regeln der historischen Kritik behandelt werden können, wie alle sonstigen Zeugnisse, die uns überliefert worden sind? Er müßte ganz und gar von allen vorgefaßten Meinungen über die Grenze des Möglichen und Unmöglichen absehen und sich durchaus enthalten, sogenannte Erklärungsversuche, sei es für oder wider, zu unternehmen. Geistererscheinungen, Weissa-

gungen, Vorahnungen und Aehnliches stelle er nach Quellen und Daten zusammen, prüfe die Glaubwürdigkeit und Uebereinstimmung der Zeugen, die äußeren Umgebungen und Einwirkungen, kurz er behandle den Fall ganz so wie der gewissenhafte Geschichtsforscher oder auch wie der Criminalrichter. Nur das, was gänzlich Stich hält, nehme er in seinen Codex auf, nicht als wenn nun dessen Inhalt außer Zweifel gesetzt wäre, sondern weil die Thatsache dann ebenso viel Ansprüche auf Glaubwürdigkeit hat wie jede andere.

Galsdorff.

Schön und interessant, aber mir genügt es noch nicht. Ich verlange noch viel Einschneidenderes als Ihr Geschichtswerk. Die ganze Bürgschaft für das Uebersinnliche entspringt doch immer nur aus der Antwort auf die Frage: was wird aus dem Menschen nach seinem leiblichen Tode? **La grande affaire pour l'homme c'est la vie, et la grande affaire dans la vie c'est la mort.** Wer in unserer Zeit eine Grundlage der Moral, Religion und Politik für die entchristeten Massen schaffen will, der muß die Fortdauer nach dem Tode wieder zur Gewißheit für Alle erheben. Dazu aber geben die Gespenster das directeste Mittel; man

scheue sich nur nicht, dies Gebiet ganz fest anzufassen. Ueberall tauchen Geistergeschichten auf, oft der frappantesten Art; wenn man nun allenthalben, wäre es auch blos in Deutschland, hinhört und aufmerkt, so wird jedes Jahr irgendwo die seinigen bringen. Sofort wende man dann alle nur erdenklichen Wege und Mittel an, um die Wahrheit der Thatsachen zu erhärten, und lasse sich davon durch nichts abbringen. Wenn ein neuer Komet erscheint, so wird er durch die Akademien und Privatbeobachter von halb Europa erforscht und verfolgt. Weshalb nicht ein Gespenst? Ein einziger solcher Fall, der über alle Zweifel hinaus für die Zeitgenossen festgestellt worden, ist wichtiger als sämmtliche Kometen zusammen genommen.

Themar.

Nun begreife ich erst die ganze Tragweite Ihres Vereines, der also ein organisirtes Treibjagen auf Gespenster machen soll! Aber ernstlich gesprochen, Sie würden fast nie weder bei einem vollen Ja noch bei einem vollen Nein ankommen, sondern in der „Nachtseite der Natur", in dem mysteriösen Gebiet hängen bleiben, das sich gleichsam zwischen Seele und Leib hinlagert. Oder wenn Sie trichotomisch eintheilen wollen,

in der Region der Seele, der Psyche, die zwischen Geist und Leib, zwischen Pneuma und Soma, das verbindende Glied hinstellt.

Galsdorff.

Sie wollen mich wahrscheinlich in das neuerdings so angebauete Feld der Hallucinationen, des wachen Traumlebens, hineintreiben oder die ganze Erscheinungswelt in die magnetische Sphäre versetzen?

Themar.

Manches gehört in der That dahinein, oder läßt sich wenigstens auf analoge Quellen zurückführen.

Galsdorff.

Da sind Sie auf dem besten Wege unseres gemeinsamen Bekannten Passavant, der mir neulich eine Theorie entwickelte, nach welcher die übersinnlichen Phänomene gewissermaßen eine ununterbrochene Reihe bilden, die mit den noch rein physikalischen Eigenschaften der Imponderabilien beginnt und durch die Ausnahmserscheinungen des Menschenlebens allmählig in die magnetische Region und aus dieser in das ganze Gebiet der Wunder hinüberführt. Propheten und Wun-

derthäter kommen dabei in dieselbe Kategorie wie die Somnambülen, ihre Kräfte fließen aus gleicher Quelle. — Das streift nun für mich etwas an Ketzerei; ich habe eine hohe Meinung von dem Magnetismus und gebe vollkommen zu, daß ein Stück höhere Befähigung dabei thätig ist, aber ich glaube doch, daß die feurige Kohle, mit der die Lippen des Jesaias geöffnet wurden, eine andere Kraft ausübte als die magnetischen Striche bei den Hellsehenden!

Themar.

So weit geht unser Passavant in seinem verdienstlichen Buche nicht. Bei ihm, wie bei manchen neueren Forschern auf diesem düsteren Gebiete, kann ich aber nicht umhin zu glauben, daß oft eine starke Verwechselung der Wirkungen mit den Ursachen untergelaufen ist. Ich stehe also nicht auf der Seite, die Sie voraussetzen, sondern gerade umgekehrt, der Magnetismus und das ganze Gebiet, das sich um ihn gruppirt, nimmt in meiner Auffassung eine weit tiefere Stelle ein, als es bei Ihnen der Fall sein möchte. — Doch will ich Sie nicht mit meinen Gedanken über diese Materie behelligen; sie ist sehr ausgedehnter Natur.

Galsdorff.

Weshalb nicht? Die Sache intereſſirt mich ſogar aus einem ganz beſonderen Anlaſſe, über den ich wohl ſpäter einmal Ihnen mein Herz ausſchütte. Ich ſehe in dem Magnetismus und Aehnlichem allerdings Phänomene einer höheren Ordnung. Sie ſcheinen mir dieſes in Abrede zu ſtellen und wollen bei äußerlich gleichen Erſcheinungen aus der Sphäre des Uebernatürlichen wahrſcheinlich auf einen ſpecifiſchen Unterſchied in den Urſachen zurückgehen?

Themar.

Nicht bloß Unterſchied, ſondern Gegenſatz! Was iſt das Characteriſtiſche im Menſchen, ſo wie er ſich nach dem Falle in der Geſchichte zeigt? Ich denke, die Willensfreiheit.

Galsdorff.

Unbezweifelt auch für mich; ich bin kein calviniſtiſcher Fataliſt. Die Wahlfreiheit iſt einerſeits die Thüre zur Wiedervereinigung mit dem Herrn, zur Wiedergewinnung des verlornen Paradieſes, andererſeits die Verſuchung zu ewiger Verdammniß. — Wo wollen Sie aber mit dieſer Einleitung hinaus?

Themar.

Etwas Geduld! Der freie ungehinderte Gebrauch des eigenen Willens ist der normale Zustand des Menschen. Nicht wahr?

Galsdorff.

Ganz gewiß! Er constituirt ihn als Individuum, als bestimmte, von allen seines Gleichen geschiedene Persönlichkeit. Bis dahin habe ich keinen Widerspruch zu erheben.

Themar.

Wie kann aber nun der Mensch aus dieser seiner Freiheit heraustreten? Ich denke, auf zweierlei Art. Die erste ist, daß es ihm unter göttlichem Beistande gelinge, so weit seine Selbstsucht zu überwinden, seiner Sinnlichkeit sich zu entäußeren, seinen Willen zu brechen, daß er hierdurch mindestens theilweise schon hienieden wieder einem Zustande sich annähert, der dem verlorenen paradiesischen ähnlich ist. Dann denkt und will er nicht mehr selbst, sondern Gott denkt und will durch ihn. Der Zwiespalt mit der Natur ist gehoben, der ja nur eine Folge des Sündenfalls gewesen; mit der Kindschaft Gottes wird auch die Herrschaft

über die Creatur wieder erlangt, und sie gehorcht dem Menschen wiederum, wie einst dem aus den Händen des Schöpfers rein Hervorgegangenen, wie sie Adam gehorchte, als er noch im Angesichte Gottes wandelte.

Galsdorff.

Das verstehe ich vollkommen und bin ganz davon durchdrungen; darum heißt es ja, daß der Glaube Berge versetzen kann. In was Anderem wurzelten sonst die Wunder, die der Herr durch die Seinigen gewirkt, die Propheten des alten Testamentes, die Thaten der ersten Christen?

Themar.

Aber auch die Weissagungen, die Heilungen, die sonstigen, mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge unvereinbaren Erscheinungen im Leben späterer Heiligen und auserwählter Freunde Gottes! Durch alle Zeiten hindurch bis in die Gegenwart herunter geht das Charisma der Wundergaben, denn die Sonne des Gottessohnes ist nicht untergegangen, ohne ein langes Abendroth am Himmel zurückzulassen.

Galsdorff.

Dagegen habe ich nun freilich viel einzuwenden. Nicht blos gegen einzelne Erzählungen, deren thatsächliche Richtigkeit Sie auch wohl nicht durchweg aufrecht halten werden, sondern noch mehr gegen die Vereinzelung der Wunderkraft. O ja, ich glaube an deren Allgegenwart, aber unter anderen Bedingungen. Das würde mich jedoch von unserem gegenwärtigen Thema abführen; sagen Sie mir also lieber, wo Sie das andere Glied Ihrer Antithese finden. Ich sehe es noch nicht.

Themar.

Mich dünkt, daß es sich Ihnen doch selbst darbieten müßte. Ist nicht der andere Weg gerade entgegengesetzter Beschaffenheit? Reizung und Steigerung des regierenden Princips der Körperlichkeit, der Nerventhätigkeit; Aufhebung des natürlichen Gleichmaßes der Functionen im Menschen, durch welche dieser dann ebenfalls aus seinem normalen Zustand heraustritt. Herausgerissen aus seiner Persönlichkeit wird der Mensch dabei allerdings auch; er verliert den eigenen Willen, die Freiheit, aber nicht an Gott, sondern an die Natur; er tritt unter dasselbe Gesetz der Nothwendigkeit, das in ihr waltet. Dadurch, daß er seine Individua-

lität einbüßt, wird er dann auch in den inneren Zusammenhang gestellt, der durch die geschaffenen Dinge zieht, und nimmt Theil an dem Leben des Alls. Das sind die potenzirten Naturkräfte, die in dem ihnen preisgegebenen Menschen die Phänomene erzeugen, die überall hervortreten, wo die Freiheit des Willens gehemmt ist: im Traume, im Nachtwandeln, im Wahnsinn, in kataleptischen und verwandten Krankheitszuständen.

Galsdorff.

Dahin bringen Sie also den Magnetismus und alle seine wunderbaren Erscheinungen und Leistungen? Damit werden Sie vielen Widerspruch finden, auch unter gläubigen Christen!

Themar.

Diese Leistungen können mich nicht irre machen. Gewiß ist es, daß sich dem Somnambülen neue Organe für den Zusammenhang mit der Sinnenwelt eröffnen, während aber dagegen die normalen in ihrer Thätigkeit gehemmt sind. Die Eigenschaft der Vorahnungen, die nur ein gesteigerter Instinct ist, so wie er sich in der Thier- und Pflanzenwelt vielfach findet, potenzirt sich

in der magnetischen Extasis zu ausgedehnten Anschauungen und Gesichten.

Galsdorff.

Mit einer solchen Aeußerung thun Sie mir förmlich weh. Welche tiefsinnigen und erquickenden Worte sind schon aus dem Munde der Hellsehenden geflossen! Was hat mir allein schon die Seherin von Prevorst an Trost und Erbauung zugeführt!

Themar.

Ich kann keinen Widerspruch hierin finden; die magnetische Extase modificirt, aber sie vernichtet nicht die Natur der Sprechenden. Die Trennung der Leiblichkeit von dem Geiste ist in diesen Zuständen keine vollkommene wie im Tode; die ursprüngliche Beschaffenheit des Geistes bleibt dabei noch immer erkennbar. Edle christliche Seelen äußern eine christliche, würdige und dabei von Naturpoesie durchdrungene Anschauungswelt; niedrige und sündhafte dagegen eine ihrer Gemüthsart entsprechende. Manche fälschlich zu den Hexenprozessen gerechneten Hergänge geben zu Letzterem merkwürdige Belege. Immer aber muß ich darauf zurückkommen, daß diese sämmtlichen Erscheinungen nicht einem

höhern, sondern einem niederen Zustand des irdischen Daseins angehören. Das Thier weiß die ihm heilsamen Kräuter auf der Weide zu erkennen, die Spinne hat ein Vorgefühl der Strenge des bevorstehenden Winters, die Gänse und mehrere Gattungen Nagethiere geben durch ihr Benehmen eine Ahnung des zu erwartenden Erdbebens zu erkennen. Ja, bei den Menschen wird nur dann sein Leib zum Verkündiger kommender Veränderungen in der Natur, wenn er aus dem normalen gesunden Zustand heraustritt. Kranke Glieder erlangen das Vorgefühl des Witterungswechsels, der Träumende hat Anschauungen künftiger Dinge, der Nachtwandler sieht ohne Gebrauch der Augen und geht ohne den Gesetzen der Schwere zu unterliegen, der Delirirende, der Wahnsinnige entwickelt Körperkräfte weit über das gewöhnliche Maaß hinaus.

Galsdorff.

Jedes solchen Phänomen ist Ihnen demnach nicht Steigerung des normalen Lebens, sondern Herabsinken auf untere Stufen?

Themar.

Ich warne nur vor der gefährlichen Verwechselung der Wunder im Reiche der Gnade und derer im Reiche der Nothwendigkeit.

Galsdorff.

Sie treffen mich damit mehr, als Sie selbst wollen. Aber ich frage Sie, wo liegt denn nun das Kriterium für die göttliche oder blos natürliche Quelle des Uebersinnlichen, wo ist der Richter, der eine so furchtbare Verwechselung zu unterscheiden und zu entscheiden vermöchte! Unmöglich kann doch ein solcher Abgrund von Gefahr sich selbst überlassen bleiben.

Themar.

Meine Antwort sagen Sie sich wohl eigentlich selbst! Das Kriterium liegt in der Lehre der Kirche . . . . . .

Galsdorff.

. . . und der Richterstuhl steht in Rom!

Themar.

Wenn Sie überhaupt das Lehr- und Richteramt der sichtbaren Kirche nach seiner Spitze benennen wollen, so habe ich nichts gegen diesen Namen. Nur der aus göttlicher Anordnung hervorgegangene Organismus der Kirche bietet für jene Aeußerungen der Geistesthätigkeit zugleich den Raum und die Beschränkung, zugleich die

Freiheit und deren Maaß. Zu allen Zeiten hat neben der Scholastik, die sich Gott als der Wahrheit durch die Erkenntniß nähern wollte, die Mystik gestanden, die ihn als die Liebe durch den Willen zu ergreifen trachtet. Diese Gegensätze sind so alt als das Christenthum und werden eben so lange dauern; innerhalb des mächtigen Gebäudes der Kirche sind diese subjectiven Richtungen nicht blos unbedenklich, sondern sie wirken auf das ganze kirchliche Leben segensreich zurück. Außerhalb hingegen führt die eine zur Vergötterung der Vernunft, die andere zur Schwärmerei.

Galsdorff.

Daß eine Schranke oder vielmehr eine höhere Instanz da sein muß für diese und alle anderen Entscheidungen im Glaubensgebiete, das weiß ich. Aber nun und nimmermehr werde ich mich davon überzeugen lassen, daß der Begriff der Kirche identisch sei mit dem Dasein der römischen. Der Quell, aus dem die unfehlbare Entscheidung fließt, öffnet sich überall, wo zwei oder drei zusammen sind, in Seinem Namen! — Wir mögen übrigens beginnen, wo wir wollen, so kehren wir immer wieder zu dem obersten Punkte unseres Zwiespaltes zurück. Und ich thue es so ungern! Es

entspricht so wenig meiner eigentlichen Gemüthsverfassung auf diesem Gebiete!

Themar.

Lassen Sie mich nur ein einziges Beispiel hervorheben, nicht um zu hadern, sondern weil es mir gerade durch eine Lectüre frisch in der Erinnerung steht. Kaum ist wohl neuerer Zeit irgendwo in protestantischen Landen ein größerer Kirchenrath, eine Versammlung von so ausgezeichneten, mit hohen Rechte geachteten Gottesgelehrten und Gemeindegliedern zusammengetreten als die Berliner Generalsynode vor fünf Jahren. Wir Katholiken haben wirklich vorausgesetzt, daß sich hieran die bedeutendsten Resultate knüpfen müßten.

Galsdorff.

Das kann ich nun eben nicht behaupten, obgleich aus ganz anderen Gründen wie Sie. Ich erwarte keine Erneuerung des Geistes auf solchem Wege.

Themar.

Vom wissenschaftlichen, vom kirchenhistorischen Standpunkt aus mußte doch aber Jeder Bedeutendes erwarten. Was ist nun in dem allerwichtigsten Punkte, der dort zur Berathung gekommen, in den Forderun-

gen an den zum geistlichen Lehramte Berufenen als Vorschrift hingestellt worden? Er soll weder seine Meinung noch andere Menschensatzung, sondern allein die heilige Schrift zum Richtmaß der Lehre nehmen. Er soll in der Auslegung der heiligen Schrift treulich fortfahren. Er soll in Einigkeit mit dem Bekenntnisse der allgemeinen Christenheit und den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche bleiben. Das ist also die letzte Formulirung der Grundlage der protestantischen Kirche! Ist dies aber, ich frage Sie ehrlich, auch nur irgend mit den einfachsten Denkgesetzen vereinbar? Die erste Forderung, verbunden mit der zweiten, weist ihn an, daß er seine Auslegung der heiligen Schrift zum alleinigen Richtmaß der Lehre nehme, und die letzte verlangt, daß er bei der bereits seit 300 Jahren gefundenen Auslegung beharren soll!

Galsdorff.

Gegen diese Auffassung thue ich aber doch Einspruch. Offenbar ist der Sinn der, er solle so lange in der Erforschung der heiligen Schrift fortfahren, bis er deren Uebereinstimmung mit den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche erkannt habe.

Themar.

Gut. Dann beantworten Sie mir aber aufrichtig die andere Frage: Wie kann der Ordinirte von vornherein versprechen, daß er mit der ihm anbefohlenen Auslegung eben bei dem Glaubensinhalte der Bekenntnißschriften anlangen werde? Und was soll er lehren bis dahin, wo ihm diese Coincidenz gelungen ist? Lieber Herr v. Galsdorff, mit diesem Zwischendurchsteuern zwischen der Autorität und dem Individualismus sichert keine Kirche die Gemeinschaft im Glauben, das unentbehrliche Fundament jeder kirchlichen Genossenschaft!

Galsdorff.

Ich bin, wie schon erwähnt, nicht dazu da, um die Heilsamkeit solcher Synoden zu rühmen, auch wenn sie, wie hier, aus so wackeren und gläubigen Männern zusammengesetzt sind. Aber ich möchte Ihnen eine andere Betrachtung zur Erwägung stellen. Sie accentuirten die unentbehrliche Uebereinstimmung in den Glaubenslehren. Nun weiß ich zwar nicht genau, wie weit Ihre Theologie den Kreis der unentbehrlichen Dogmen ausdehnt, aber fragen muß ich Sie doch, ob z. B. die Lehre von dem Verhältniß der Naturen in Christo, die

einst die Anfänge der Kirche erschütterte, die Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes, die ja die ganze Christenheit spaltete, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä, die Streit genug in Frankreich und Spanien hervorrief, und andere auch jetzt noch eben so als unerläßlich zur Einheit erachtet werden wie sonst? Ich weiß recht gut, daß diese Zwiste keinesweges etwa gelöst worden sind, aber sie sind in den Hintergrund getreten; sie sind, wie der Physiker sagen würde, latent geworden. Ein Körper kann viel Wärmestoff enthalten, den der Thermometer nicht anzeigt, aber nur was dieser anzeigt, ist fühlbar.

Themar.

Sie haben zwar sehr verschiedenartige Dinge neben einander gestellt, Dogmen und Schulmeinungen; aber der Hauptsache nach liegt in Ihrer Betrachtung etwas unläugbar Richtiges. Nur werden Sie sich hüten müssen, dieses Zurücktreten des dogmatischen Streites als ein Zeichen des religiösen Fortschrittes anzusehen. Je allgemeiner die Gläubigkeit, je unbestrittener ihre Macht im lebenden Geschlechte, je feiner müssen sich nothwendig die Streitpunkte auf dem religiösen Gebiete zuspitzen, je mehr werden auch die Einzelnheiten des Bekennt-

nisses Gegenstand tiefgreifender geistiger Kämpfe. Je schwächer die allgemeine Gläubigkeit, je weiter die Mehrzahl der Menschen aus jener lebensvollen Atmosphäre heraustritt, je mehr müssen die feineren dogmatischen Unterschiede zurückweichen, und das religiöse Interesse sich auf die weitesten augenfälligsten Streitpunkte beschränken. Nichts ist thörichter als das selbstgefällige Zurückblicken auf die Spitzfindigkeiten der Scholastik, auf den Streit über die sündlose Geburt Mariä, auf die jansenistischen Discussionen über die Gnade und dergleichen. In einer Zeit, wo ein großer Theil der Lebenden die göttliche Zeugung Christi läugnet, kann freilich nicht über die unbefleckte Empfängniß seiner Mutter gestritten werden. Oder wenn man überhaupt bezweifelt, daß göttliche Gnade zum christlichen Leben erfordert werde, so kann man gewiß nicht darüber rechten, welche Stelle daneben der menschlichen Freiheit eingeräumt werden müsse. Nicht der Vorschritt, sondern der Rückschritt, nicht die tiefere Einsicht, sondern die geistige Verflachung überhebt uns jener Zwiste!

Galsdorff.

Meine Schlußfolge tasten Sie damit immer nicht an. Bin ich nicht berechtigt, dieselbe Betrachtung auch

noch weiter fortzusetzen, auch nach anderen Richtungen hin daraus Folgerungen abzuleiten? Folgerungen, die unmittelbare Anwendung auf gläubige Katholiken und Protestanten der Gegenwart finden? Lieber Rector, es steht mit dem großen Anlasse der Kirchenspaltung, mit dem Streite über das Rechtfertigungswerk auch nicht anders. Er ist latent geworden.

Themar.

Das giebt Ihnen der Katholik nicht zu. Die Kirche hat zwar nicht materiell entschieden, aber in dem tridentinischen Canon die unlösliche Synthese beider Bedingungen ausgesprochen!

Galsdorff.

Und halb Europa fiel ab! Das ist ja der Beweis für mich. Würde jetzt, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, dieser tiefe dogmatische Streit eine solche Spaltung hervorbringen können? In keinem einzigen europäischen Lande; er ist völlig unfruchtbar für die Massen geworden, wie sehr auch Einzelne nach sola sola schreien mögen! Der Gegensatz ist keineswegs gehoben, aber er ist aus dem Gemeinbewußtsein der Confessionen geschwunden. Ist damit nicht eine große Schranke gefallen, theuerster Freund?

Themar.

Es wird mir schwer, Ihrer liebevollen Hindeutung entgegen zu treten. Ich will es auch nicht auf dem eigentlichen confessionellen Felde. Aber haben Sie sich wohl auch die weiteren Entwickelungen dieses Gedankens ganz vergegenwärtigt? Ist der praktische Kampf nicht auch schon über dieses Stadium hinaus gediehen? Er geht jetzt auf die Person Christi! Ja, sind wir vielleicht auch darüber schon hinaus und die große praktische Frage für die Massen nur noch die über den persönlichen Gott? Nicht blos um die Einigung der gläubigen Katholiken und Protestanten würde es sich dann handeln; auch die Rationalisten müßten sich, wohl oder übel, in das gemeinschaftliche Lager flüchten!

Galsdorff.

Nein, gegen diese Genossenschaft verwahre ich mich auf's Feierlichste. Lieber will ich allein streiten und untergehen, als in solchem Bunde kämpfen!

Themar.

Würden Sie mir nicht zürnen, wenn auch ich unsere Vereinigung zur gemeinsamen Vertheidigung gegen den Unglauben abwiese? Aber ich thue es nicht, son-

dern gehe in Ihren Gedankengang so weit ein, daß da, wo es sich um Sein oder Nichtsein des Christenthums handelt, der Streit zwischen dem katholischen Glauben und den specifisch protestantischen Abweichungen im Dogma nicht in der ersten Linie bleiben kann, wenn er auch dabei seine volle Bedeutung fortbewahrt. Glauben Sie übrigens nicht, daß wir übersehen, wie frei und gerecht sich Manche der Ihrigen ausgesprochen haben, als in neuester Zeit ein Wortsturm der Verfolgung jenseits des Canals über die katholische Kirche losbrach?

Galsdorff.

Weshalb aber sollte die Annäherung nicht eine weiter gehende, eine dauernde werden können? Das wäre ja der rechte Sinn der Heimsuchungen, durch welche der Herr die Seinigen in diesen Tagen hindurch wandeln läßt. Für mich bietet die im **16.** Jahrhundert zerrissene Christenheit noch immer den Anblick solcher Gebirgsspalten dar, bei welchen trotz der langjährigen Einwirkung zerstörender Elemente doch noch das gleiche Streichen der Schichten deutlich zu erkennen ist, ja wo noch die Hervorragungen der einen Seite in die Vertiefungen der anderen passen!

Themar.

Aber auch zwischen diesen wird die Kluft nicht ausgefüllt werden durch menschliches Zuthun, sondern der Herr selbst wird seinen Arm ausstrecken und mit gewaltiger Hand die Spalte wieder schließen, wo sie durch jene zerstörende Elemente auseinander gerissen worden, wenn Tag und Stunde geschlagen hat!

Galsdorff.

Wenn aber nun diese Stunde geschlagen hätte, wenn es unserer Zeit gegönnt wäre, die Zukunft des Herrn zu schauen?

Themar.

Ich sehe viel erfreuliche Regungen bei den getrennten Brüdern, manche vielverheißende Erscheinungen. Aber was in Einzelnen der Geist gewirkt zu ihrem unvergänglichen Segen, das ist noch weit davon einen allgemeinen Character an sich zu tragen.

Galsdorff.

Lieber Rektor, Sie haben mehrfach auf meinen eigenen Seelenzustand hingedeutet. Warum sollte ich Ihnen nicht aussprechen was ich empfinde, den Jubel

der Gewißheit, daß der Herr wirklich seine Kirche wieder aufrichtet unter den Menschen. — Es ist jetzt die Zeit, wo Gott sich aufmachen muß, sein Volk heimzusuchen. Soll ich das Bild des Zustandes zeichnen, in dem sich die Menschheit befindet? Wie sieht es im Staate aus? Wie in der Kirche? Ueberall Auflehnung gegen die göttliche Ordnung; die Gemeinschaft der Getauften in Secten zerrissen, nirgends wahre Einheit, die Gabe des Wortes, der Wunder, des Apostelamtes in Verfall gekommen. Zwar gab es immer Wiedergeborne, aber nur Wenige; der heilige Leib ist nicht zur Vollkommenheit fortgeschritten. Konnte es anders sein nach der Richtung, die beide Confessionen einschlugen? Der Katholicismus bewahrte die äußere Einheit, aber auf Kosten des Lebens aus Gott. Der Protestantismus verachtete die Kirche als den Leib des Herrn, ohne den alles Leben nur Form ist. Rom zog die Mittel dem Zwecke vor, die Protestanten suchten den Zweck ohne die Mittel. Um das Königthum des Pabstes zu vermeiden, geriethen die Protestanten in das Pabstthum des Königs! Die jetzigen Kirchen sind völlig unfähig, Gottes Vorsatz mit den Menschen zu erfüllen; sie sind nicht bereitet für die Zukunft des Herrn.

Themar.

Was Sie mir hier in so lebendigen Worten sagen, ist mir nicht gänzlich neu. Ich weiß auch, daß Mehrere mit Ihnen, die ich gewiß nicht für den schlechtesten Bestandtheil des Protestantismus halte, schon auf dem Boden der neuen Kirche zu stehen vermeinen. Sie haben ja zuweilen meinem wissenschaftlichen Interesse Unbefangenheit theils zugetraut, theils vorgeworfen; können und wollen Sie mir Näheres über die weitere Entwickelung dieser Secession sagen?

Galsdorff.

Von einer neuen Secte ist hier durchaus nicht die Rede; es ist die allgemeine Kirche für Alle. Wir erkennen nicht die Unterscheidungsnamen an, durch welche sich der Leib Christi in Secten gespalten hat.

Themar.

Lassen Sie mich dann lieber nach den Bürgschaften Ihres Lehrbegriffes fragen?

Galsdorff.

Der Geist legt Zeugniß ab von sich selbst. Ich werde Ihnen Schriften geben, aus welchen zu ersehen

ist, welches wunderbare Werk Gott in unseren Tagen verrichtet hat. Wie das Apostelamt wieder aufgelebt ist, und mit ihm die Zeichen und Wunder.

Themar.

Ich nehme dankbar die Mittheilung der Schriften an, die mir ergänzen werden, was ich aus England und Schottland über die Schüler Irving's erfuhr. Nur über das Nächste noch ein Wort, über den Beweis des Geistes und der Kraft, auf welchen zuletzt doch Alles hinausgeht, was Ihnen auf diesem dunklen Pfade voll gefahrdrohender Uebergänge und Abwege Zuversicht einzuflößen vermag. Es sind mir zwar nur oberflächliche Nachrichten zu Ohren gekommen über die extatischen Erscheinungen, die sich innerhalb der neuen Religionsgesellschaft aufgethan haben, aber meine tiefe Sorge wächst, daß auch hier die Verwechselung göttlicher und natürlicher Einwirkungen ihr unheilvolles Spiel treibt. Ich brauche Sie nur auf die Betrachtungen hinzuweisen, die unser heutiges Gespräch eröffneten, in denen ich Ihnen meine Gedanken hierüber ohne allen Seitenblick auf Sie darlegte. So hat schon die Kirche den Montanismus angesehen, das erste, aber leider nicht das letzte Beispiel dieser Art. Bei keiner anderen Gabe lag

von jeher Mißbrauch und Täuschung so nahe als bei der der Gesichte und des Redens mit Zungen, eben weil die Naturregion ganz ähnliche Wirkungen aufzuweisen vermag wie die göttliche Begeisterung, und weil hier der Mensch vorzüglich den Lockungen der Eitelkeit und des Hochmuths ausgesetzt, schlimmen Einflüssen zugänglich und zu einem Organe werden kann, aus dem der Geist des Irrthums und des Truges redet.

Galsdorff.

Sie verdammen Personen und Lehren ohne nähere Kenntniß. Das bedaure ich.

Themar.

Ich verdamme nicht, aber ich warne nochmals. Blos der Hirt wird die Thüre des Schafstalls eröffnen, während die Räuber durch die Fenster einsteigen oder durch die Mauer brechen.

Galsdorff.

Darauf habe ich nichts weiter zu erwiedern, als daß unsere religiösen Wege nicht zusammenfallen. Sie glauben zu besitzen, ich suche. Aber ich weiß, daß

dem Klopfenden aufgethan wird! — Ich kehre heim in mein bewegtes Stillleben voll von Gedanken aus unserem heutigen Gespräche. Gott wolle die Binde von Aller Augen fallen lassen, die Seinen Namen anrufen.

Elftes Gespräch.

Waldheim.

Ich komme zu Dir heraus, lieber Galsdorff, um Abschied zu nehmen.

Galsdorff.

Willst Du uns schon verlassen?

Waldheim.

Meine Zeit ist um. Ich gehe heim, um wieder Generalbaß zu studiren, was man bei einem Menschen, der zuweilen in die Politik gemengt worden, ja stets so übel vermerkt hat!

Galsdorff.

Darauf kann ich doch höchstens wie jener gewissenhafte Pfarrer dem schwäbischen Beichtkinde antworten:

eine Sünde ist es nicht, aber hübsch ist es eben auch nicht! Wenn man Dir nur nicht Schlimmeres nachredet.

Waldheim.

Auch das fehlt nicht. — Die Zeit hier ist mir eine rechte Erfrischung gewesen, ich habe viel Gutes empfangen, auch außerhalb meines Verwandtenkreises. Neue Bekannte gewonnen, alte Freunde wenigstens wiedergesehen!

Galsdorff.

Du blickst mich dabei so trübe an. Ich verstehe Dich. Unser Leben ist nicht näher zusammengerückt. Gott weiß es!

Waldheim.

So ist es; ich habe es gewiß an Vielem fehlen lassen, aber eines guten Willens, eines Herzens voll ungeminderter Liebe bin ich mir bewußt. Ich vergesse nicht, was ich empfangen habe, sondern bewahre es in treuer Erinnerung über allen Wandel der Zeiten hinaus.

Galsdorff.

Deinen Willen habe ich auch dann, wenn es mir am schwersten wurde, nie bezweifelt. Aber zur irdischen Gemeinschaft gehört auch die entsprechende Aeußerung.

Waldheim.

Ich verstehe Dich nicht ganz.

Galsdorff.

Ich habe mich nicht von Dir getrennt, sondern Du Dich von uns.

Waldheim.

Von uns? Fasse ich Dich richtig, so sagst Du, daß es Deine Partheystellung nicht zulasse, die alte in Freud und Leid geprüfte Freundschaft fortzuführen. Ich gehöre allerdings der Parthey nicht an; waren wir aber nicht Glieder einer Genossenschaft, die über alle Partheyen hinausreicht, treue Genossen in der Kunst, als ehrliche Männer zu leben und zu sterben?

Galsdorff.

Mein Tadel entspringt aus dem Deinigen. Du accentuirst den Begriff Parthey, und ich werfe Dir vor, daß Du einer feindlichen anheim gefallen bist.

Waldheim.

Solltest Du Dich wirklich in diesem Maaße täu-

r ohne meine Schuld? Nein, Gals-

dorff, hierin irrst Du Dich; ich gehöre durchaus keiner Parthey an, wie Du das Wort nimmst, am wenigsten einer solchen, die Du als feindlich bezeichnen dürftest. Ich stehe unter keiner Verpflichtung, ich habe kein Programm zu befolgen, welcher Art es auch sei! Du kannst, wenn es Dir beliebt, die bekannte Xenie auf meine Partheyfreiheit anwenden, aber was ich bin, vernünftig oder thöricht, das bin ich „auf eigene Hand".

Galsdorff.

Die Bildung der politischen Partheyen ist Dir also von Hause aus etwas Verwerfliches und Sträfliches, gleichviel was ihr Ziel sei?

Waldheim.

Und ihre Mittel!

Galsdorff.

Gut, was also ihr Ziel und ihre Mittel seien?

Waldheim.

So ausgedrückt, kann ich die Partheyenbildung doch immer nur als ein von gewissen politischen Conjuncturen unzertrennliches Phänomen betrachten. Gerechtfertigt sind die Partheyen erst dann, wenn sie

wirkliche partes, Theile eines höheren Ganzen sind, in dem sie sich wiederum vereinigen. Partheyen, die den obersten Zielen und Zwecken, Erhaltung und Befestigung der rechtlichen Ordnung ihres Staates principiell entgegenstehen, sind nicht politische Partheyen, sondern strafwürdige Factionen. Freilich wird auch mit diesem Gebot sonderbarer Mißbrauch getrieben; ich habe es noch unlängst erlebt, daß eine Parthey, die Jahrelang dem Gange ihrer Regierung jedes nur ersinnliche Hinderniß in den Weg gelegt, bei veränderten Umständen in kühnster Naivetät verlangte, daß nun alle Partheyleidenschaft schweigen müsse.

Galsdorff.

Worauf Du zielst, ist ziemlich verständlich; Aehnliches mußte ich unlängst von Büchner hören. Ich mache auch gar kein Hehl daraus, daß ich nur dann mich verpflichtet erachte, der Regierung nicht entgegen zu treten, wenn ich sie in der Linie erblicke, die ich und meine Gesinnungsgenossen als die richtige erkenne. Eben das nenne ich politische Gewissenhaftigkeit.

Waldheim.

Diese definire ich nun anders, will Dir aber als seltene, wahrscheinlich unerwünschte Ausnahme zugeste-

hen, daß Du hierin constitutioneller wärst als ich, vorausgesetzt daß Deine Parthey in solchem Falle ihre Abneigung und ihre Angriffe wirklich immer nur gegen das jeweilige Ministerium, und nicht gegen den König richtet, der dessen Handlungen genehmigt. Ich meinestheils muß vorziehen, den Collisionen dadurch vorzubeugen, daß ich keiner Parthey mich übergebe.

Galsdorff.

Heißt das etwas anderes als selbst eine Parthey zu schaffen? Wenigstens eine schaffen wollen?

Waldheim.

Auch nicht im Entferntesten. Ich könnte meinen Partheygenossen kein anderes Programm vorlegen, als jeden einzelnen Fall ernst und frei zu prüfen, und sich nach dem eigenen Gewissen zu entscheiden.

Galsdorff.

Wer will denn das nicht auch? Wir gehen nur auf eine collective Prüfung des jedesmaligen Falles hinaus.

Waldheim.

Eine unbefangene Prüfung des jedesmaligen Falles? Das wäre mir lieb zu glauben, aber ich habe es

oft vermißt! — Doch verzeih', ich wollte die Lehren und Thaten Deiner Parthey nicht antaſten.

Galsdorff.

Aber ich die Deinigen! Das Glimpflichſte, was ich davon zu ſagen wüßte, läuft freilich auf ein juste milieu zwiſchen Wahrheit und Unwahrheit hinaus. Ach daß ich Dich unter der kläglichen Raçe der Jüſtmillionäre ſehen muß!

Waldheim.

Haſt Du auch wirklich richtig hingeſehen? Ich müßte mich ſelbſt ſehr ernſtlich befragen wie ich dahin gekommen ſei. Naturanlage habe ich dazu in mir nicht verſpürt, eher wohl das Entgegengeſetzte, und meine Antecedentien deuten auch nicht darauf hin. Das heißt auf das, was auch ich im tadelnden Sinne unter jener farbloſen, aus eigener Schwäche und allſeitiger Augendienerei entſpringenden Halbheit verſtehe.

Galsdorff.

Es wird alſo wohl auf die Definition ankommen. Ich verſtehe unter dieſem Schaukelſyſteme ein ſolches, das ſich aus allen Partheyen ein Stück ausſucht und

aus den entlehnten Lappen dann sein Gewand zusammensetzt: etwas schwarz=weiß, etwas schwarz=roth=gold, ja auch etwas roth, in reichster Mannigfaltigkeit, sehr bequem und nach neuestem Schnitte!

Waldheim.

Dein Gleichniß vom Flickschneidertische hergenommen, ist nicht edel, aber treu. Die unrichtige richtige Mitte geht darauf hinaus, die Extreme zusammenzuwerfen, und aus diesem Gemische dann den Nothbehelf für den täglichen Bedarf zu ziehen. Dieser Operation weiß ich mich nicht schuldig; ich habe nichts damit gemein. Was meine Gedanken leitet, ist genau der umgekehrte Prozeß. Auf die Gefahr hinaus, wenig Gehör zu finden, will ich Dir meine Betrachtungen nicht vorenthalten. — Jede Zeit erzeugt auf geschichtlichem Wege gewisse Zustände, in denen sich ihre eigendste Natur ausprägt. Vieles Täuschende, Gemachte ist abzuziehen, ehe sich der Kern als das darstellt, was er ist, als das wirkliche aus den mannigfachsten Bedingungen hervorgegangene Leben gerade dieser Periode der Menschengeschichte, so wie sie in Gottes ewigem Plane vorgesehen war. Dem gegenüber nun werden sich stets politische Theorien, die in der Wahrheit als Bestand=

theile enthalten sind, ablösen, auf eigene Hand setzen und dadurch krankhaft, oft verderblich werden. — Das Ganze, der organische Zusammenhang aller jener Lebensbedingungen, das ist die richtige Mitte, wenn man eine so unpassende Bezeichnung beibehalten wollte. Die einzelnen von dem lebendigen und lebengebenden Organismus abgesonderten Elemente, das sind die Partheyen. Sie Alle haben ihren Theil von Wahrheit in sich, und das macht sie stark; sie reißen diesen aber aus seinem nothwendigen Zusammenhange, und das macht sie schwach. Geschaffen, gewirkt wird im Großen und Ganzen durch die Partheyen als solche nichts; immer läuft es darauf hinaus, entweder daß in dem Sturme der Factionen eine Gewalt, die keiner von Allen dient, sie sämmtlich unterwirft, wie einst Napoleon, oder daß die lange Ermattung und Aufreibung gerade dem schlechtesten juste milieu die Zügel in die Hand giebt. Nur einen Ausnahmsfall kennt die neuere Geschichte, das ist England! Ein sonderbarer Pendelschlag, ein Turnus der Partheyen, die aber wahre partes sind, hat dort seit anderthalb Jahrhunderten dem Lande gerade durch den periodischen Wechsel eine fruchtbare Regierung gesichert.

Galsdorff.

Herrliche Apologie der Mitte! Von ihr fließt also immer die Wahrheit nach den Enden hin aus, und verläuft sich dort im Sande wie der Rhein sonst in Holland!

Waldheim.

Ziemlich mein Gedanke, wenigstens genügend um Dir zu zeigen, worin ich den Unterschied mit dem sogenannten juste milieu finde.

Galsdorff.

Allerdings. Du bettelst nicht die politischen Bausteine von den verschiedenen Partheyen zusammen, um daraus gut oder übel das Staatsgebäude aufzurichten, sondern giebst von Deinem Ueberflusse!

Waldheim.

Oder vielmehr die Partheyen zertrümmern so weit sie können das Gebäude, um sich mit den Baustücken nach eigenem Plane einzurichten. Die Einen wollen ein adliges Schloß, die Andern ein Kirchlein, wieder Andere eine Fabrik, Manche sogar sehr bedenkliche Bauwerke daraus aufführen!

Galsdorff.

Lieber Waldheim, ich dächte doch, daß die Erfahrung Dich belehrt haben müßte, daß Du auf Deinem Wege nicht blos alle wahren Freunde eingebüßt hast, sondern auch keine neuen gewinnst. Wer alle Partheyen einer Zeit zurückweist, der wird von allen zurückgewiesen. Auch die Unpartheylichkeit kann zum Fanatismus werden und verblendet dann in gleichem Maaße.

Waldheim.

Diesem, was Du sagst, liegt eine unverkennbare Wahrheit zum Grunde. Aber verstehe mich recht, ich setze nicht die politische Partheyen gleich nahe oder gleich fern von dem, was ich als die Aufgabe betrachten muß, in der sich die ewigen unwandelbaren Gebote des öffentlichen Lebens mit den besonderen Bedingungen der Gegenwart durchdringen. Ich weiß, daß die Einen aus dem gemeinsamen Schatze die großen Wahrheiten in ihre Sonderkirche mit hinüber genommen haben, die Anderen hingegen nur Bestandtheile, die einer weit niedrigeren Ordnung angehören. Dieser Unterschied ist sehr fühlbar und bestimmt auch wesentlich meine

Stellung zu den Partheyen, die ich Gewissenshalber einzunehmen habe.

Galsdorff.

Durch alles dieses hindurch glaube ich ungefähr denselben Unterschied wahrzunehmen, den Katholiken Deiner Art zwischen gläubigen Protestanten und den mannigfaltigen Abstufungen des Vernunftglaubens und Unglaubens machen. Secten, abgelöste Glieder von dem Inbegriffe der Wahrheit sind Alle, aber die Einen haben doch mehr und Besseres mitgenommen als die Anderen! Nicht wahr, so meinst Du's? —

Waldheim.

Die Vergleiche auf diesen beiden Gebieten behalten immer etwas Schielendes und Unlauteres. Wenn der von Dir gebrauchte aber dazu dienen kann, Dir meine Auffassung der Partheyen etwas deutlicher zu machen, so muß ich mir ihn wohl gefallen lassen. Das ist richtig, daß der katholischen Kirche auch oft genug schon eine Art juste milieu vorgeworfen worden, weil sie dem Geiste und dem Leibe, der Freiheit und der Gnade, dem Unwandelbaren und dem Wechselnden ihre Stellen einräumt. Dasselbe Mißverständniß!

Galsdorff.

Früchte Deiner Studien in der Paulskirche! Das ist mir längst klar geworden, daß Du aus dieser Hexenküche schroffer gegen Deine alten Freunde und sanfter gegen Deine alten Feinde hervorgegangen bist! Ich beneide Dich nicht um den Gewinn.

Waldheim.

Du kommst so gern auf Frankfurt zurück! Ich habe stets danach getrachtet, daß keine Lebenslage, in die ich ohne mein Zuthun versetzt worden, an mir vorübergehe, ohne das zurückzulassen, weshalb sie geschickt wurde. So auch Frankfurt. Dort habe ich mich allerdings mehr als früher gewöhnt, in den Partheyen die Menschen nicht aus dem Auge zu verlieren.

Galsdorff.

O ja, schlechter Umgang verdirbt gute Sitten!

Waldheim.

Die Sitte einer gerechten Würdigung der Menschen, wohin und wie sie auch von den politischen Strömungen gezogen worden, ist keine schlechte. Wer fast ein Jahr hindurch fünfhundert Handelnde in einem

solchen Drama thätig gesehen, dem zeigt sich bald, daß die Einen in ihrer Partheyansicht nur der inneren Ueberzeugung von dem folgen, was ihnen als wahr und recht erscheint, ohne Hinblick darauf, ob es ihnen dabei schlecht oder gut geht, ob ihre Personen dabei verlieren oder gewinnen. Diese Charaktere richtig zu begreifen und unbefangen zu würdigen, das ist eben so Pflicht als Bedürfniß; sie vertreten das Stück Wahrheit, das in der Partheyansicht enthalten, wenn auch von seinen natürlichen Umgebungen abgetrennt worden ist; sie sind das Salz der Parthey. Ueberzeugen oder fesseln muß man sie, aber man kann und soll sie achten, ja lieben, denn es ist Mancher unter ihnen, dem die Verheißung gilt: Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!

Galsdorff.

Es muß aber auch ein guter Wille sein, nicht ein selbstverschuldeter Irrthum!

Waldheim.

Das bin ich verpflichtet vorauszusetzen, so lange nicht das Gegentheil sich kundgegeben hat. Und dies tritt in den meisten Fällen klar genug hervor. Es ist

sogar mehr als eigene Schuld im Irrthum, was die andere Gattung bezeichnet, die Menschen, die in den Partheykämpfen sich selbst, die Befriedigung ihrer Leidenschaften oder Interessen suchen. Aber diese stehen auf beiden Seiten; ob sie sich der Rechten oder der Linken, den Gemäßigten oder Ungemäßigten anschließen, wird nur durch äußere, wenn auch oft schwer erkennbare Umstände bewirkt. Ueberzeugen kannst Du diese nie, Du mußt sie überwältigen . . . . .

Galsdorff.

. . . . oder kaufen. Die Preise sind gar mannigfaltig. Am Ende läuft es doch auf den Satz des englischen Parlamentsgliedes hinaus, daß jeder Mensch einen Preis hat, um den er zu haben ist!

Waldheim.

Wenn Du zu den Bestechungen auch die unbewußte, auch die Berufung an das trotzige und verzagte Menschenherz rechnest, dann ist dieses gewiß wahr. Ein Grund mehr zu vorsichtigem Urtheile!

Galsdorff.

Ich will Deiner Vorsicht und Umsicht in der Abwägung des politischen Gegners und Deiner Zärtlich-

keit für die Schafe unter den Böcken nicht in den Weg treten. Mir muthe sie nicht zu; ich lasse sie laufen!

Waldheim.

Willst Du, wenn Du Dich zu dem auserwählten Volke zählst, hinter den Geboten zurückbleiben, die für „die Fremdlinge der Pforte", für die „sonstigen Menschen" gegeben sind?

Galsdorff.

Wo sind die Zeiten geblieben, Waldheim, als wir an dem Berliner politischen Wochenblatte arbeiteten, Sonnabends zusammenkamen, um die Stelle zu finden, wo der Harnisch des Feindes die Blöße bot! Damals nahmst Du minder Bedenken, Deine Klinge zu gebrauchen, ohne vorher abzuwägen, ob in der lückenhaften Rüstung Irrthum oder Bosheit sich barg! Was ist seitdem aus Dir geworden!

Waldheim.

Was aus mir geworden ist? Ein Katholik, der seiner Kirche mit Leib und Leben angehört, ohne die christliche Gemeinschaft mit den gottesfürchtigen Protestan-

ten aufzugeben! Ein Mann, der dem Königthum angehört, ohne auf die Freiheit zu verzichten, und der deshalb mit Denen die Gemeinschaft bewahrt, die die Freiheit wollen, ohne der Monarchie abzusagen! Lieber Galsdorff, ich will Dich mit meiner Seelengeschichte nicht behelligen und erlasse Dir nachzufühlen, wie die Jahre, die mich durch großes Leid und harte Prüfungen hindurch dem Grabe näher geführt, auf mich gewirkt haben. Lassen wir diese individuelle Herzensschau! — Aber gieb mir zu, daß auch durch die Zusammensetzung der Partheyen selbst eine wesentliche Veränderung hindurchgeht. Zwischen der Frankfurter und der Berliner Versammlung liegen zwei Jahre, und nun siehe Vincke, Simson, Schwerin und Camphausen auf der „äußersten Linken"! Oder siehe die Patrioten, die den November 1848 durch ihre populären Schriften und poetischen Klänge wahrhaftig nicht wenig vorbereiteten, siehe sie als mißliebig, als Gegner der Regierung gezeichnet! Ja, betrachte die Männer, die sich als feste Säulen der Monarchie in den schlimmsten Tagen gezeigt, dieselben, die jetzt das System des Ministeriums durch ihre Voten aufrecht halten, und frage nach, wie sie dabei zu diesem Systeme selbst stehen! Das ist kein gesunder, kein natürlicher Zustand,

hier kann man nicht messen und richten mit dem Maaße aus anderen Zeiten!

Galsdorff.

Ich meinestheiles liebe die Centralleute so wenig als die unverkappte Linke. Die Thüre muß auf oder zu sein!

Waldheim.

Das sagte Thiers, den ich weder beim Aufmachen noch beim Zumachen zu den Männern des „guten Willens" zu zählen vermag. Gerade das ist die Art von Verbündeten, vor denen ich Dich warnen möchte. Die Bilanz von Gewinn und Verlust wechselt oft!

Galsdorff.

Wir zählen nicht auf dergleichen, sondern stehen in uns selbst geschlossen, fest beisammen. Eine politische Parthey, die den Fels der Wahrheit unter ihren Füßen fühlt, bedarf keiner zweideutigen Verbündeten und bedient sich keiner.

Waldheim.

Kannst Du das von den letzten Jahren überall mit Aufrichtigkeit behaupten? Lieber Galsdorff, ich

möchte nicht gern zu nahe Liegendes berühren, aber hast Du die Coalition in der deutschen Sache bereits vergessen, vergessen, weil sie freilich jetzt schon unter den Händen zerbricht? Wo sind die Alliirten des östreichischen und großdeutschen Lagers geblieben, die sich sonst gegenseitig so treulich in die Hände arbeiteten, gemeinsam im Loben, gemeinsam in Schmähung, übereinstimmend im Ziele, übereinstimmend in den Mitteln, nur nicht im Ausgangspunkte? Ihr fochtet gegen die Union wegen ihrer constitutionellen Grundlage, die Großdeutschen wegen der preußischen Vorstandschaft, die Oestreicher wegen beider. Dennoch war das Bündniß ein so einträchtiges, daß manche Theilnehmer jetzt in großartiger Unbefangenheit nicht fassen, wie es gerade am Ziele so bedenklich zerschellt ist! Und doch hat der tiefste Gegensatz in dem vielgestaltigen Heere der Unionsfeinde noch nicht sein Haupt erhoben, noch schweigt der Confessionszwist. Ja auch die engeren Reihen Deiner politischen Parthey werden bald gewahr werden, wie weit ein bloßes Begegnen in gemeinsamer Feindschaft vorhält. Irre ich mich nicht, so macht sich schon jetzt ein tieferer Gegensatz fühlbar zwischen denen, die für den Kampf gegen das, was sie Revolution nennen, um jeden Preis Verbündete brauchen, und denen, die

keine Verbündeten auf Kosten Preußens begehren. Manche Erscheinungen der letzten Zeit sind hierfür bezeichnend, und wenn die Frage: Preußen oder Oestreich! je zu reinem Austrage käme, so möchten die eigentlichen Fanatiker und Sophisten der Parthey vereinzelter dastehen, als sie jetzt wähnen. — Aber auch an anderen Scheidungsgründen wird es nicht fehlen. Ich prophezeihe Dir schon aus dem weitgreifenden Zwiespalte zwischen Freihandel und Schutzzoll die Trennung des Kreises, dem Du mit so viel Erfolge angehörst. Die nächste Zukunft birgt noch unerwartete Enttäuschungen!

Galsdorff.

Eine politische Parthey hat ihre Schuldigkeit gethan, wenn sie ihren Zweck erreichte. Wir haben ihn aber erst halb erreicht, die andere Hälfte bleibt noch übrig. Bis dahin müssen diejenigen, denen diese zweite Hälfte obliegt, zusammenbleiben, und sie werden es trotz Kattun und Runkelrübe! — Du hast mich aber unvermerkt aus dem Angriffe gewissermaßen in die Defensive geworfen; erlaube mir, daß ich meine erste Stellung wieder einnehme, und zwar ernster als vorher! Wozu die Umschweife in einer Stunde, die auf lange hinaus vielleicht die letzte zwischen uns ist!

Waldheim, weshalb hast Du capitulirt mit der Revolution? Jetzt sehe ich Dich trübe und traurig an!

Waldheim.

Die Stunde kann ja auch die letzte überhaupt sein; Anlaß genug zur Wahrhaftigkeit! — Aber mein theurer Freund, Du machst Dir die Frage doch zu leicht! Kennte ich Dich nicht, so würde ich sagen: Du spielst mit Worten; freilich ist es jetzt das Spiel aller Welt! Deine Parthey braucht das Wort Revolution, um einfach zu bezeichnen, was ihr mißfällt; ebenso wie die Demokratie das Wort Volk. Ein solches Verfahren mag sehr bequem sein, auch unter Umständen eines bedeutenden Eindrucks nicht ermangeln, aber erwarte nicht, daß es Jeder als vollgültig hinnimmt. Du hast Dir ja noch vorgestern bei sehr unschuldiger Veranlassung eifrig verbeten, daß man Dir nicht Karten in die Hand stecken wolle, von denen man voraus wisse, man könne sie stechen! Laß mich dies statt einer bitteren Antwort jetzt wiederholen.

Galsdorff.

Ei, ich denke doch, daß über den Begriff Revolution Freund und Feind einig sind. Nur daß die Einen sie fördern, die anderen sie bekämpfen!

Waldheim.

Rechneſt Du nicht die öſtreichiſche Regierung zu den Freunden, wenigſtens ganz vor kurzem noch? Dort hat ja die Revolution ſich nackt und blos genug hingeſtellt, ſo daß jedes Kind ihr Weſen begreifen und das genaueſte Signalement liefern könnte. Es giebt ja auch wohl kaum eine Regierung, die es ſich ſo zur Lebensaufgabe gemacht hat, die Revolution zu vernichten, wo und wie ſie ſie vorfinde. Nun was hälſt Du von, dem was die Siegerin über die Revolution dort vorgenommen? Ich ſehe nur, daß Alles aus dem Jahre 1848 ſorgſam beibehalten und fortgebildet worden, was der Alleingewalt dient: Centraliſation, Auflöſung der geſchichtlichen und rechtlichen Verſchiedenheiten der Einzelnlande, Gleichſtellung des Adels, Aufhebung der Privilegien und Sonderrechte, und alles Andere, was Du kennſt. Nur das iſt geſtrichen worden, was in der modernen Staatsform die alten Zuſtände erſetzen und ausgleichen ſollte. Gleichheit ohne Freiheit! Wo iſt dort nun die Revolution?

Galsdorff.

Was ich zu antworten habe, daß erräthſt Du, und ich erſpare es mir, denn es iſt ein häßliches Thema.

Halte Dich lieber statt des entfernteren, unklaren Gegenstandes an den nahen und allzuklaren. Hast Du nicht die Verkündigung unserer Charte Waldeck auf alle Weise vertheidigt und die Eidesleistung gepriesen, den letzten Act, wo sich noch die Möglichkeit aufthat, aus diesem Pfuhle der Verderbniß herauszukommen?

Waldheim.

Das habe ich und danke Gott, daß er meinem Könige und meinem Lande über diesen bedrohlichen Augenblick hinweggeholfen hat. Ich habe es dabei nicht mit dieser oder jener Einzelnheit, mit diesem oder jenem kostbaren Vorzuge oder wesentlichem Mangel der Verfassung vom **31.** Januar zu thun, — das sind Fragen anderer Art —; sondern mit der schlechthinnigen Nothwendigkeit zum rechtskräftigen aufrichtigen Abschlusse zu gelangen, um der Krone und um des Landes, um Preußens und um Deutschlands willen!

Galsdorff.

So, also Preußen konnte nicht bestehen ohne eine geschriebene Charte, das Herbeischaffen einer solchen, koste es was es wolle, war die oberste Bedingung seines staatlichen Daseins?

Waldheim.

Sprichst Du von Preußen im Jahre 1850, so antworte ich Dir, daß allerdings nach meinem gewissenhaften Dafürhalten ein ferneres Hinausschieben des Verfassungswerkes nicht ohne hohe Gefahr für alle Theile eintreten durfte. Ich gehöre nicht zu denen, welche sich berechtigt glauben, nicht zu halten, was im „Irrthume einer bösen Stunde" zugesagt worden. Es ist dieses Erfüllen gegebener Zusagen überdem nur die eine Seite, die andere ist eben so durchgreifend. Ich spreche Dir meine aus ernster Prüfung der Vergangenheit und Gegenwart erwachsene Ueberzeugung aus: für Preußen, wie es vor uns steht, ist die constitutionelle Regierungsform eine Nothwendigkeit geworden. Dieses Wort trägt seine Macht in sich selbst, keine menschliche Willkür hat sie gegeben, keine kann sie nehmen. Auch mir ist es schwer angekommen, meine Seele zu beugen unter diese Erkenntniß, aber ich mußte es unumwunden und aufrichtig, wenn ich nicht mich und Andere belügen wollte. Ich maße mir nicht an zu beurtheilen, was andern Staaten zweckmäßig ist, und ich weiß noch weniger, welche Forderungen die Weltgeschichte stellen wird, wenn dieses Jahrhundert abläuft; aber für Preußen und für dessen

jetzige Lebensbedingungen wiederhole ich, was ich gesagt. — Stellst Du aber Deine Frage ganz im Allgemeinen, machst Du sie zu einer rein abstracten, so weiß ich eben so wie Du, welcher Götzendienst damit getrieben worden ist, daß man die Existenz, ja den Begriff des Staates von dem steten Vorhandensein einer geschriebenen Constitution nach bestimmtem Schema abhängig macht. Ganz ebenso aber betrachte ich die umgekehrte Behauptung, daß ein gerechtes und geordnetes politisches Leben nicht neben der Codification der Verfassung bestehen könne. Meine intimen Feinde in Berlin treiben einen eben solchen Aberglauben mit der Forderung, daß die Constitutionen, welche die verhängnißvollen letzten Jahre geboren haben, erst abgeschafft werden müßten, ehe eine wahre Regierung möglich werde.

Galsdorff.

Es ist Dir also ganz gleichgültig, ob das Hohenzollerische Haus in Preußen auf seinem eigenen Rechte oder auf dem constitutionellen Paragraphen ruht: der König ist das Oberhaupt des Staates?

Waldheim.

Gleichgültig? Das glaubst Du wohl nicht von mir. Die Gefahr aber solcher Sätze liegt nur darin, wenn

die Grundlage der königlichen Autorität in jenen Paragraphen gesetzt wird. Beharre fest bei der einfachen, in Preußen ganz unwiderleglichen Wahrheit, daß das geschriebene Wort nur die schon vorhandene rechtliche Thatsache constatirt, so verschwindet die Gefahr. Ich weiß vollkommen, daß im bürgerlichen wie im öffentlichen Leben das Recht nicht aus dem geschriebenen Gesetze fließt, aber ich weiß auch, daß in einer gewissen Entwickelungsstufe das Niederschreiben, Präcisiren und Verkündigen des Rechtes in Gesetzesform naturgemäß und deshalb unabwendlich ist. Gerechtigkeit und Ordnung, das ist das Wesen des wahren Staates, und dieses giebt sich die Form.

Galsdorff.

Widerholung dessen, was mir Themar unlängst des Breiteren vortrug! Es scheint, daß der moderne Katholicismus sich auch eine eigene Politik zurecht gelegt hat.

Waldheim.

Zwischen meinem Schwager und mir bestehen hierin noch wesentliche Verschiedenheiten. Ich meinestheiles bin davon durchdrungen, daß das, was wir jetzt als

das blos mechanische Gleichgewicht der Gewalten, als die Herrschaft der absoluten Stimmenzahl fordern und einrichten sehen, nur der Durchgangszustand ist zu einer dauernden Phase des Staatslebens der europäischen Menschheit. Seine Wahrheit liegt in dem Streben nach einer Gestaltung der Monarchie, bei welcher im Gegensatz zu der früheren Cabinetsregierung der Regent mit seinem Volk in einen durchgängigen organischen Zusammenhang tritt und in dieser untrennbaren Vereinigung ein wirkliches nationales Gemeinwesen darstellt. Nach diesem Ziele ringen, mehr oder minder bewußt, die besseren Kräfte der Zeit.

Galsdorff.

Und eine Annäherung, einen Fortschritt hierzu findest Du schon in unserer unseligen Verfassung?

Waldheim.

Ich erkenne als entschiedenen Gewinn in ihr eine feste Ordnung, eine gegebene Grundlage, auf der Weiteres aufgerichtet werden kann, einen gewiesenen Weg, den man aufrichtig betreten muß, um eben hierdurch das Mangelhafte auszuscheiden und durch Vollkommneres zu ersetzen. Stets aber im richtigen Zeitpunkte;

nicht jeder Augenblick ist geeignet, um allen Theilen die Zuversicht zu geben, daß es um wahre Verbesserungen des allgemeinen Zustandes und nicht um versteckte Gelüste anderer Art sich handele. Vor Allem aber stets in streng rechtlicher Weise; selbst die mangelhafte Verfassung ist ein geringeres Uebel als der Schaden an Treue und Glauben, der heimliche oder offenkundige Bruch mit dem bestehenden Rechte.

Galsdorff.

Die Discussion über die Staatsformen lasse ich fallen; was man jetzt so nennt, ist mir ziemlich gleichgültig; die eine ist so viel oder so wenig werth als die andere. Das Entscheidende ist die Gewalt; daß diese in den Händen des Königs ungemindert bleibe, das ist das Einzige, worauf es ankommt. Dann wird immer zur rechten Zeit das rechte Wort gesprochen werden. Eine starke Regierung, das ist die Hauptsache!

Waldheim.

Vollkommen wahr; die Form, sei es die der constitutionellen oder die der altständischen Monarchie oder des unbeschränktesten Despotismus, giebt keine Bürgschaft für Recht und Ordnung, für Schutz nach Außen und Sicherheit nach Innen. Aber was macht stark?

Das ist es, worauf die Frage hinausläuft! Ich fürchte, daß Du zu sehr nur die physische Gewalt im Auge hast und nicht genugsam fühlst, daß diese nur die eine Seite der Autorität, deren andere aber eine moralische ist: Vertrauen, Achtung, Liebe. Der Gehorsam soll und muß erzwungen werden können, aber nur Ausnahmsfälle dürfen diesen Character an sich tragen; der normale Zustand muß der der innerlichen und daher freiwilligen Zustimmung zu den Handlungen der Regierung sein, auch derjenigen Handlungen, die ganz innerhalb der Grenzen ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse fallen. Nur das ist eine starke Regierung, die beide Bedingungen vereinigt.

Galsdorff.

Alles dies klingt leidlich, aber auch nicht mehr. Gieb einer Regierung die materielle Gewalt, so kann sie das andere theils entbehren, theils findet es sich von selbst. Aber nicht umgekehrt; hat sie die Macht nicht, so wird das „verfassungsmäßige Vertrauen" sie gewiß nicht aufrecht halten. Nur Waffen und Muth, um sie zu gebrauchen, so ist nie eine Revolution zu befürchten; eine Armee, die sich schlagen will, besiegt allemal den Aufruhr.

Waldheim.

„Gegen Demokraten helfen nur Soldaten" lautet ein Spruch, der seine gute Wahrheit hat. Aber gegen den tiefen gleichförmigen Strom, der in dem Bette der gesetzlichen Bewegung bleibt, helfen sie nichts. Als der Regent einst den Bretagner Ständen bei einer angedrohten Rechtsverletzung sagte: mais que pourriez vous faire? da antworteten sie: Monseigneur, obéïr et haïr. In einer solchen Lage aber kann keine Regierung, wie waffenmächtig und rücksichtslos sie auch sei, auf die Dauer beharren.

Galsdorff.

Das zu widerlegen, reicht wohl schon Kaiser Nicolas hin. Er vertraut dem ewigen Gott und seinem Heere, nicht der öffentlichen Meinung.

Waldheim.

Darauf könnte ich mit der Hinweisung auf die ganz verschiedenartige Natur des russischen Reichs erwiedern, wo man Manches thun kann, was im übrigen Europa wohl Niemand unternimmt. Aber ich glaube, daß Du auch die Thatsache nicht richtig auffassest; Kaiser Nicolas regiert wirklich im Einklange mit den

Bedürfnissen und Empfindungen seines Volkes. Ein Anderes ist es, ob Du ein solches Regiment an und für sich als musterhaft ansehen willst. Die Revolution, wie ich sie verstehe, ist antichristlich, aber auch der territoriale Absolutismus. Er ist ein eben so schlimmer Mißbrauch der weltlichen Gewalt, eine eben so große Gefährdung des Gottesreiches auf Erden.

Galsdorff.

Sei es! Wenn aber der alte Patrimonialstaat nicht mehr aufrecht zu halten ist, dann lieber den russischen Despotismus als die Volksherrschaft. Und wenn auch die Schaaren des Selbstherrschers uns nicht retten können, dann immer noch besser der Ueberwältigung erliegen als sie anerkennen. Als Carl I. auf dem Schaffotte stand, da streckte er seine Hand aus gegen das Volk und rief: ich erliege Eurer Gewalt, aber ich läugne Eure Autorität! Das ist wie ein König gesprochen!

Waldheim.

Du hebst den Untergang des Patrimonialstaats hervor. Bringt Dich das aber nicht zu der Erwägung, daß die Frage über die Form der fürstlichen Herrschaft

mehr als eine Seite hat, die ins Auge gefaßt werden muß. Welche Gestalt sollen die kleinen fürstlichen Regierungen annehmen, die recht eigentlich ein Ausfluß des altständischen Patrimonialstaates sind? Können diese auch in Autokratieen übergehen, sollen sie hin und hergeworfen werden zwischen Pöbelterrorismus und rein persönlicher Willkür des Regenten?

Galsdorff.

Nur immer weiter! Sollen diese nun etwa als kleine Constitutiönchen fortleben? Ich begreife eine kleine Republik; dergleichen hat es zu allen Zeiten gegeben, aber ein Staat von hunderttausend Bewohnern mit einer oder zwei Kammern, Ministerverantwortlichkeit und dem ganzen sonstigen Apparat hat doch geradezu gar keinen Sinn.

Waldheim.

Daß solche Staaten, nach dem jetzigen politischen Bewußtsein gemessen, nicht die Bedingungen vereinigen, um auf sich selbst reducirt irgend eine Staatsform ganz auszufüllen, das ist klar. Soll daher ihr unzweifelhaftes Recht zu eigenem Leben gewahrt, soll Deutschland in seiner ganzen historischen Entwickelung nicht durch-

rissen und seine fruchtreiche Mannigfaltigkeit nicht zu einer todten Einförmigkeit zusammengeschlagen werden, so muß stets danach getrachtet werden, eine politische Form für Deutschland hinzustellen, wo das Ganze leistet, was die Einzelnen nicht vermögen.

Galsdorff.

Ich gestehe Dir, daß mir die Zukunft der Kleinstaaterei ganz gleichgültig ist; sie überleben doch nicht die nächste große Krise in Europa. Dabei wird dann ausgemittelt werden, wo die Linie zu ziehen ist, ob sie bei Bayern abschneidet, oder ob man Bückeburg noch zu den lebensfähigen Staaten zählen will. Bis dahin aber mögen sich die **37** Staaten des durchlauchtigsten deutschen Bundes behelfen wie bisher, das heißt ihre Existenz stützen und fristen durch die Verträge.

Waldheim.

Wie leicht, ja verzeihe mir, wie leichtfertig sprichst Du über die innerlichsten Dinge der deutschen Politik! Nein, ich theile Deine Meinung auch nicht im mindesten. Jeder deutsche Staat hat sein volles Recht zur Existenz, und Preußen hat die volle Pflicht, sie dabei zu schützen. Niemand darf ihnen andere Opfer abver-

langen, als die dem Ganzen der Nation zu Gute kommen; wir wollen nicht die schmachvolle Erinnerung erneuern an den Raub unter französischer Dictatur. Das gebietet die Gerechtigkeit, die noch über den Verträgen steht, das gebietet auch jede nähere Bekanntschaft mit dem wahren Zustande Deutschlands. Nicht die kleinen Lande mit ihren kleinen Residenzen sind das Hinderniß unseres nationalen Aufschwunges, nicht sie haben mit den fremden und einheimischen Feinden der deutschen Einheit gebuhlt. Gieb ihnen ihre richtige Stellung in sich selbst und zum Ganzen, und sie sind ein Segen, keine Störung!

Galsdorff.

Da liegt es ja eben! Wie können die Kleinen je eine richtige Stellung erlangen! Darin glaube ich doch ganz nach Deinem Herzen zu reden, wenn ich sage, daß das stärkste Band der Staaten der Patriotismus ist. Wer kann nun von einem nassauischen oder darmstädtischen Patriotismus sprechen!

Waldheim.

Wirklich giebst Du mir damit die schärfste Waffe in die Hand. Eben deswegen, weil es keinen wür-

tembergischen Patriotismus giebt, und weil doch der würtembergische Staat unter seinen Lebensbedingungen den Patriotismus nicht entbehren kann, eben deswegen muß der Würtemberger sich als Deutscher fühlen und daraus den Patriotismus schöpfen.

Galsdorff.

Dabei machst Du nur den Sprung von der Nationalität zum Patriotismus! Auch das gemeinsame Fürstenhaus, der innige Zusammenhang der Unterthanen mit ihrem Herrn ist ein voller und reicher Quell patriotischer Gefühle. Denk an Ungarn und an Maria Theresia!

Waldheim.

Dein Beispiel für eine Behauptung, der ich ihren Werth gar nicht im Allgemeinen, leider aber in der Gegenwart absprechе, ist nicht glücklich gewählt. Was die Ungarn bei ihrem berühmten Ausrufe begeisterte, war recht eigentlich das Gefühl, daß sie eine Nation eien, die ihren König gegen fremde Feinde vertheidige.

Galsdorff.

Mag Jeder sehen, wie er fertig wird in dieser infernalen Zeit; wir Preußen sind nicht dazu da, für

den Fortbestand von Bayern und Consorten Opfer zu bringen.

Waldheim.

Die Opfer, die wir für Deutschland bringen, kommen uns selbst reichlich zu Gute. Und wenn Du Dich auf den engsten Standpunkt der Betrachtung zurückziehen willst, so sage ich Dir, daß auch Preußen den deutschen nationalen Patriotismus in seinen Angehörigen nicht ohne Gefahr entbehren kann.

Galsdorff.

Was, willst Du uns ein Vaterland absprechen? Sollen wir erst durch schwarzrothgoldene Union oder Bundesstaat hindurch zum Patriotismus gelangen? Ich glaube, die Helden von Fehrbellin und Leuthen kehrten sich im Grabe herum, wenn sie eine solche Behauptung hörten!

Waldheim.

Sie werden sie von mir nicht hören. Aber ich weiß, daß Derfflinger und Ziethen nicht die Augen vor der klaren Thatsache verschließen würden, daß die heutige preußische Monarchie beträchtliche Lande um-

faßt, die nicht durch uralte Gemeinschaft in Freud und Leid an unser ruhmwürdiges Fürstenhaus gebunden sind, die nicht in der Erinnerung glorreicher Thaten wurzeln, mit welcher das Kind genährt wurde, bis es zum Manne herangewachsen, sein Gut und Blut freudig hergab, um die preußische Glorie aufrecht zu halten! Auch für uns, für den preußischen Staat ist der deutsche Patriotismus ein tief bedeutsamer und die Aufgabe, ihn zu beleben durch ein Gemeinwesen, das der Nation wieder ein Vaterland giebt, eine hohe und dringende! Deutschland bedarf unserer, das ist so gewiß, wie eine irdische Wahrheit sein kann, aber wir auch, wir bedürfen Deutschlands, das ist nicht minder wahr. Daß das heutige Preußen so dasteht, das scheint Manchem seine Schwäche, ich nenne es seine Stärke, seine Zukunft!

Galsdorff.

Lieber Waldheim, ich hatte wohl den Wunsch, bei unserer Trennung so wenig Kummer zu geben und zu nehmen als möglich; aber diese Wendung Deiner Gedanken nöthigt mich leider auf das Feld, auf dem unser schneidendster Zwist liegt, derselbe, der den Trennungskeim in unser früheres Verständniß geworfen hat.— Ich habe mir zwar nie einreden lassen, daß Dir Preu-

ßens Wohl und Weh minder am Herzen läge als mir und Anderen, aber um so weniger je begreifen und rechtfertigen können, wie Du mit denen stimmen konntest, die die glorreiche Geschichte, die unabhängige Weltstellung, ja die Existenz meines theuren Vaterlandes aufs Spiel setzten, um den ungesundesten, nebelhaftesten Plänen für das „einige Deutschland" nachzujagen. Ueber nichts habe ich mehr Leid empfunden, als wenn ich hören mußte, was Du in Frankfurt, in Berlin, in Erfurt gesprochen und gethan gegen den Rath, gegen das flehentliche Bitten Deiner und meiner alten Genossen und Freunde. Was gäbe ich darum, wenn ich diese Erinnerung los werden könnte!

Waldheim.

Daß Du einem solchen Kummer um Deinen Freund noch Raum giebst, ist mir schmerzlich rührend, theurer Galsdorff. Glaube fest, daß ich die Empfindung, aus der er entspringt, unvergänglich in mir trage und gewiß zu jedem näheren Eingehen bereit bin. Auch wenn ich in dem Getöse dieser stürmischen Zeit auf wenig Verständniß hoffen kann! — Laß mich die Frage an Dich richten, welche Stelle in Dir das Bewußtsein einnimmt, daß Du ein Deutscher bist!

Galsdorff.

Willst Du mich damit in die Enge treiben? Dann verrechnest Du Dich, ich habe gar kein Hehl mit meiner Empfindung. Nicht die Sprache macht eine Nation, sondern die Gemeinschaft der sittlichen Güter: Armee, Verwaltung, Finanzen, Gesetze. Preußen ist eine Nation, Deutschland will erst eine werden.

Waldheim.

Deine Antwort thut allerdings den ganzen Abgrund auf, der zwischen uns gähnt. Das Mißfallen an den Ausschreitungen des Nationalitätsbegriffes und an den Folgerungen, die daraus gezogen werden, treibt Dich bis zu einer Behauptung, die ich zwar nicht zum erstenmale höre, immer aber mit neuem Erstaunen darüber, daß vernünftige und fühlende Menschen sich dergestalt von der Gesammtvernunft und dem Gesammtgefühle lösen können oder vielmehr wollen. Eine Vertauschung der Worte Staat und Nation, die allen Erfahrungen der Jahrtausende ins Angesicht schlägt. Die „östreichische Nation" würde selbst den Schöpfern der centralisirten Monarchie ein Lächeln entlocken!

Galsdorff.

So geht es immer, wenn in der Politik ein abstractes Prinzip zu Grunde gelegt wird. Nachdem das besondere Leben der alten europäischen Nationen seit dem Westphälischen Frieden erst mit Füßen getreten worden ist, die europäische Politik jede Berücksichtigung desselben seit zweihundert Jahren völlig von sich gewiesen hat, springt man auf einmal zu dem anderen Extreme um. Nur die Sprachgrenze soll gelten, alles sie durchkreuzende soll zertrümmert werden; wo mehrere Volksstämme in einem Reiche vereinigt sind, soll dieses sich auflösen, wo eine Nation in mehreren Staaten lebt, sollen diese unverzüglich zur politischen Einheit zusammengerührt werden. Das ist das tolle Prinzip, das uns in die schleswigschen Händel verwickelt, die Forderungen der Polen, der Böhmen, der Ungarn, der Italiäner gegen uns hervorgerufen hat!

Waldheim.

Es geht mir hier mit Dir wie so oft mit Deines Gleichen. Bestreite ich denn den Vordersatz, daß abstrakte Prinzipien das Grab jeder wahren Politik sind? Das ist ja der falsche Doctrinärismus, der sich dem allgemeinen Tageslicht verschließt, um mit seinem eige-

nen Lichte oder leider häufiger noch mit seinen Leidenschaften und Interessen Haus zu halten. So ist es gegangen mit dem Grundsatze der Ordnung, den man ausschließlich aufgefaßt und bis zum schmachvollsten Polizeistaate ausgebildet hatte. Dasselbe gilt von dem Verlangen nach Freiheit, das in seiner Vereinzelung und Scheidung vom positiven Rechte jedes geordnete Staatsleben unmöglich macht. Ganz ebenso ist man leider nur zu viel mit dem Nationalitätsprincipe umgegangen. In seiner Sonderung von den anderen politischen Bedingungen, von dem Vertragsrechte, den kriegerischen und Handelsinteressen, von dem ganzen historischen Entwickelungsgange, ist es ungenügend und kann höchst verderblich werden. Mit diesen lebendigen Gliedmaßen verbunden, ist es hingegen die Seele des Staatslebens, und daß es als eine höhere, weil geistigere Instanz über die anderen Bedingungen des politischen Lebens getreten, das ist eben die Signatur der europäischen Gegenwart!

Galsdorff.

Und daß Du in dieser Phase einen politischen Fortschritt des Menschengeschlechtes, ich aber einen entsetzlichen Rückschritt erblicke, das ist der Unterschied zwischen uns beiden! Nicht wahr, ich treffe den Mittelpunkt des Zwiespaltes?

Waldheim.

Du triffst ihn.

Galsdorff.

Wo aber dabei Dein katholisches Christenthum bleibt, das ist mir weniger deutlich. Diese Apotheose des Menschen in seinem Naturleben scheint mir doch mehr aus dem allzeit fertigen Pantheismus als aus den Dekreten des Tridentinums geschöpft!

Waldheim.

Mein katholisches Christenthum, wie Du es zu betonen beliebst, steht mir nicht im Wege, oder vielmehr sonst stünde ich nicht auf diesem Wege. Die katholische Kirche hat zu allen Zeiten gewußt, daß sie es ist, die das allgemeine Band um alle Nationen zu schlingen hat, und hat gerade deswegen jeder einzelnen ihr politisches Leben selbstständig ausbilden lassen können. Der Götzendienst mit Staatsformen war nie ihre Sache. — Aber laß uns, wohin ich mich so unbeschreiblich gern mit Dir wende, auf dem Boden rechten, den Du mit den Katholiken gemein hast. Wer die Nationalität zum obersten Gesetze für den Menschen erhebt, der hat seine Wurzeln im Pantheismus,

der Vergötterung des Lebens in seiner irdischen Erscheinung. Das wirst Du mir kaum vorwerfen, da Du weißt, daß das irdische Dasein mir nur als Durchgangszustand gilt. Aber eben so wenig wirst Du die Augen davon wegwenden, daß das Leben auf Erden seine besondern Thatsachen darbietet, und daß wir auf ihre gewissenhafte Erforschung und Beachtung angewiesen sind. Unter diesen ist mir nun wirklich die Erscheinung der Nation, des durch Abstammung, Sprache, Sitte, Geschichte gegliederten Zweiges des Menschengeschlechtes, die höchste. Eine Epoche der politischen Geschichte, in welcher die Nationalität als die vorzüglichste Norm vorwaltet, setze ich demnach auch hoch über diejenigen, in denen die sogenannte Cabinetspolitik, das Feilschen um Quadratmeilen und Seelen, das dürre Interesse der regierenden Häuser allein maßgebend war und in einem bloß äußerlichen Vertragsrechte seine Befriedigung fand. Der Tag, wo alles, was in deutscher Zunge Gott preist, sich auch auf deutscher Erde zusammenfände, auf diesen blicke ich als auf einen der lichtesten Gipfel der Weltgeschichte! Entsetze Dich aber nicht, als wollte ich zu einem Eroberungskriege um den Elsaß und Liefland aufrufen; ich bin nicht blind. Ob es Gottes Wille ist, je die Hindernisse zu heben, die

jetzt als unübersteiglich geachtet werden müssen, das weiß ich nicht. Was ich aber weiß, das ist, daß es uns geboten ist, muthig und unermüdet Hand anzulegen, damit die Deutschen, die nicht schon früher als Opfer wahnsinnigen Familienhaders und schnöden Verrathes zu Fremden geworden sind, sich wieder erheben als Nation und ihre Stelle einnehmen unter den Völkern Europa's.

Galsdorff.

Du wirst mich nicht bekehren zu dem neuen Evangelium des Deutschthums. Dir ist es wenigstens nicht erst in der Märzsonne aufgegangen, dessen muß ich Zeugniß ablegen. Es ist bei Dir ein alter Schaden! — Wenn dieser Schaden nur nicht so schädlich für Preußen wäre! Doch das gilt Dir wohl im Hochgefühle des idealen Zieles als ziemlich gleichgültig!

Waldheim.

Wenn dies mehr als eine Dir geläufige spitze Rede wäre, so würde ich einen so ungerechtfertigten Ausfall ernstlich zurückweisen. Ich denke, Du kennst mich besser; ich stehe Jedem nach in Allem, was Du willst, aber Keinem in der Liebe zu Preußen. — Auch für den Dir so verhaßten Deutschthümler würde sich leicht

die Antwort finden. Ich habe stets den Satz verthei=digt, daß das für Deutschland wahrhaft Heilsame nie schädlich für Preußen sein könne. Aber eben des=wegen sage ich auch: was Preußen schädlich ist, kann nie heilsam für Deutschland sein. Wenn Preußens eigene Existenz erschüttert, auch nur seine politische und militärische Macht geschwächt würde, so fällt jede Hoff=nung auf Deutschlands Wiedergeburt zu Boden. Nur Preußen kann das Riesenwerk vollbringen, und damit es dies könne, muß es ein mächtiges Preußen sein und bleiben, stark nach Innen und Außen. Sieh, Gals=dorff, darin hast Du die Summe der Ueberzeugungen, die mich leiten; nur ein freies nationales Deutschland endet die Revolution, und nur Preußen kann ein sol=ches aufrichten, nicht Oestreich, nicht die Polizeiinstitute eines reorganisirten Bundes.

Galsdorff.

Meinst Du? Ich halte mich doch lieber an das Nächste, an den sicheren Sieg über die Revolution durch die Gemeinschaft mit Oestreich und Rußland, den einzi=gen Staaten, die noch nicht ihren Nacken unter das Joch gebeugt haben. Eben weil damit die deutsche Einigungsherrlichkeit unvereinbar ist, deshalb würde

ich sie von mir weisen, auch wenn sie sonst ganz unschuldig wäre.

Waldheim.

Gewöhnliche, aber grobe Verwechselung! Der Aufruhr ist nicht die Revolution, so wenig als die Pestbeule die Krankheit. Barrikaden und Freischaaren kannst Du mit Hülfe östreichischer Bajonette und russischer Piken bequemer beseitigen, die Revolution bezwingen aber nie!

Galsdorff.

So leichten Kaufes entlasse ich Dich nicht! Der Vorwurf, daß Preußen die richtigen Allianzen wie die richtigen Momente von sich gewiesen hat, lastet schwer auf denen, die hiervon die Schuld tragen. Sie haben der zahmen Revolution in Deutschland dadurch das Leben gefristet und einen unschätzbaren Augenblick für Preußens Vortheil vorübergehen lassen. Weshalb ergriff die Regierung nicht im Mai 1849, als der Aufruhr in Sachsen, Pfalz und Baden aufbrauste, den rechten Entschluß, sich eng mit Oestreich zusammenzuschließen zum Bezwingen der Revolution in jeglicher Gestalt und zur Reorganisation des Bundes? Daraus

wäre das einzige Praktische und Nützliche hervorgegangen, ein wahrer Dualismus, wie er nachher im Frankfurter Interim als matter Versuch bald versiechte! Das war richtige Politik, alles Andere Fantasterei, wenn nicht Schlimmeres.

Waldheim.

Ich glaube auch, daß Fürst Schwarzenberg sich damals zu mehr verstanden hätte als jetzt.

Galsdorff.

Nun, und darin findest Du nicht allen Anlaß zu tiefster Reue für diejenigen, die Preußen von dieser heilsamen Linie weggedrängt und in das ungesunde Irrgewinde der Union verwickelt haben?

Waldheim.

Auf eingehendes Verständniß darf ich ja leider nicht bei Dir zählen, lieber Galsdorff. Ich will Dich also nicht wieder erinnern an die Verheißungen aus einem hohen und treuen Munde, die nicht mit der Bezwingung der Demokratie und mit der Reorganisation des Bundes gelöst wurden. Auch mit einem neuen Versuche, Dir zu zeigen, daß die Revolution

nicht blos in Dresden und am Rheine, nicht blos in der Form des Aufruhrs zu bezwingen war, auch damit verschone ich Dich. Niemand wird überzengt, der nicht den Willen dazu mitbringt! — Laß mich also auf dem rein praktischen Felde bleiben, so ärmlich es auch jenen höheren Pflichten gegenüber aussieht.

Galsdorff.

Ja, ja, bleibe bei dem Praktischen, denn Deine Theorieen sind nun einmal nicht die meinigen. — Weshalb also errang sich nicht Preußen die Gewalt in Deutschland, die auch ich für den Staat Friedrichs des Großen fordere, dadurch, daß es sich mit Oestreich von Hause aus zu gemeinsamem Handeln auf dem Felde wie am grünen Tische verband? Antworte mir aber nicht: „weil es dann nie zum nationalen Bundesstaate kommen konnte." Ich lege darauf ein für allemal nicht den geringsten Werth.

Waldheim.

Wie Du es verlangst, will ich Dir auch auf diesen — untergeordneten Standpunkt folgen.

Galsdorff.

Sehr verbunden für die zarte Wendung! Wahrscheinlich glaubst Du damit sogar noch eine fade Schmeichelei ausgesprochen zu haben.

Waldheim.

Kann sein! — Also, ich zweifle nicht daran, daß Oestreich im Mai **1849** eine dualistische Centralbehörde würde zugegeben haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Preußen zunächst in dieser sogar eine gewisse thatsächliche Ueberlegenheit besessen hätte. Immer aber, versteht sich, als Provisorium; das Weitere blieb der Zeit vorbehalten. Was wäre nun der Gang der Begebenheiten gewesen? Die Siege über den Aufruhr in Sachsen, Pfalz und Baden wären zwar in gleicher Weise allein durch preußische Waffen, aber im Namen der dualistischen Centralbehörde errungen worden. Das heißt ins Deutliche übersetzt, die einzige moralische Basis, welche Preußen bis zum heutigen Tage noch Niemand zu entziehen vermochte, wäre nicht gelegt, und Vielen die so mißfällige Erinnerung erspart worden, daß in den Tagen der äußersten Gefahr nur Preußen allein fähig war, die deutschen Regentenhäuser vor sicherem Untergange zu schirmen. — Nach bezwungenem Auf-

ruhre und vorübergegangener Besorgniß hätten sich Bayern und seine Genossen ganz eben so wie jetzt gegen den Dualismus aufgelehnt, und nach wiedereroberтem Ungarn und Italien hätte Oestreich ganz eben so wie jetzt ihre Bestrebungen unterstützt, um sich der preußischen reellen Parität zu entledigen. Wir ständen ganz eben so wie am **22.** November **1850**, nur ohne den unvergänglichen Ruhm, durch preußische Waffen den Aufruhr bezwungen, und ohne die historische Genugthuung, wenigstens danach gerungen zu haben, die alte staatenbundliche Zerrissenheit im nationalen Sinne zu heilen. Auf Dank würden wir bei den Gerettеten wie bei den Bewahrten, in der einen oder der andern Weise, nicht zu zählen gehabt haben.

Galsdorff.

Ach ja, zuweilen ist der Geist willig, aber das Fleisch schwach!

Waldheim.

Oder vielmehr das Fleisch nicht willig und der Geist sehr schwach! Gottlob aber doch nicht überall; ich rufe mir mit Freuden auch entgegengesetzte Erfahrungen ins Gedächtniß zurück.

Galsdorff.

Verhielte es sich aber auch ganz so, wie Du sagst, hätte Preußen gar keinen neuen Standpunkt in Deutschland dadurch gewonnen, so wäre doch unser Verhältniß zu Oestreich ein ganz anderes geworden. Es hätte nicht den bösartigen Character angenommen, der zwei Jahre hindurch Alles vergiftete, und ich kann nun einmal nicht umhin, darauf einen hohen Werth zu legen, einen höheren als Du.

Waldheim.

Wem sagst Du das? Ich lege einen so hohen Werth auf die Eintracht dieser beiden Mächte als irgend Jemand, denn ich weiß, daß Deutschlands Geschicke daran geknüpft sind. Wenn ich auch davon ausgehe, daß ihre Stellung zu Deutschland und daher auch ihre beiderseitige Aufgabe eine von Grund aus verschiedene ist. Eben, daß diese Wahrheit in Wien keine Anerkennung gefunden, das ist es, was den verderblichen Antagonismus verewigt, Deutschland zur Zerrissenheit, die beiden Mächte selbst zur Ohnmacht verdammt. Preußen soll danach trachten, daß Oestreich stark sei in Italien, Ungarn und Galizien, denn eben dasselbe sichert Deutschland. Oestreich sollte alles dazu

thun, daß Preußen stark sei am ganzen Rhein und an der Eider, denn eben dasselbe sichert Oestreich. So lange aber die Schwächung Preußens und seine Verdrängung aus der ihm für Deutschland zugewiesenen Aufgabe das Ziel der Politik in Wien bleibt, so lange werden beide Theile nur an ihrem gegenseitigen Verderben, und dadurch an der Zertrümmerung Deutschlands arbeiten.

Galsdorff.

Kommst Du aus allem diesen nicht aber doch zuletzt bei dem Schlusse an, daß Oestreich der natürliche Alliirte Preußens sei, und daß eine Politik sich selbst verdammt, die nicht auf dieser unwandelbaren Grundlage gefußt und von da aus ihre Schritte bestimmt hat? Nicht um Oestreichs, sondern um Preußens Willen! Nur nach dessen Vortheil frage ich.

Waldheim.

Was für die natürliche Allianz zu sagen ist, darüber habe ich so eben versucht, Dir meine Meinung darzulegen. Den weiteren Schluß, den Du aber daraus für die nothwendige Linie der preußischen Politik ziehst, diesen lehne ich gänzlich ab. Ich kenne keine anderen

Gesetze für das politische Verfahren einer großen Macht, als daß sie ihre Linie nach den eigenen und anvertrauten Pflichten und nach dem wahren Interesse ihres Landes bestimmt. Ehre und Recht! Daraus erwächst ein politisches System, und für dieses sucht man seine Verbündeten. Statt dessen verlangten Deine Sinnesgenossen, daß man von der östreich-russischen Allianz ausgehen und danach die Linie des Handelns für Preußen ziehen solle. So geschah es freilich seit **33** Jahren, Preußen war der Diener und das Opfer dieser Allianz. Willst Du ganz verkennen, daß die Jahre **1848** und **49** uns heraus und in eine neue selbstständige Politik drängten, daß sie uns eine eigene Mission auferlegten, eine solche, die wir nicht mit Oestreich, am wenigsten mit Rußland theilen konnten und durften? Diese nun sollen wir aufgeben und in die alte Bahn zurückkehren, reuig, bußfertig? Das war Warschau, das war der November! Das war es auch, was noch später den Mann aus dem Cabinette entfernte, dem Niemand vorgeht an Muth und Treue in den entscheidenden Stunden des Novembers **1848**, und Niemand im Gefühle für preußische Ehre!

Galsdorff.

Ich will Herrn v. Ladenberg's frühere Verdienste nicht schmälern, aber darum handelt es sich nicht. Unmögliches kann Niemand erreichen; ein Ziel verfolgen, von dem die Hälfte Deutschlands nichts wissen will, und dem sich ganz Europa entgegenstemmt, ist eine politische Donquixoterie!

Waldheim.

Du nennst die Hälfte Deutschlands; sprichst Du von den Dynastieen oder von den Stämmen? Mir mußt Du die Frage schon hingehen lassen; ich bin nicht gewohnt, ein Volk ohne seinen Fürsten zu betrachten, aber auch nicht umgekehrt.

Galsdorff.

Mit den Stämmen wäre die Einigung wohl nicht durchweg so undenkbar gewesen. Themar hat mir neulich zwar das Gegentheil deducirt und mit großem Eifer den Gegensatz zwischen dem weintrinkenden Süden und dem brandweintrinkenden Norden hervorgehoben; ich habe ihm aber dafür das Bier als höchst wirksamen Vermittler vorgeschlagen, dessen Thätigkeit in München vollkommen zu vertrauen wäre.

Waldheim.

Du bewahrst Dir doch neben dem Zorne und einigem Gifte noch immer den alten Humor. Ich beneide Dich darum. — Weiter aber hast Du von ganz Europa als dem natürlichen Gegner der deutschen Einigung gesprochen. Sehr begreiflich für Petersburg und Paris, eben so unbegreiflich für London. Aber dennoch sehr wahr! Gab es aber im Bereiche der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit, gar keine Chancen für die Auflösung dieser monstruosen Einigkeit gegen unsere Einigkeit? Schließt nicht der Orient, Italien, die Schweiz, Griechenland, die pyrenäische Halbinsel Stoff genug in sich, um die West- und Ostmächte auf andere ihnen näher liegende Differenzen hinzuführen? Gott weiß, ob ich den Hader liebe, aber daß das historische Gesetz der politischen Wechselfälle auch für uns sich wirksam erweisen, daß es die Coalition gegen Preußens deutsche Pflichterfüllung sprengen, daß es unsere Gegner fesseln, unsere Hände freimachen könne, das gehörte nicht in das Reich der Träume. Drei Jahre sind verflossen, nur ein einziger europäischer Fall ist heraufgetaucht, der Kampf Schleswig-Holsteins für seinen Herzog gegen die Dänen! Gottes ewige Vorsehung weiß, weshalb gerade

dieser politische Conflikt dazwischengetreten, der einzige, der ganz Europa mit neuen Banden gegen Deutschland verknüpfte. Wir wissen es nicht und haben mit ehrfurchtsvoller Ergebung hinzunehmen, was unsere blöden Augen nicht zu erkennen vermögen!

Galsdorff.

Von allem diesen, dessen Möglichkeit ich nicht bestreite, ist nichts eingetroffen. Preußen stand im November, wie im Laufe der vorhergehenden Zeit, allein da. Oestreich war entschlossen, unsere oder vielmehr Eure Wege schlechthin zu hemmen; schon seit Jahresfrist konnte darüber eigentlich kein Zweifel mehr sein. Die fremden Mächte blieben bei einem Zusammenstoße auf diesem Terrain höchstens neutrale Zuschauer. Ich setze hier den günstigeren Fall, weil auch ich glaube, daß eine russische Intervention sofort eine französische im zweifelhaften, eine englische aber sicher im entgegengesetzten Sinn nach sich ziehen mußte. — Nun sage mir, ob die Regierung es unter solchen Umständen auf ihr Gewissen nehmen konnte, daß ein Krieg sich entzündete, oder ob ein Systemswechsel nicht eben so wohl durch die Klugheit wie durch die Pflicht geboten war?

Waldheim.

Lieber Freund, ein Krieg ist stets eine sehr ernste, gefahrvolle Sache, ein Krieg unter Deutschen eine zehnfach schmerzliche. Aber von diesen Gefühlen müssen beide Theile durchdrungen sein, wenn der Krieg vermieden werden darf und soll. Wenn aber der eine Theil alles und jedes hintenansetzt, wenn er zum Bruche drängt, oder wenn er von der traurigen Voraussetzung ausgeht, eben das Uebermaß der schroffsten Zumuthungen werde als bloße Drohung schon die Nachgiebigkeit erzwingen, dann steht die Pflicht anders. Dann läßt Ehre und Recht keine andere Antwort geben, als: Nein, Nein, Nein! Dann der Schlachtruf der Catalonier: Eisen erwache! Dann der letzte Mann und der letzte Thaler! Preußen wäre siegreich daraus hervorgegangen, wie so oft schon aus schwerer Bedrängniß, oder es wäre unterlegen. Das Eine oder das Andere aber für seine Ehre und für Deutschlands Wohl!

Galsdorff.

Ich mag und will nicht zurücktreten wenn an unseren Opfermuth Berufung eingelegt wird; es giebt allerdings etwas, was auch über meinen politischen Ansichten steht. Wieviel ich auch in meinem Urtheil über

die Veranlassung abweiche, mein letzter Blutstropfen und mein letzter Thaler hätte Preußen doch auch auf diesem Wege gehört. Wer weiß, ob wir nicht auch jetzt noch der Welt zu zeigen haben, daß man in Wien und München die Rechnung ohne den Wirth machte. — Aber ich bin nicht am Ende meiner Vorwürfe. Ein Schutz- und Trutzbündniß der deutschen Staaten mit Preußen an der Spitze, dessen Nutzen läugnet Niemand; es würden sich auch hieran genug andere brauchbare Vereinigungen auf sonstigen Gebieten angereihet haben. Weshalb aber die unselige parlamentarische Zuthat, die ganze Unionsconstitution, der Abklatsch der Paulskirche? Das ist es, was alle conservative Elemente in Deutschland von Preußen abgewendet und um Oestreich gereihet hat!

Waldheim.

Wenn Du den Begriff conservativ in dem Sinne nimmst, den jeder unbefangene Beobachter der Gegenwart damit verbinden muß, so ist Deine Behauptung durchaus falsch. Aber ich will den Wortstreit über das Wesen des Constitutionalismus nicht noch einmal aufnehmen. Es kommt in der deutschen Frage nicht auf diese Beweisführung an. Dein Schutz- und Trutz-

bündniß mit seinen materiellen Beigaben, würde die Bedrängniß, aus der es hervorgegangen, auch nicht einen Tag überlebt haben. Damit konnte die große politische Aufgabe nicht im entferntesten gelöst werden. Wenn je, so war hier eine wirkliche Constitution, eine vertragsmäßige, eine geschriebene vonnöthen. Es handelte sich nicht um Constatiren eines Vorhandenen, sondern um Constituiren eines Neuen; dazu genügte auch die simple Vertragsform nicht und wird nie genügen. Nicht blos eine Uebereinkunft zwischen deutschen Regierungen, sondern eine Verfassung für die deutsche Nation war zu gründen, in der die einzelnen Regentenhäuser den einen Factor, aber nicht den alleinigen abgeben. Und so wie die Berufung eines Parlaments zum rechtlichen Entstehen des Gesammtstaates völlig unerläßlich ist, so auch die parlamentarische Mitwirkung zu dessen Bestehen. Ich sage Dir kurz und unumwunden, ohne deutsches Parlament giebt es keinen deutschen Bundesstaat. Jede Form, bei welcher die Gesetzgebung in einem Collegium von Bevollmächtigten und die Executive in einem eben solchen ruht, wird nie etwas anderes als der alte Staatenbund mit dem Zubehör einer ohnmächtigen Executive sein.

Galsdorff.

Ein solches parlamentarisches Deutschland zu fördern, muthe nur keinem Preußen an. Weg damit! Lieber nichts als dieses!

Waldheim.

Wärest Du und Deinesgleichen nur altpreußischer, so wäret Ihr deutscher! Aber das Neupreußenthum ist nicht der Repräsentant unseres großen, ruhmvollen, unseres deutschen Landes! Daher verzweifle ich nicht; auch jetzt noch, nachdem zwei Versuche ohne Frucht geblieben sind, bin ich von dem unwandelbaren Vertrauen durchdrungen, daß Deutschland seine nationale Einheit finden wird. Wie einst Arkadius, der zerstückte Märtyrer, von seinen blutenden Gliedern sagte: auch Euch wird Gott wieder herrlich zusammenfügen!

Galsdorff.

Dein Vertrauen wird bald genug sehr vereinsamt dastehen!

Waldheim.

Das wird mich nicht irren. Ich habe die Sturmfluth des Jahres 1848 nicht für das wahre Niveau ge-

halten und ebensowenig die jetzige Ebbe. — Nicht immer werden die Tugenden auf unserer Seite zum Schaden, die Laster auf der anderen zu Erfolgen führen.

Galsdorff.

Du erwarteſt wohl am Ende gar, daß Dresden als der letzte Act die vorſchriftsmäßige poetiſche Gerechtigkeit übe, die Tugend belohne und das Laſter ſtrafe! Was denkſt Du denn überhaupt von dieſen Amphiktyonen?

Waldheim.

Daß es eine bittere Täuſchung iſt, zu wähnen, man könne den Abgrund, der ſich aufgethan, mit den Commiſſionsarbeiten und den Protokollen eines Diplomaten-Congreſſes ſchließen. „Nicht blos Anderes, ſondern Beſſeres verlangt Deutſchland“; dieſem unlängſt gehörtem Ausrufe muß Jeder beiſtimmen! Nicht blos die Reorganiſation des Bundes mit einer Steigerung ſeiner Polizeigewalt, ſondern die Organiſation der Nation mit einer Herſtellung ihres politiſchen Geſammtlebens! Die freien Conferenzen konnten ein heilſames Glied werden in der Wiedergeburt Deutſchlands; abgetrennt von allen anderen Bedingungen des großen Werkes ſind ſie nichts als die Wiederholung von Troppau

und Carlsbad. Wer dort zu reden hat, der erfülle seine Pflicht, wie es der Augenblick gebietet, ohne rechts und links, vorwärts und rückwärts zu sehen, aber er wird nichts schaffen, als ein Transitorium statt des Provisoriums, des Nothbehelfs, der vielgeschmähet zu Grabe gegangen. Das ist nicht Deutschland, das ist nicht seine nationale Verfassung, über die dort verhandelt wird.

Galsdorff.

Mir ist es auch in den letzten Wochen sehr zweifelhaft geworden, ob aus diesen Conferenzen Brauchbares hervorgehen wird. Ich will mich anklagen, daß ich zu denen gehörte, die an etwas Ehrlichkeit und höhere Einsicht in anderen deutschen Residenzen geglaubt haben. Die besten Köpfe unter den Unsrigen hielten fest daran, daß jeder wahre östreichische Staatsmann einsehen müsse, daß ohne Preußen die Revolution nicht bezwungen werden könne, und daß man also diese stärke, wenn man Preußen schwäche. Aber ich fange an, daran zu verzweifeln.

Waldheim.

Nach Allem, was vorher gegangen, zeigen Eure besten Köpfe dann viel Harmlosigkeit, aber weniger

Einsicht. Indessen die Schwarzenbergische Politik ist nicht Oestreich! Einstweilen aber wird das jetzige System in Berlin sehr wohl thun, nachdrücklichst an den Tag zu legen, daß Preußen auch heute noch nicht so schwach und Oestreich so stark ist, als es Vielen scheinen mag.

Galsdorff.

So wünsche ich auch! Aber was bis dahin? Gegen die Projecte der Rheinbundskönige ist die Rückkehr zum alten Bundestag gewiß noch ein geringeres Uebel, immer aber doch ein Uebel, das sehe ich ein. Oft tritt mir der Gedanke nahe, daß es für Preußen das Ehrenvollste und Sicherste wäre, sich mit dem ganzen Bundestreiben gar nicht mehr zu befassen, sondern sich einfach auf sich selbst, auf seine eigene, Gottlob noch unberührbare Macht zurückzuziehen und zu erwarten, welche deutsche Regierungen sich seinem Schutze und seiner Leitung übergeben. Mit den Uebrigen mag dann Schwarzenberg einrichten und zuschneiden, was er will! Wir würden bald genug sehen, wer des Anderen bedarf!

Waldheim.

Ganz gewiß für Preußen die naheliegendste und bequemste Politik in der Lage der Dinge, wie sie einmal geworden ist. Aber unmöglich!

Galsdorff.

Weshalb unmöglich? Ein solches Verfahren scheint mir sehr einfach. Wer kann uns hindern?

Waldheim.

Scheint Dir einfach, ist es aber nicht. Es ist für Preußen eine rechtliche und politische Unmöglichkeit, sich von den Bundesverträgen von **1815** loszusagen. Ernstlicherer Erwägung werth ist aber der Gedanke, ob, da Geschehenes nicht ungeschehen zu machen ist, unser Cabinet jetzt den Standpunkt einnehmen könnte, sich von den Verhandlungen über die Reorganisation des Bundes gänzlich zurückziehen.

Galsdorff.

Wie verstehst Du dies? Ich fasse den Unterschied nicht.

Waldheim.

Preußen hat seit 1848 als Grundsatz festgehalten, daß der Bund fortbesteht, aber seine Verfassung untergegangen und daher neu zu ordnen ist. Es hat dies erst auf dem Wege der Union versucht, dann auf dem der Dresdner Conferenzen. Aus bekannten Ursachen hat Beides zu nichts geführt, ungeachtet unseres besten Willens. Preußen überläßt daher denen, die ihm in beiden Epochen offen und geheim entgegen gestanden, den Plan einer Bundesverfassung unter sich zu berathen, sei es in Dresden oder in Frankfurt, sei es auf Grund der Münchner Artikel oder verborgener Uebereinkünfte, sei es in schlichter Rückkehr zu der Bundesacte von 1815. Es wird an diesen Arbeiten keinen Theil nehmen, sondern erwarten, daß man sich erst im anderen Lager über ein Project vereinige. Diesem behält es sich vor, dann seine Zustimmung zu geben oder zu verweigern, frei und nach eigenem Ermessen.

Galsdorff.

Um die Blößen unserer großdeutschen Gegner aufzudecken, hätte die Methode viel für sich; man ersparte sich die Rückkehr in den Bundestag, die mir zwar sonst ganz recht ist, aber doch an fatalen Widersprüchen lei-

det. Könnte aber unser Cabinet sich eine solche Linie eröffnen?

Waldheim.

Weder die Staatsmänner, die an die November-Verabredungen gebunden sind, noch diejenigen, die, auf der Rechtsbeständigkeit der Unionsverfassung fußend, ganz andere Ziele sich steckten. Homines novi, Männer, die durch keine Vorgänge moralisch verpflichtet sind, das wäre das erste Erforderniß, um so aufzutreten. Und auch dann ist der Gang nicht so einfach, wie er scheinen mag. Wer bei politischen Ereignissen die inwendige Seite kennen lernen mußte, der sieht nicht ohne Erstaunen, daß die verwickeltsten Dinge oft auf sehr einfache Ursachen zurückgehen, während die scheinbar einfachsten an die Gegen- und Zusammenwirkung der mannigfaltigsten geknüpft sind. Dies erschwert ungemein eine richtige Beurtheilung. — Dazu nun der Zustand des öffentlichen Lebens, wo die frühere diplomatische Geheimnißkrämerei in halbe Offenkundigkeit übergegangen ist, nicht genug, um den wahren Hergang zum Verständniß zu bringen, aber gerade genug, um den Heißhunger nach Enthüllungen täglich zu reizen.

Galsdorff.

Damit rechtfertigst Du ja auf's Eindringlichste unser jetziges Ministerium, das an der Unmöglichkeit, seinen dornenvollen Weg ohne stete Angriffe und Compromisen fortzuführen, ein Haupthinderniß findet! Aber wohl unabsichtlich, denn ich erwarte eben keine Apologie des heutigen Systemes aus Deinem Munde!

Waldheim.

Personen und Systeme sind für mich, wie Du glauben darfst, zwei sehr verschiedene Dinge. Ich weiß genug von diesen Männern, um darauf fest zu trauen, daß sie, jeder an seiner Stelle, das Beste unseres Vaterlandes treu und aufrichtig suchen; ihr Wollen wird mir keinen Augenblick zweifelhaft sein. Ein Anderes ist es mit dem Vollbringen. Die jetzige Politik des Cabinets ist eine Politik der unmittelbarsten Gegenwart; darin lag ihr unleugbarer Vorzug vor dem früheren Wege, der durch große Gefahren und Opfer hindurchführen konnte. Um aber dahin zu gelangen, mußte sie mit den Verpflichtungen der Vergangenheit brechen und von den Geschicken der Zukunft die Augen abwenden. Das ist ihre Schwäche und der Grund, weshalb eine so beschaffene Politik nicht die meinige sein kann.

Galsdorff.

Ich bin gerade umgekehrter Meinung, glaube aber, daß die Minister weder mein Lob noch Deine Mißbilligung zu hoch anschlagen werden. Für mehr als eine subjective Ansicht wirst Du Deine Auffassung ohnehin nicht ausgeben wollen.

Waldheim.

Ueber das Maaß seiner Einsicht kann Niemand hinaus; danach muß er handeln. Ich wiederhole Dir, daß wenn ich auch besorge, daß bei dem augenblicklichen politischen Gange die Zukunft der Gegenwart geopfert wird, ich dennoch den guten Willen und den preußischen Patriotismus derer, welche diesen Weg gehen, nicht einen Moment verkenne!

Galsdorff.

Gut, laß uns also nur wirklich für die Gegenwart sorgen! Uebrigens habe ich doch auch so viel von der Aristotelischen Politik behalten, um zu wissen, daß ihre Definition gerade darauf hinausgeht: die Kunst, das Gegenwärtige gut zu ordnen!

Waldheim.

Vielleicht erinnerst Du Dich aber auch daran, daß der große Lehrer zwischen das mögliche und das wirkliche Sein die bewegende Formthätigkeit einschiebt, zwischen die Dynamis und die Entelecheia als Mittelglied die Energeia! — Ach Galsdorff, weshalb können wir nicht mehr in unsere Jugendheiterkeit zurückkehren und werden immer wieder bei den Haaren in den heutigen Tag und sein böses Gewirre hineingezogen!

Galsdorff.

An der Energie da, wo sie vor Allem und Jedem hingehört, mangelt es unserer jetzigen Regierung Gottlob nicht. Sie ist die erste, die mit der Revolution offen und in der That gebrochen hat, die erste, die die Solidarität aller conservativen Interessen gegen die Demokratie aufstellt. Dies allein bleibt ein unsterbliches Verdienst um Preußen wie um Europa, das sie am wenigsten mit ihren Vorgängern zu theilen hat!

Waldheim.

Könnte ich doch dazu ein volles ungetheiltes Ja sagen, wie von ganzem, ganzem Herzen gern thäte ich es! Könnte ich doch auf dem eingeschlagenem Wege

alle Bürgschaften vereinigt sehen, wie wollte ich die Hände segnen, die das Steuer ergriffen haben! Wie die Thaten preisen, die meine sorgenvollen Ahnungen Lügen strafen! Noch aber vermag ich es nicht, beim besten, unbefangensten Willen. Eben darin muß ich leider das eigentliche Grundgebrechen der jetzigen Politik finden, daß sie nur einen Gedanken kennt: die Demokratie! Dieser Gedanke hat im Wesentlichen alles bestimmt, was geschehen ist; ihm mußte ausschließlich und um jeden Preis, auf jedes Bedenken hin genügt werden. Hat denn Preußen keine andre Feinde als die Demokratie? Kann es nicht auch auf andere Art zu Grunde gehen, als durch diese?

Galsdorff.

Gewiß aber nicht kürzer und scheußlicher als durch sie!

Waldheim.

Gäbe es aber wirklich für Preußen keinen anderen Feind, als diesen scheußlichen, so müßte ich doch mit Kummer darauf blicken, daß man auf diesem Wege die gewünschte Sicherstellung zu finden glaubt. Preußen muß und kann sich selbst genügen, ich gebe nichts auf die gepriesene Solidarität der conservativen Interessen,

die der erste Windhauch zerstäubt wie im März 1848. Eine starke Regierung muß Autorität haben, wahre Autorität, sie muß Vertrauen erwecken, das macht sie zum wirklichen Mittelpunkt der conservativen Interessen, nicht Protokolle und Verträge. Beides aber würde sie nicht erlangen, wenn sie ihre Zusagen bräche, ihre große Stellung aufgäbe. Oft ist es schon gesagt, alle Vereins-, Versammlungs-, und Preßgesetze sammt ihrer Ergänzung durch die Bajonette reichen allein nicht hin, um die Demokratie, die außer einer politischen Parthey auch eine wirkliche Secte im alten Sinne des Wortes ist, zu bändigen, am wenigsten, wenn je in ihre Reihen diejenigen gedrängt würden, die an der deutschen Nation oder an der Ehre Preußens verzweifeln zu müssen glaubten! Davor wolle Gott sein und unser Cabinet vor Wegen schützen, die einer Parthey zusagen, aber das Gewissen der Männer nicht entlasten könnten, die ihrem Könige und ihrem Lande treu und ehrlich dienen.

Galsdorff.

Ich muß Dir sagen, daß die Vogelscheuche einer künftigen Wiederholung des „großen Jahres" mich wenig schreckt. Ich glaube nicht daran, denn die mächtigsten Regierungen stehen jetzt gerüstet und fest zusam-

men, Frankreich ist an allen Gliedern lahm, unser eigener Bourgeois ist durch die letzten Erfahrungen bedeutend gewitzigt, und wir selbst haben die Waffen in der Hand und den Willen, sie zu gebrauchen. Sie mögen kommen, die Rothen, auch wenn sie die Schwarzrothgoldenen als Principes, und selbst im dritten Treffen die „Eigentlichen" als Triarier hinter sich haben!

Waldheim.

Gott wolle dem letzten Deiner Trostgründe, dem Vertrauen auf unsere eigene Kraft nach Innen und Außen seinen Segen immerdar zuwenden! Auf Deinen beiden anderen Pfeilern rathe ich Dir nicht ein Gebäude aufzuführen. Deine Zuversicht, daß wie bisher, so auch ferner die Factionen in Frankreich sich neutralisiren werden, steht gar nicht in Uebereinstimmung mit dem, was man eben so wohl fürchtet als erwartet. Ein Losbruch der französischen Demokratie könnte manchen Verlegenheiten wenigstens einen Ausgang eröffnen. Aber auch diese Aussicht kann unsäglich täuschen; die Tage folgen sich und gleichen sich nicht!

Galsdorff.

Dieser Napoleonische Spruch bleibt freilich stets wahr. Daran reihte ja unlängst Büchner seine er-

freuliche Aussicht, daß im äußersten Falle die Constitution uns vor der Wiederkehr der Märzverbrechen schützen werde!

Waldheim.

Weißt Du eine bessere?

Galsdorff.

Ich weiß nur, daß ich die zahme Revolution so wenig als die wilde zum Regimente gelangen lassen will.— Frägst Du mich weiter, so sage ich Dir, was den Inbegriff meiner gesammten Gedanken ausmacht, daß das lebende Geschlecht überhaupt gar nichts bauen und gründen, sondern nur zerstören kann und wird. Das ist der Fluch, der an ihm klebt, da es von Gott abgefallen ist und also auch das Königthum aus Gottes Gnaden zu verstehen unfähig geworden!

Waldheim.

Wenn Du noch weiter ausgreifst, zu dem Throne auch die Hütte, zu den Demokraten auch die anderen Partheyen, auch Dich und mich hinzufügst, dann stehen unsere Empfindungen nahe bei einander!

Galsdorff.

Pflicht, Zucht und Gehorsam sind zu gewaltig erschüttert worden, als daß sie sich durch irgend eine Form wieder in früherer Festigkeit herstellen ließen. Es muß noch furchtbares Unglück über die Menschen hereinbrechen, ehe sie wieder zu den Gedanken und Gewohnheiten zurückkehren, die der Ring und Kitt einer Vereinigung so sinnlicher, selbstsüchtiger, störrischer Wesen, wie die Kinder Adams und Evas sind. Was wir in ganz Europa vor Augen haben, ist weder Königthum noch Republik, es ist das leibhaftige Chaos. Das Werk des Aufräumes und Auflösens kann noch sehr lange währen, und der Tag eines dauernden Aufbaues wird schwerlich, dem jetzigen Geschlecht leuchten. — Das sagte ein tiefer Denker in Italien schon vor drei Jahren, und ich spreche es ihm heute mit voller Ueberzeugung nach!

Waldheim.

Was Dein düstres Bild Wahres enthält, das fühle ich vollkommen mit Dir. Aber nichts enthebt den Menschen der Pflicht, stets wieder von Neuem ans Werk zu gehen. Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott! Es ist mit dem geschichtlichen Leben der Menschheit wie mit dem Heile der Einzelnen. Du sollst glau-

ben, als wenn es keine Werke gäbe, und Du sollst Werke thun, als wenn es keine Gnade gäbe! — Aber auch schon mit dem kurzsichtigen Menschenauge ist hierin ein geregelter Gang wahrzunehmen. Bei großen politischen Uebergängen bildet sich der dauernde Zustand nicht auf dem gleichförmigen gesetzlichen Wege aus, sondern immer erst nach wilden verbrecherischen Ausartungen und nach gewaltsamen Rückschlägen. So England vor Carl I. bis **1689.** Frankreich steht seit dem Beginne seiner Revolution schon in der dritten Phase. Liegen nicht Italien und andere Lande im offenbaren Rückschlage? Dasselbe wird uns auch in Deutschland nicht erspart; wir haben zu harren und zu bitten, daß die Prüfungen nicht zu lange und nicht zu herbe seien.

Galsdorff.

Einstweilen aber „bewegt sich das Getriebe durch Hunger und durch Liebe".

Waldheim.

Richtig verstanden sind das wirklich die ewigen Fundamente des Staats und der Kirche. Sie werden in dieser Eigenschaft auch wahrhaftig nicht, wie Schiller wähnte, einst durch die Philosophie ersetzt werden!

Galsdorff.

Möglich immer, daß, wenn der jetzige politische Unfug in nichts ausläuft, wiederum eine große religiöse Bewegung ihr Haupt erhebt. Es ist auffallend genug, daß die Aufregung der Geister auf dem übersinnlichen Gebiete seit dem Bersten der politischen Geschwüre ganz in den Hintergrund getreten ist. Mir ganz recht; wenn wir statt der Tribünenhelden wieder auf die Prediger lauschen, seien es auch die ungeheuerlichsten!

Waldheim.

Das kann ich Dir nicht nachsprechen, sondern werde eher dadurch an die Scylla und Charybdis erinnert! Das Wahre in Deiner Behauptung ist, daß die heutige Politik ideenlos und daher unfähig geworden, den verderblichen, zerstörenden Ideen die heilsamen, aufbauenden gegenüber zu stellen. — Sieh, theurer Freund, diese sichere Ueberzeugung ist es, die mich stets und immer wieder dahin zurückführen wird, von dannen ich ausging, daß die Gefahren des jetzigen zertheilten Deutschlands erst in dem einigen Deutschland der Zukunft ihre Lösung finden werden.

Galsdorff.

Willst Du mich zu guter letzt noch ärgern?

Waldheim.

Gewiß nicht! Du ärgerst Dich an dem Gedanken, den Andere bloß thöricht finden. Mein theurer alter Freund, wie einst im Mittelpunkte der Weltgeschichte es der ewigen Wahrheit bei ihrem Erscheinen ging, daß sie den Einen eine Thorheit, den Anderen ein Aergerniß war, so auch jetzt einer irdischen Wahrheit. Daß die deutsche Nation aus ihrer bisherigen zerrissenen Versunkenheit heraus, nach einer wahren Gemeinschaft verlange, daß erst hierdurch und nur hierdurch die Revolution zu schließen sei, das ist dem Einen eine Thorheit, dem Anderen ein Aergerniß. Aber die Geschicke finden ihren Weg! — Lebe wohl; „der Rest ist Schweigen!“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

CZYTELNIA
BIBLIOTEKA
PEDAGOGICZNA

5

Druckfehler.

Erster Theil.

Seite	5	Zeile	4	statt ich lies sich
=	35	=	8	= ihrer l. Ihrer
=	40	=	10	= Verträge l. Verfassungen
=	55	=	9	= Theorine l. Theorien
=	69	=	10	= in l. bei
=	82	=	3	nach wie setze die
=	97	=	5	= Vorschriften l. dafür
=	102	=	19	statt sie l. Sie
=	110	=	9	nach hat setze dort
=	113	=	11	statt das l. daß
=	115	=	11	= oder l. aber
=	117	=	14	und fällt weg
=	123	=	6	statt unseren l. unsere
=	186	=	6	nach schlimmsten setze Art
=	191	=	18	statt weit l. viel
=	210	=	1	= Namen l. Beirath

Zweiter Theil.

Seite	20	Zeile	17	nach eine setze Art
=	24	=	3	statt jene l. jenen
=	82	=	9	= Conjecturen l. Conjuncturen
=	108	=	18	= fabelte l. faselte
=	110	=	16	= aber l. alles
=	185	=	7	= Loben l. Lobe
=	188	=	10	nach von fällt das Comma weg
=	—	=	19	statt einen l. seyen
=	—	=	22	= daß l. das
=	216	=	7	= 22 l. 2
=	235	=	16	nach Demokraten setze als Panier

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Radowitz, Joseph Maria <<von>>,

Neue Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche

Bd.: 2

Erfurt 1851
Pol.g. 1034 q-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771532-4